

**Universität zwischen Askese, Belanglosigkeit
und Begriffsrealismus. Zur Kritik und zu den
Alternativen der Sozialwissenschaften**

Ein Essay

Jürgen Bellers

„Wissenschaft schafft selbst die Probleme, die sie zu lösen vorgibt.“

F. Unruh, 1951 - 1994

Fußnote: Dieses Diktum kitzelte Prof. Unruh in seine Brückenmauer, als er in gewollter Verwahrlosung und Armut von einem Sozialarbeiter und dann von einem Pflegedienst aufgesucht wurde, weil diese in ihrem Studium gelernt hatten, daß Armut keine Tugend und Freiheit ist (wie das noch vor 400 Jahren der Fall war). Er wäre auch - wenn nötig - zu seiner Familie gegangen, wenn er Hilfe gebraucht hätte, nicht zum Blümschen „Pflegedienst“.

Inhaltsverzeichnis

Kritik der Wissenschaften	5
Notwendige Vorbemerkung	
Das Scheitern der technokratischen Einzelwissenschaften	5
Der planende Zugriff der Wissenschaften	7
Kurze Geschichte der Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland	9
Der normativ-pädagogische Anfang	9
Das Aufkommen der empirischen und positivistischen Sozialwissenschaften	12
Marxismus und Kritische Theorie in den 70ern	15
Wissenschaftssoziologisches	19
Die Universität im Griff des Staates	19
Das Kartell der Großen Staat-Wissenschaft, oder: Die lieben Kollegen	24
Warum schottet sich gerade die deutsche Universität elitär ab?	29
Zum Selbstverständnis von Hochschulen	31
Auf dem Weg zu neuen Wegen: Erste Stolpereien	33
Unruh der Große	36
Der große Hua, oder: mein Freund Edmund	41
Vorläufer von Husserl	43
Soziale Askese als Voraussetzung von wahrhafter Wissenschaftlichkeit	45
Tabus – und wie man sie findet	49
Diverse Methoden der Sozialwissenschaften und deren Kritik	50
Korrelative Methoden	50
Das szientifisch-positivistische Verfahren	51
Holistische Methoden	53
Verstehende Methoden	57
Normative Methoden	64
Erhebungstechniken:	66
Befragung	67
Inhaltsanalyse	73
Events- und Transactions-Analyse	74
Spieltheorie	76

Alternative Methoden der Sozialwissenschaften	78
Politik als das Menschliche	78
Bild als Erkenntnismittel	79
Innovation durch Spinner	79
Psyche, Träume und Anthropon statt quantitativer Demoskopie	79
Medienanalyse als Beispiel	83
Krimis	89
Vom Alltag zum Typischen, das Typische im Alltag	92
Lebenserfahrung und common sense	95
Das Urerlebnis	99
Die schöne und weniger schöne Literatur als Erkenntnismittel und Spiegel der Gesellschaft	107
Was kann uns die Geistesgeschichte sagen? Beispiel Spanien	112
Lob des Stammtisches	126
Phänomenale Stufen des Seins in der Politik	127
Der rechte Weg: Juristerei als Jurisprudenz	129
Impressionistische und ironische „Analyse“	138
Religionsgeschichtlicher „Ansatz“	143
Wissen – Moral – Topik – Weisheit – Gott	156
Von den Typen zu den Topoi	156
Die Topik	157
Nagelprobe: Was ist Gerechtigkeit?	161
Neue Bildungspolitik: Auflösung der Universität zur Praxis hin	162
Kann uns Gott helfen? Nur mir oder allen?	163
Von der Phänomenologie zur Metaphysik	164
Die Rationalitätsfalle von Politik	165
Unruh-iges Gleichnis am Grenzübergang	166
Letzte Werke und Worte von Unruh	168
Gibt es außerhalb der Medien eine Realität?	168

Kritik der Wissenschaften

Notwendige Vorbemerkung

Der Titel des Buches verlangt nach Erläuterung? Warum Essay? Seit Montaigne ist der Essay – als „Versuch“ – eine literarische Form durchaus mit dem Anspruch auf Wahrhaftigkeit, nicht unbedingt auf Wahrheit (was immer das auch sei), mit der der Autor – bewusst als einzelne Person mit allen Stärken und auch körperlichen Schwächen auftretend – subjektiv seine Sicht der Dinge darstellt, oft aus der Situation heraus. Jenseits der Trennung von Subjekt und Objekt, bis zum Wühlen von Montaigne in den eigenen innerlichen Gefühlen und körperlichen Gebrechen, unter denen er leidet. Man ist skeptisch gegenüber der modernen Wissenschaft, die alles vom beobachtenden Feldherrnhügel hoher, abstrakter Wissenschaftlichkeit aus der Ferne wie mit dem Fernrohr beäugt und kritisch bemisst.

In diesen Essay hier fließen meine Gefühle und Empfindungen bewusst ein, ich kann sie ohnehin nicht ausschalten, meine langen Erfahrungen in den Wissenschaften an mittlerweile sechs Universitäten im In- und Ausland. Und vor allem die von F. Unruh, einem Politikwissenschaftler, der mich sehr geprägt hat und an dessen Lebensweg ich das aufzeigen will, was vielleicht gelungene Wissenschaft sein könnte – bei aller Skepsis und Selbstironie, die nicht abzustreiten sind. Es steckt ein tiefer Kern von Wahrheit in Unruh. Auch der Leser sollte nicht ohne Distanz und ohne Unernst zu Unruh stehen, ihn aber doch achten.

Zunächst werde ich jedoch auf einige Grundzüge moderner Wissenschaftlichkeit eingehen. Dann gilt es neue Wege aufzuzeigen, oder soll ich sagen: zu weisen?

Das Scheitern der technokratischen Einzelwissenschaften

Es ist ein eigentümlich Ding: Auf der einen Seite nehmen wir alljährlich die Gutachten des Rates der Wirtschaftsweisen wie eine Art von heiligen Testamenten entgegen, so wie ohnehin bei uns die Wirtschaft einen gottähnlichen Charakter hat: money makes the world go round. Auf der Basis mathematischer Modell versucht das sogar gesetzlich vorgeschriebene Beratergremium der Bundesregierung - wie Pythia - die Zukunft vorherzusagen, was aber meist grandios scheitert, woran die Wirklichkeit, nicht die Wissenschaft schuld ist! Die Politikwissenschaft strebt in Teilen diesem wissenschaftlichen Ideal nach. Nur die Soziologie scheint hier mehr immun zu sein, da sie sich nicht mit Groß- und Hochkomplexen wie Wirtschaft und Regierung befasst, sondern in großen Teilen mit dem Alltag der kleinen Menschen vor Ort. Das macht realistisch. (Auch die Rechts- und Literaturwissenschaft sind hier wirklichkeitsnäher, da sie ständig mit den

bodenfesten Urteilen von Richtern und lebenssatten Romanen, Dramen und Gedichten hautnah konfrontiert sind. So ist auch die Betriebswirtschaftslehre – Lehre, nicht Wissenschaft. Auch die Didaktiken aller Fächer sind lobend zu erwähnen, da sie immer daran denken müssen, dass Kinder und Jugendliche irgendwann einmal ihr Zeug verstehen müssen. Allerdings sind in der gymnasialen Oberstufe die Lehrbücher oft sehr komprimiert geschrieben, man versteht sie kaum noch, hier wollen Didaktiker ihren nicht-didaktischen Kollegen beweisen, dass sie auch Wissenschaftler sind. Das ist aber nur in Deutschland so, Volk der Dichter und Denker, das lange Zeit in der Politik nichts zu sagen hatte und sich daher in den goetheanischen Himmel ewiger Werte zurückzog.)

Andererseits – geht man in die Betriebe oder in die Parteizentralen -, so kichert man dort auf der Managementebene über die abstrakten, lebensfremden Theorien der Ökonometrie und Politologie. Das habe mit dem Leben und Handeln hier nichts zu tun. Zumal auch hier nicht unbemerkt bleibt, dass die Prognosen der Weisen eher selten korrekt oder mit so vielen Klauseln versehen sind, dass immer andere verantwortlich sind, wenn die Vorhersagen nicht stimmen. Es ist schon fast lustig und komisch, wenn eine Vorhersage lautet, die Entwicklung werde so und so gehen, wenn die Gewerkschaften nur niedrige Löhne fordern werden. D.h. man schreibt der Wirklichkeit vor, wie sie sich entwickeln soll, damit die Prognose stimmt. Und schilt sie, die Wirklichkeit, dann, wenn sie anders verläuft. So als würde man sagen: morgen scheint die Sonne, wenn keine Wolken kommen werden. Wir im Alltag leben sowieso außerhalb der Kreise, für die die Weisen bedeutsam sind, oder genauer: diese tun so, als wären sie bedeutsam. Aber sie gehören eher zum Überbau über unserer Gesellschaft, der sich aus Politik- und Wissenschaftshöhen gebildet hat, der über uns wabert und der uns sogar vorschreiben will, was wir zu tun haben (siehe Gewerkschaften).

Das ist sicherlich ein eigentümliches Phänomen, der Glaube an die Wirtschaftswissenschaft trotz ihres Scheiterns, bedenkt man auch den Misserfolg ihrer Empfehlungen in der Wirtschaftspolitik der Bundesregierungen seit 1975. (Auch die Naturwissenschaften sind davon nicht unbetroffen, denkt man an die Unsicherheiten über den Kosmos – Hawking oder ...? Auch das ist wohl eher eine philosophische Frage, die man letztlich nur religiös und damit jeder für sich beantworten kann: Gott oder Kosmos?; Gott im oder als Weltall?; oder ... oder ... oder Und wo die Naturwissenschaften exakt sind, wie in der Genetik, kann man schon geradezu Angst bekommen, wenn man an zukünftig neu konstruierte Menschen denkt mit Riesenohren, damit sie besser hören können. Die Probleme von Rotkäppchens Großmutter = Wolf wären dann gelöst!)

Mittlerweile haben wir ja – was die VWL betrifft - alle nur möglichen wirtschaftswissenschaftlichen Rezepte zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit durchprobiert – mit nur mäßigem Erfolg. Aber man betet weiter die

Wissenschaft an. Warum? Oder hat doch Marx recht, dass die zunehmende Technologisierung die Gewinne schmälert (sinkender Fall der Profitrate) und dadurch die Investitionen verringert oder ins Ausland abwandert? Aber das will man nicht hören. Aber was soll dann die Wissenschaft, wenn sie ohnehin – wenn auch wohl unbewusst und nicht gewollt - die Interessen der Unternehmer vertritt? Ähnliche Fragen sind an die Politikwissenschaft zu stellen, an der zumindest die meisten Politikwissenschaftler glauben, die Politiker aber schon weniger, eher nur in größter Not oder, wenn sie der Unterstützung für die eigene Position dient. Darauf wird noch einzugehen sein. Hier wirkt auch das, was man früher Ideologie nannte, das sind Aussagen über die Wirklichkeit, die so sind, dass sie auch bestimmten Interessen entsprechen. Nicht im Sinne einer Beeinflussung der Wissenschaft, nein, die Wissenschaftler sind überzeugt von dem, was sie schreiben. Um so schlimmer also! Es geht um eine geistige und auch emotionale Übereinstimmung zwischen beiden Seiten, dass bestimmte Dinge so sind, wie sie sind, z.B. dass der Mensch immer mehr konsumieren will, dass die menschlichen Bedürfnisse nie zu befriedigen sind ..., dass Politik sich daran zu orientieren hätte, nicht hinterfragte Grundvoraussetzungen einer liberalen Gesellschaft, die aber erst so sind, seitdem es die liberale Gesellschaft gibt, wie Konservative stets betonen und betonten - , mit all dem, was dann daraus folgt, aber mittlerweile als selbstverständlich und unveränderlich angenommen wird.

Der planende Zugriff der Wissenschaften

Die Wissenschaft der Vormoderne hörte auf, lauschte zur und schaute in die Natur, die den Menschen umgibt. Sie war und ist wie heute noch immer die von Gott geschaffene Natur und daher heilig. Wir in Westeuropa haben das nur vergessen, und Gott straft uns dafür, indem er Touristen am indischen Ozean durch Superwellen wie schon während der Ersten Sintflut tötet? Ist die Zerstörung des World Trade Centers aus der Perspektive der Apokalypse des Johannes zu interpretieren? Oder? Wie kann man das sonst theologisch erklären, wenn man unbestreitbar notwendigerweise davon ausgehen muß, dass Gott allmächtig ist? Warum kann so etwas passieren?

Der europäische Mensch hat sich jedoch seit der Aufklärung vorgenommen, in frevlerischer Hybris neue Türme zu Babel zu bauen, die Welt zu vergöttlichen, den Menschen gottgleich zu erheben. Denn die Welt – so Heine und Feuerbach und Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts – soll zum Paradies werden, durch Menschen Hand, man will sich nicht mehr durch Religion verträsten lassen – angeblich. Nietzsche erklärte dann Gott für tot, und Nationalsozialismus und Stalinscher Marxismus wollten in ihrem Nihilismus eine Welt ohne Feinde schaffen (ohne Juden, ohne Klassengegner usw.) – so die Ideologie.

Die moderne Wissenschaft – ob nun liberal oder links oder rechts - ist Teil dieses Projektes, weiß es aber weitgehend nicht. Sie hat die Gottesferne zur

Grundlage und nennt das Positivismus (z.B. auch in der Form des Rechtspositivismus eines Kelsen). Der Atheismus wird damit undeklariert normative und unbegründete sowie unbegründbare Annahme dieser Wissenschaften. Demnach hat die außermenschliche Natur kein Eigenrecht mehr (wie oben dargelegt), sondern wird – seit Bacon und Descartes – zum „Gegen-stand“, zum Objekt, das man manipuliert und gemäß den menschlichen Bedürfnisse ummodelliert, letztlich bis zur Züchtung von Menschen, wie das die moderne Genforschung unternimmt.

Auch die Sozialwissenschaften sind Teil dieses „Projektes“ (alles könne man alles machen!). Aristoteles (und die Politikwissenschaft in seiner Tradition) wussten noch, dass die Politik höchstens wie ein Gärtner wirken kann, der die Natur (des Menschen) so nehmen muß, wie sie ist. Man kann fördern, ein wenig regulieren – mehr nicht. Die moderne Sozialwissenschaft will jedoch die „neue Gesellschaft“: Schon Machiavelli beschrieb oder erdachte – so ein Teil seines Werkes - Regeln, wie man einen Herrscher an die Macht bringen und in ihr halten könne. Gleichgültig, zu welchem Zweck diese Macht ausgeübt würde. Die normative Frage nach Gut und Böse wurde als unwissenschaftlich und empirisch nicht beantwortbar abgekoppelt. Auch Kant entwickelte die wertfreie Wissenschaft gemäß dem Vorbild der Physik Newtons, und rettete Werte und Moral nur noch außerhalb der Wissenschaft über seine praktische Philosophie. Und dort nur über die abstrakte und lebensfremde Pflichtregel des Kategorische Imperativs! Aber wer handelt moralisch, wenn ihm nur die Pflicht dazu treibt? Moral entstammt dem, was wir von Kindheit an als moralisch zu tun gewöhnt sind – so Aristoteles. Und das lernen wir von den Eltern und später von unserer Umwelt.

Die kameralistische Staatswissenschaft des 18. Jahrhunderts – die Politikwissenschaft der damaligen Zeit, genannt Policywissenschaft – und die sog. Statistik (abgeleitet von „Staat“), ein Vorläufer der Soziologie, hatte zwar noch normative Ziele, nämlich die aufgeklärte Um- und Bessergestaltung der Gesellschaft, aber war wieder der erwähnte Eingriff in Natur und Gesellschaft, dessen Rechtfertigung nur vor dem Hintergrund des neuen, bürgerlichen liberalen Weltbildes möglich ist, denn warum soll man alles umgestalten. Es war das partielle Interesse der neuen bürgerlichen Klasse, der sich Wissenschaft und Politik unterordneten. Liest man die Schilderungen des Freiherrn von der Marwitz aus dem Mecklenburg zu Beginn des 19. Jahrhunderts, so wollten die Bauern gar nicht zur Schule gehen, oder sich regelmäßig waschen usw. Warum auch? Auch ich habe in meiner Kindheit und Jugend beides als Last empfunden und erst widerwillig angenommen. Bis heute lerne ich höchst ungern neue EDV-Programme, die alten sind stets genügend für mich ...

Comte, der Begründer der positivistischen Soziologie, gründete im 19. Jahrhundert sogar eine positivistische Kirche einer neuen wissenden Elite, die diese neue Gesellschaft gestalten und feiern sollten. Und wenn man sieht, wie sich heutzutage die liberale Wirtschafts- und Wissenschaftselite des „Westens“ (IWF, WTO) daran macht, forciert die traditionale Landwirtschaft des „Südens“

aufzulösen und in die kapitalistische, arbeitsteilige Weltmarktwirtschaft einzugliedern, so hat sich nicht viel geändert: man verspricht dadurch langfristig Großen Reichtum für alle, wie im atlantischen Raum, aber erst langfristig. Wie viele Menschen werden während dieses wohl erfahrungsgemäß 100-jährigen Prozesses schlicht und einfach verelenden und verhungern (wie es ja auch in Westeuropa war)? Kann man das verantworten, denn die alte Gesellschaft war ja nicht nur Elend, sie war wahrscheinlich insgesamt nicht schlechter als die kapitalistische. Letztlich verfährt der Liberalismus hier utopisch, wie er ansonsten seinen Gegnern vorwirft: für ein fernes Ziel muß man große Opfer bringen, wie einem Gott, den man so beruhigen will. So sind ja auch die Geheimformeln der Volkswirtschaftslehre – und alle folgen dem Weihrauch ...

Die Politikwissenschaft ging zunächst infolge dieses Prozesses einer zunehmenden wertfreien Entwicklung der Wissenschaften unter und konnte im 19. Jahrhundert nur als Teilfach der per se normativen Rechtswissenschaften überwintern. Als sie in den 1950er Jahren nach der großen europäischen Katastrophe des Nihilismus wieder erwachte oder erweckt wurde, blieb sie zunächst auch in traditionell geistesgeschichtlich normativem Rahmen, wurde aber schnell vom empirisch-„wertfreien“ Trend erfaßt. Das soll im nächsten Kapitel dargestellt werden.

Kurze Geschichte der Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland

Der normativ-pädagogische Anfang:

Seit Beginn der 1950er Jahre wurden – u.a. auf Drängen der amerikanischen Besatzungsmacht und der SPD - politikwissenschaftliche Lehrstühle und Institute an den Universitäten errichtet - und zwar aus einer ähnlichen Situation heraus wie 1918/1919. Es galt, den zweiten deutschen Versuch zur Errichtung einer Demokratie wissenschaftlich, bildungspolitisch und erzieherisch zu begleiten und zu unterstützen. Dies sowie die Einführung sozialkundlicher Fächer an den Schulen (für die die universitäre Politikwissenschaft u.a. die Lehrer ausbildete) sind im Zusammenhang der Umerziehungs-Bemühungen insbesondere der amerikanischen Besatzungsmacht (Demokratisierung, Entnazifizierung) zu sehen: Die Deutschen sollten nach der Nazi-Zeit zu Demokraten erzogen werden.

Deutscherseits wurde die Einführung der Politikwissenschaft von einer Reihe von deutschen Emigranten aus den USA, die mit den Erfahrungen der alten amerikanischen Politikwissenschaft zurückgekehrt waren, sowie vor allem von sozialdemokratischen Bildungspolitikern gefordert und gefördert. Dabei stieß man allerdings auf erhebliche Widerstände seitens traditioneller Wissenschaftsdisziplinen, die um ihre Pfründe fürchteten, z.T. daher die Existenz eines eigenständigen Gegenstandsbereichs "Politik" bestritten, dieses

besser bei den Juristen und Historikern untergebracht glaubten oder die Politikerziehung besser an den Pädagogischen Hochschulen aufgehoben fanden. Trotz der anfänglichen Widerstände expandierte das Fach - vor allem wegen des Bedarfs an Sozialkundeflehrern - vergleichsweise schnell:

Für das Jahr 1960 sind bereits 24 Professuren zu verzeichnen (1965: 51; 1975: 133; 1985: 278). Mitte der 60er Jahre waren fast 1500 Studierende in Politikwissenschaft immatrikuliert (gegenwärtig über 20000 Hauptfach--Studierende). Die Konferenzen von Waldleiningen (1949) und Königstein (1950) legten erste inhaltliche Grundlinien des neuen Faches fest 1959 wurde die Hochschule für Politik als Otto-Suhr-Institut (aus der Zeit der Weimarer Republik) in die Freie Universität Berlin integriert

Die Anfangsphase der Politikwissenschaft in den 50er und 60er Jahren war von wenigen Persönlichkeiten geprägt, die um sich Schulen bildeten, deren Schüler als Professoren die Disziplin der 60er und 70er Jahre wesentlich mitgestalteten. Genannt seien hier die Schulen um Bergsträsser in Freiburg, u.a. um Sternberger in Heidelberg, um Vögelin in München, um Hermens in Köln und um Abendroth in Marburg.

Sieht man von der marxistisch beeinflussten Schule um Abendroth ab (sie hatte aber immerhin noch eine Vorstellung von gesamtgesellschaftlicher Ganzheit), so gingen diese Schulen, die bis heute weiter wirken, von einem normativen, wertbezogenen und z.T. ontologischen Politikverständnis aus. Sowohl in methodischer als auch in inhaltlicher Hinsicht war die Politikwissenschaft dieser Zeit grundlegend normativ ausgerichtet – politischen und individuellen Verhaltensvorschriften, die aus dem natürlichen und sozialen Leben (= ontologischer Grundlage) abgeleitet wurden. Um ein zu einfaches Beispiel zu bringen: nur Mann und Frau können Kinder gebären, sie gehören zusammen, daher ist die Familie als hoher Wert von der Natur (Gottes) vorgegeben. Und die Frau kann allein Mutter sein, sie hat durch die Schwangerschaft ein natürlicherweise ein sehr enges Verhältnis zum Kind, so dass sie zur Erziehung prädestiniert ist.

Die Politikwissenschaft der damaligen Zeit verstand sich als "Königs-" und "Integrationswissenschaft", die die eigenen Forschungen sowie das Wissen anderer Wissenschaften wertbezogen auf die Frage hin zu bündeln, zu integrieren habe, wie Demokratie und Freiheit und ethisch gutes Leben möglich sind. Die Welt war noch in Ordnung, eine heile Welt, was hier durchaus nicht ironisch gemeint ist.

Die normative Zielsetzung zeigte und zeigt sich insbesondere in den ideengeschichtlichen Analysen zum Ursprung der Demokratie bei den Griechen sowie überhaupt in anthropologischen Abhandlungen zum Ursprung von Herrschaft und zur geistesgeschichtlichen "Ortsbestimmung der Gegenwart". Darüber hinaus ist der normative Anspruch- allerdings nicht so offen und so bewußt - in empirischen (=beobachtungsbezogenen) sowie historischen Arbeiten über den Kommunismus und den Faschismus/Nationalsozialismus (braun=rot) präsent, die beide gleichermaßen als totalitäre, menschenverachtende

Perversionen von Herrschaft begriffen und geistesgeschichtlich in eine Linie von Rousseau über Hegel bis Marx eingeordnet wurden.

Der angelsächsische Demokratietyp parlamentarisch-liberaler Art, insbesondere der Großbritanniens, wie er für die Bundesrepublik prägend wurde, erschien demgegenüber als die ausgewogene, normativ gebotene Mitte zwischen den Extremen rechter und linker Provenienz. Die Bedingungen der Stabilität dieser Regierungs- und Gesellschaftsform wurde insbesondere von Fränkel untersucht so wie Bracher die Ursachen des Scheiterns der Republik von Weimar historisch analysierte. Man sah den Erfolg einer parlamentarischen Demokratie insbesondere durch ein funktionierendes pluralistisches System gewährleistet, in dem sich alle wesentlichen gesellschaftlichen Interessen und Kräfte zu Parteien und Verbänden formieren. Diese kontrollieren sich wechselseitig und bilden - so die Vorstellung - ein Gleichgewicht, sodaß kein Interesse das alleinige Sagen hat, wenn auch vernachlässigte Interessen von weniger durchsetzungsfähigen Gruppen nicht gelehnt wurden. Aus diesen Auseinandersetzungen könne dann die jeweilige Regierung - quasi als Querschnitt der Interessen - das Gemeinwohl destillieren und realisieren. Das Gemeinwohl, d.h. die politischen Maßnahmen, die es zum Wohle aller oder zumindest der meisten zu verwirklichen gilt, wird also nicht von der Regierung autonom bestimmt, sondern ergibt sich als ein Kompromiß der Interessen, der von dieser Regierung gebildet wird. Man nennt das eine Gemeinwohlfindung "ex post", erst nachher als Resultante der Interessen gebildet. Unter dem pragmatischen Einfluß der angelsächsischen Demokratien wurden Gemeinwohldefinitionen „a priori“ (von vornherein gegeben) abgelehnt, da man befürchtete – so insbesondere Popper -, das könne nur zu den totalitären Diktaturen des Stalinismus und Nationalsozialismus führen. Diese hatten ja gerade zur Grundlagen, dass das vermeintliche Gemeinwohl (Sieg der Arbeiterklasse oder der arischen Rasse) durch die Geschichte oder die Biologie undiskutierbar vorgegeben sei. Diese Kritik ist sicherlich richtig. Aber dass auch bei Platon und im Christentum das Gute, das Gemeinwohl als Ziel von Politik zentral ist, wird hier schon vergessen, eine Vorstellung des Gemeinwohls allerdings, die nicht vorschnell mit irgendeinem konkretisierten Ziel gefüllt wird, sondern eher als vorsichtig nur umreißbare ferne Größe, die als Leit- und Grenzbegriff dienen kann, so wie das Sehen des Lichtes in der Höhle des Platon die Sonne, die Wahrheit, die Menschen zunächst einmal „nur“ erschüttert und zur Umkehr, zum Neusehen der Dinge und Menschen veranlasst, freiwillig zwingt. Bei Aristoteles ist das Gute jedoch schon konkreter gezeichnet. So ist eine seiner grundlegenden Bestimmungen die, dass der Mensch ein zoon politicon – ein geselliges Wesen - sei, ein unabdingbar Bedingung von Menschsein, eine anthropologisch Nichtwegdenkbares, denn wir können nur in Gemeinschaft leben und überleben: Wir sind alle von Mütter geboren und von Vätern versorgt worden. Die liberale Vertragstheorie vergisst das allzurecht, indem sie annimmt, wir seien erst durch Vertrag (mit den Eltern?) „Gesellschaft“mitglieder geworden und könnten diesen Vertrag auch jederzeit kündigen – natürlich eine gänzlich unsoziologischer

Betrachtungsweise, auch wenn die Liberalen aller Art bekenn, diese Vertrag sei nur fiktiv anzunehmen. Aber was soll er dann überhaupt noch? Über das, was nicht ist, sollte man auch schweigen.

Wichtig waren auch bewusst normative, didaktisch einführende Werke in die institutionelle Gesamtstruktur der jungen Bundesrepublik sowie einzelner ihrer Institutionen (Ellwein, später Sontheimer), die in der Tradition der Politischen Bildung standen (Hättich). Den Bürgern mußte die Funktionsweise des politischen Systems nahe gebracht werden, sollten sie ihre Rechte und Pflichten wahrnehmen können. Dazu wurden auch eine Reihe von Zeitschriften gegründet, u.a. z.B. die "Sozialwissenschaftlichen Informationen", die von G. Hufnagel herausgegeben werden. Ende der 50er Jahre und in den Sechzigern wurden die institutionellen Analysen zunehmend mit Einzeluntersuchungen zu konkreten Entscheidungsprozessen sowie zu den sozialen und ökonomischen Bedingungen von Politik unterfüttert. Wie kam es zum Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen, wer war maßgebend, inwieweit konnte die Wirtschaft die Entscheidungen beeinflussen?

Damit wurden Ansätze aufgegriffen, wie sie schon seit längerem durch die empirisch-soziologisch und ökonomisch orientierten Politologie eines Franz Neumann, eines Otto Suhr und eines Otto Stammer vertreten waren.

Damit kommen wir aber auch bereits zur zweiten, hier idealtypisch herausgearbeiteten Etappe der Nachkriegsgeschichte der Politikwissenschaft.

Das Aufkommen der empirischen und positivistischen Sozialwissenschaften

Politikwissenschaft als Sozialwissenschaft verstanden, wie sie in den USA dominiert, steht in der Cartesianischen und Kantischen Tradition. Alle Wissenschaften werden als Teile einer Einheitswissenschaft begriffen, in der nach dem Vorbild der exakten Naturwissenschaften geforscht werden soll. Nur das, was direkt oder indirekt beobachtet, wahrgenommen werden kann, soll einer wissenschaftlichen Behandlung zugänglich sein. Normen und Werte gelten daher als nicht wissenschaftsfähig und als wissenschaftlich nicht beweisbar, da sie nicht beobachtbar sind: "Du sollst ..." ist eine Forderung, die man nicht sehen, sondern höchstens in der Zukunft befolgen kann. (Die Normen, wie sie in einer Gesellschaft mehrheitlich vertreten werden, sind natürlich durch Befragung u. dgl. feststellbar, sie stellen allerdings keine konkrete Forderung an das Individuum dar, sie werden nur festgestellt.) Damit wurde ein verhängnisvoller Weg beschritten, der unter dem Label der „Wertfreiheit“ die normative Bindung von Wissenschaft preisgibt und sich mit den Scheinpräzisionen ggf. mathematisierter „sozialer Physik“ begnügt. Alles wird nun als System betrachtet, sei es der Körper oder das Sonnensystem oder eine Latze oder der Mensch oder das politische System. Aber – ist der Mensch eine Laus? Ja, wenn man nur das Sichtbare des Menschen nimmt, dann funktioniert er ähnlich. Aber der Mensch hat auch autonomen Geist, Seele, Religion usw.,

was nicht Naturwissenschaft nivelliert und wegdefiniert werden kann.

Wissenschaftsfähig und wissenschaftlich erforschbar sei angeblich nur das,

1. was ein Korrelat, einen Bezug zur empirisch, beobachtungsgemäß; feststellbaren Realität hat
2. was - wie in den Naturwissenschaften - mit einer gewissen Regelmäßigkeit vorkommt, so daß es in Gesetzen oder zumindest Gesetzmäßigkeiten und wahrscheinlichen Trends (Generalisierungen) formuliert werden kann: "Immer, wenn die wirtschaftlichen Erwartungen von Mittelschichten enttäuscht werden, kommt es mit hoher Wahrscheinlichkeit zu politischen Umbrüchen". Diese Gesetzmäßigkeit entspricht dem naturwissenschaftlichen Gesetz: "Immer, wenn ich den Stein loslasse, fällt er aufgrund der Erdanziehungskraft zu Boden." Alles ist gleich – so die schlichte Botschaft. So wie der Liberalismus alles gleich macht, indem er alle sozialen Beziehungen in geldmäßige Vertragsbeziehungen auflöst. Das wissenschaftliche Pendant zu einer materialistischen Konsumgesellschaft ist der Positivismus dieser Art.

Dieses Wissenschaftsverständnis läuft der aristotelisch ausgerichtete Politikwissenschaft diametral zuwider: diese hält Gesetzmäßigkeiten in Geschichte und Politik nur für begrenzt möglich, da Politik und Geschichte kontingent seien, d.h. nicht Gesetzen unterworfen werden könnten. Es ist einmal so - und ein andermal anders. Menschliches handeln sei frei und damit nicht berechenbar. Zudem werden Normen auch im Rahmen von Wissenschaft als begründbar betrachtet - auf der Basis der - wie ausgeführt - teleologisch-ontologischen Struktur des Seins.

Das Programm der empirischen Sozialwissenschaften ist das Wissenschaftsprogramm des Positivismus oder des Kritischen Rationalismus, wie es mit großem Einfluß in der Politik und Politikwissenschaft der Bundesrepublik von Popper und Albert begründet wurde und bis heute dominiert.

Das Streben nach gesetzmäßiger Generalisierung ist allerdings im positivistischen "Lager" unterschiedlich ausgeprägt. Am geringsten ist es Z.B. bei den zahlreichen vergleichend angelegten Regionalstudien (area studies) und Analysen von Regierungssystemen zu verzeichnen. Hier erhofft man sich erst längerfristig über die Analyse der Unterschiede und Gleichförmigkeiten der untersuchten Gegenstandsbereiche vorsichtig generalisierende Aussagen über die Bedingungen des Entstehens, Bestandes und Untergehens bestimmter politischer Systeme (z.B. Kevenhörster).

Am stärksten positivistisch orientiert ist die quantitativ-statistisch verfahrenende Politikwissenschaft, die eng an die Soziologie angelehnt ist (Deutsch, Frei, Eberwein, Wittkämper, Weede, Pappi, Kaltefleiter, Scheuch, Herz u.a.). Sie versucht, politische Ereignisse und Prozesse nach Möglichkeit in Zahlen zu fassen. Indikatoren, Kennziffern, Daten, die Prozesse, z.B. den Handelsumfang, anzeigen (indizieren), können z.B. sein: Zahl der Regierungswechsel pro Jahr,

Höhe der deutschen Entwicklungshilfe an ein Entwicklungsland; Maß der politischen Unterstützung für eine Regierung seitens der eigenen Bevölkerung (u.a. meßbar durch systematische Befragung dieser Bevölkerung), usw. Solcherart Datenreihen, die meist nur noch mit einem Computer zu bewältigen sind, können dann in einem weiteren Schritt durch spezifische mathematische Verfahren (Korrelationsanalysen) so mit einander in Beziehung gesetzt werden, daß präzise Aussagen über die Stärke des Zusammenhanges zwischen den Indikatoren möglich werden, beispielsweise dahingehend, daß zwischen der Vergabe verstärkter Entwicklungshilfe an ein Land und dessen politischer Stabilität ein Zusammenhang besteht. Das genannte mathematische Verfahren kann hier nur einen Zusammenhang, kein Ursache- Wirkungsverhältnis aufzeigen, das muß eigens betont werden.

Ein solches Ergebnis ist daher nur dann sinnvoll kausal (ursächlich) interpretierbar, wenn es in einen größeren theoretischen Zusammenhang eingeordnet werden kann, z.B. über das außenpolitische Verhalten von Staaten, das - so sei hier als Hypothese vermutet - darauf zielt, möglichst stabile und vorhersehbare und friedliche Bedingungen in der internationalen Umwelt zu schaffen, da nur so längerfristig internationaler Handel betrieben werden könne. Denn Kaufleute vertreiben nur dann international ihre Produkte, wenn sie einigermaßen sicher sein können, daß dieser Vertrieb nicht durch internationale Konflikte oder Kriege zerstört wird. Der erwähnte empirische Zusammenhang ist eine mögliche Bestätigung dieser theoretischen Vermutung: Entwicklungshilfe gibt man nur dorthin, wo Stabilität herrscht und Sicherheit für die Entwicklungsprojekte besteht.

Politisch am einflußreichsten war und ist diese statistisch orientierte Politik- und Sozialwissenschaft in der Wahlforschung (Wildenmann, Klingemann, Kaase, u.a.), in der gut z.B. die Einkommenslage einer Person mit deren Wahlverhalten in Bezug gesetzt werden kann.

Allerdings ist festzustellen, dass solche statistischen Analysen oft nur Banalitäten bestätigen, die der normale Mensch auch zuvor wusste, oder zu abstrusen, jedoch ernst gemeinten Ergebnissen kommen, die durch den Wissenschaftsjournalismus geistern (z.B. den Zusammenhang zwischen Zahnschmerzen und Naselaufen).

Zahlreichen Sozialwissenschaftlern dienen Systemtheorien verschiedenster Provenienz (Parsons, Easton, Etzioni usw.) - wie sie Ende der 60er Jahren von Narr und Naschold in der Politikwissenschaft der Bundesrepublik heimisch gemacht wurden - als der theoretische Bezugsrahmen, in den sie ihre empirisch-statistischen Ergebnisse einzuordnen und damit kausal zu erklären versuchen. Diese Theorien konzeptualisieren, begreifen nationalstaatlich organisierte Gesellschaften - und der Nationalstaat ist die dominante Vergemeinschaftungsform unserer Zeit - heuristisch (versuchsweise) als eine hypothetische (angenommene) Gesamtheit, die in verschiedene untereinander zusammenhängende Sub- und Teilsysteme, Teileinheiten untergliedert ist: in

Wirtschaft, Kultur, Erziehung und Politik. Diese Subsysteme erfüllen spezifische Funktionen untereinander und für den Erhalt des Gesamtsystems. Die Kultur Z.B. vermittelt, tradiert grundlegende Wertvorstellungen einer Gesellschaft von einer Generation zur nächsten.

Das politische Subsystem im besonderen hat die gesamtgesellschaftliche Aufgabe der autoritativen Wertallokation, d.h. der verbindlichen Zuweisung, bzw. Nicht-Zuweisung materieller und immaterieller Werte (steuerliche Vorteile, Subventionen, Zugang zu Bildungsabschlüssen usw.) zu bestimmten sozialen Gruppen, Regionen und Institutionen. Das politische Subsystem muß - um seine Funktionen adäquat erfüllen zu können und die Stabilität des Gesamtsystems zu sichern - die Bedürfnisse und Interessenartikulationen ("inputs") der anderen Subsysteme aufnehmen, verarbeiten und zu Entscheidungen ("outputs") verdichten, die die Bedürfnisse zumindest z.T. befriedigen. (Inputs und outputs sind prinzipiell quantifizierbar. Man kann zählen, wie viele Entscheidungen=Gesetze in einem Jahr gefällt werden, und man kann auch zählen, wie viele Eingaben u. dgl. von Verbänden an die Politik gerichtet werden.) Wenn die Politik diese Aufgabe zufriedenstellend erfüllt, so erhält sie - so die wohl etwas naive Konzeption - quasi als "Gegenleistung" die Zustimmung und Unterstützung seitens der anderen Subsysteme, seitens der Bevölkerung, seitens der Wirtschaft. Ohne solche Unterstützung sind demokratische Systeme und Regierungen heutzutage nicht mehr überlebensfähig.

Aber kann das Politik sein? Sagt die Zahl der Gesetze etwas über den Wert einer Politik aus? Ist die Inhaftierung eines Bürgers ein staatlicher Output? Ist Politik nur die Verteilung oder Nichtverteilung von Werten? Ist sie nicht auch ein geistiger Bezug, eine majestas, eine geglaubte Autorität, die mich ggf. auch sogar zwingen muß, im Krieg zur Verteidigung meines Vaterlandes mein Leben für die Gemeinschaft zu opfern? Kann ein System geliebt werden? Kann ein System von mir Opfer fordern? Muß es nicht vielmehr ein gelebter Staat mit einer Wertordnung sein? Das Ganze ist fast schon zum Lachen ... put put put ..., krächzt die politikwissenschaftliche Ente aus Wilhelm Buschs „Max und Moritz“.

Marxismus und Kritische Theorie in den Siebzigern als kurze Episode ohne Wirkung

Ende der 60er und in den 70er Jahren wurden die Systemtheorie und der Positivismus insgesamt insbesondere von marxistischen Wissenschaftlern sowie von der marxistisch und von der DDR in Teilen inspirierten Studentenrevolte angegriffen. Denn der Systemtheorie und der positivistischen Methode liege - so die Argumentation - immanent, unabwendbar ein Streben zugrunde, die jeweilige Gesellschaftsform zu stabilisieren, weil sich die Theorien am bestehend Gegebenen orientierten: Man gehe vom existierenden System aus

oder überhaupt vom sinnlich Gegebenen=Positiviertem. Und das war aus marxistischer Sicht die kapitalistische Gesellschaftsform der Bundesrepublik, die es gerade in ihren Folgen einer Ausbeutung und Verelendung des nationalen und internationalen Proletariats (in der Dritten Welt) mit geschichtsphilosophischer Blickrichtung auf die sozialistische Gesellschaft hin zu überwinden galt. Auch die hoch industrialisierten Wohlstandsgesellschaften des kapitalistischen Nordens waren aus dieser Sicht Gesellschaftsformationen, die die eigene Arbeiterschaft, aber auch und vor allem die Armen der Dritten und Vierten Welt ausbeuten, d.h. des ihnen ökonomisch Zustehenden berauben würden (Marxsche Arbeitswertlehre).

Allerdings bestand eine Haßliebe zwischen Systemtheorie und Marxismus, denn andererseits waren beide durchaus miteinander kommunikationsfähig, da ihnen gleichermaßen ein - wenn auch wissenschaftstheoretisch jeweils anders begründetes - Konzept von Gesamtgesellschaft als Ganzheit eigen ist. Nur auf dieser Basis war die Luhmann-Habermas-Kontroverse überhaupt möglich. Beide verstehen Gesellschaft als einen Gesamtzusammenhang und beschränken sich nicht nur analytisch auf die Untersuchung von Teilaspekten dieser Gesellschaft, wie es die "Positivisten" bevorzugen, mit dem Argument, nur die Teile, nicht das irgendwie nebulöse Ganze seien beobachtbar.

Marxistische Forschung und Lehre gewann in den Politik- und Sozialwissenschaften allerdings nicht die beinahe allgegenwärtig erscheinende Stellung, wie es von manch' interessierter Seite in der Öffentlichkeit dargestellt wurde und wird. An einigen Universitäten war und ist sie sicherlich verstärkt vertreten (und zwar gerade nicht an denen, wo sie dem allgemeinen Vorurteil nach dominant sein müßten); insgesamt stellt sie jedoch eine Minderheitenposition dar, die als Bestandteil eines pluralistischliberal organisierten Wissenschaftssystems, das sich zum Grundsatz das Prinzip der Toleranz auferlegt hat, und als befruchtendes Element der wissenschaftlichen Diskussion überhaupt zu respektieren und freudig zu begrüßen ist. Nichts ist schlimmer für Wissenschaft als das ständige Einerlei einer allgegenwärtigen Übereinstimmung.

Glücklicherweise war die innermarxistische Diskussion selbst sehr kontrovers und nur in einigen Bereichen vom orthodoxen Marxismus der DDR ("Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus" Stamokap- Theorie) bestimmt. Aber auch diese Theorie ging - Marx-kritisch und quasi revisionistisch, d.h. marxsche Aussagen ändernd - von einer relativen und zeitweiligen Stabilisierung des kapitalistischen Gesellschaftssystems aus, die durch eine enge Kooperation von Staat und wirtschaftlichen Monopolen bewirkt werde. Das widersprach den Krisen- und Zusammenbruchsprognosen von Urvater Marx!

Bedeutender als diese DDR-Theorie war (und ist) eine Kritische Theorie (Adorno/Horkheimer) in allen ihren Variationen. Sie geht - darin eigentümlicherweise in Übereinstimmung mit der Stamokap- Theorie - von der so von Marx nicht prophezeiten relativen Stabilität des kapitalistischen Systems

aus (es kam nicht zur proletarischen Revolution) und erklärt dies u.a. durch das verstärkte Eingreifen des Staates in den Wirtschaftsprozess (Stichwort: Staatsinterventionismus, Sozialhilfe), wodurch z.B. Struktur- und Konjunkturkrisen in ihrer Schärfe (Massenarbeitslosigkeit) abgemildert werden. Diese Selbststabilisierungsfähigkeit des Kapitalismus, wie sie schon der sozialdemokratische Theoretiker Eduard Bernstein zum Entsetzen seiner Partei um 1900 analysiert hatte - war für Adorno und Horkheimer Anlaß, pessimistisch quasi das Ende des Geschichtsprozesses in einer durchaus saturierten, durch die "Bewußtseinsindustrie" (Medien) manipulierten und alles in allem verwalteten und unfreiheitlichen Welt vorzuschauen ("Kapitalismus" und vormaligen "Kommunismus" gleichermaßen umfassend). Es gebe keine Zukunft mehr, keinen Fortschritt hin zu mehr Freiheit, da alles gleichermaßen in der herrschaftlich verwalteten, organisierten und bürokratisierten Welt einer irgendwie kapitalistisch stabilisierten Gesellschaft ende, die in den Köpfen der Bevölkerung als ewige, nicht änderbare Institution durch die Medien von Radio und insbesondere von Fernsehen als unabänderlich verankert werde. Auch das ehemals revolutionäre Proletariat sei in die Gesellschaft integriert und saturiert, ökonomisch befriedigt. Erst recht so in den kommunistischen Diktaturen - eine Konvergenz, ein Sich-Annähern von Kapitalismus und Kommunismus in einem System der glücklichen, weil ökonomisch zufrieden gestellten Unfreiheit - so die beiden Herren Ende der 60er.

Aber was sollen solche Theorien, wenn sie 20 Jahre später schon nichts mehr wert sind? Besser ist es daher, sich zu beschränken, auf den Menschen, wie er war und immer sein wird. Das erleichtert realistische Prognosen und macht es unmöglich, dass z.B. manche Professoren in der Disziplin der Internationalen Politik vom Terrorangriff auf New York am 11.9.01 überrascht waren. Wenn man weiß, dass der Mensch auch böse ist, hätte man immer damit rechnen müssen.

Jüngere Vertreter des Marxismus und dessen moderneren Versionen halten demgegenüber eine Reform öder Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsformation mit all ihren Ungerechtigkeiten für möglich. Noch die Studentenrevolte 1967/68 hatte - auf der Basis der Schriften von H. Marcuse - dieses Annahme zur Grundlage und hielt u.a. akademische Gruppen, "Outsiders" im allgemeinen, Penner, Säufer und Verwahrloste für das revolutionäre Subjekt, das die Revolution vollbringen könne. Habermas geht hier realistischer vor. Er differenziert in seitdem ständig wiederholten Varianten - im Gegensatz zu Marx, aber in Anlehnung an gewisse systemtheoretische und phänomenologische Ansätze - zwischen der Produktionssphäre einer Gesellschaft, die gänzlich der kapitalistischen Rationalität, dem Gewinnprinzip, unterworfen werden könne, auf der einen Seite, und der Sozialsphäre auf der anderen Seite, wo dies nur begrenzt gelingen könne, da das menschliche Bewußtsein und Handeln wegen seiner Gebundenheit an nicht hintergehbaren, unaufhebbare (apriorische)

Normen nur begrenzt "kolonisierbar" und beherrschbar sei, nur begrenzt der kapitalistischen Ziel-Mittel-Rationalität, dem Profitprinzip unterworfen werden könne: Wir wollen halt nicht nur wirtschaftlich genug haben, sondern auch persönliche Ziele, geheime Wünsche, Sinn verwirklicht sehen. Die Reibungen zwischen diesen unterschiedlichen Sphären könne - so Habermas - zu Konflikten führen, die zumindest einen emanzipatorischen, gesellschaftsüberwindenden, freiheitsorientierten Kontrapunkt zur kapitalistischen Profit-Logik zu setzen und vielleicht sogar diese Gesellschaft zu überwinden vermögen. Verwiesen wird auf die Vielzahl von Bürgerbewegungen, heute „Zivilgesellschaft“ genannt.

Offe sieht Konflikte vor allem in der Reproduktionssphäre einer Gesellschaft (Erziehung, Infrastruktureinrichtungen, Freizeit, usw.) aufbrechen, da dem Kapitalismus die Stabilisierung der Produktionssphäre (Eindämmung von Arbeitslosigkeit) mit ihren erheblichen staatlichen Aufwendungen (Staatsverschuldung) nur auf Kosten der Reproduktionssphäre gelungen sei – so in den 70ern. Vereinfacht gesagt: man hat so viel Geld ins kriselnde Ruhrgebiet gepumpt, um die von Arbeitslosigkeit direkt bedrohten und aufbegehrenden Kumpel zu beruhigen; zu Lasten u.a. der Universitäten, wo nur noch gespart wird. Hier, im Reproduktionsbereich, brächen nun die Krisen als Teilkrisen - wegen der unbefriedigten Wünsche der Bürger - um so stärker aus (Bürgerinitiativen, Umweltschutz-Bewegung, Aktionen gegen Lehrermangel usw.). Die als Folge dieser Entwicklungen vorhergesagte "Legitimations(=Glaubwürdigkeits-)krise des Kapitalismus" ist jedoch bisher ausgeblieben, denn Politik und Politiker der Bundesrepublik Deutschland werden zwar nach einer Reihe von Skandalen skeptischer betrachtet, aber es kann in keiner Weise davon die Rede sein, daß die Bürger nicht mehr an die Funktionsfähigkeit des politischen Systems insgesamt glauben würden.

Insgesamt ist jedoch die marxistische Kontroverse und ihr Sturmangriff auf das Wissenschaftssystem in den 80er Jahren – schon vor Untergang der UdSSR - eigentümlich abgeebbt und in kleinere Zirkel abgedrängt worden. Überhaupt kann man gegenwärtig von einer Entideologisierung der Politikwissenschaft sprechen - mit all den daraus folgenden Vor- und Nachteilen: einerseits mehr Gelassenheit, aber auch die Gefahr zynischen Wertverlustes. Die großen Ideologien und Konzepte, die alles erklären wollten, sind passé - und man wendet sich wieder begrenzteren Fragestellungen und Forschungsprojekten zu. Diese Entwicklung hat natürlich eine gewisse Fragmentierung, Binnendifferenzierung und Zerklüftung von Forschung und Lehre zur Kehrseite, es fehlt nun der alles umgreifende, auch normative Zugriff - ähnlich, wie wir das auch in der Physik oder Geographie beobachten können: Jeder Forscher hat nun wieder seinen kleinen Acker, z.B. das Verbandswesen in der Bundesrepublik, den er intensiv bearbeitet und gegen Eindringlinge erbittert verteidigt. Die Beziehungen z.B. der einen Teildisziplin (z.B. der Ideengeschichte) zur Teildisziplin der "Internationalen Politik" sind gering, zumal eine beide

Bereiche umfassende Theorie, wie sie noch der Marxismus darstellte, nun fehlt. Das ist nicht unproblematisch, da so die Frage nach dem Sinn von Politik und Wissenschaft leicht aus dem Blick gerät und die Forschung von außen missbraucht werden kann.

Wissenschaftssoziologisches

Die Universität im Griff des Staates – oder: Das Ende der traditionellen Hochschulen: Einige Horrorstories aus der Wissenschaftspolitik, gesammelt in der Zeit der Jahrhundertwende 2000

Seit Beginn des neuen Jahrhunderts erleben wir eine Entwicklung, staatlicherseits die Universität indirekt stärker zu regulieren, indem sie in eine scheinbare Freiheit vom Staate entlassen und dem Zwang des Marktes überlassen werden, denn die Budgets sind leer. Die Hochschulen sollen sich vermehrt selbst finanzieren (Studiengebühren, Drittmittel für Forschungsprojekte usw.) Sie sollen dabei auf einem Markt im Wettbewerb stehen und so kunden=studentenorientierter werden. Eine wesentliche Maßnahme, mit der die Universitäten „reformiert“ werden sollten, mit der aber stets auch so etwas wie Wissenschaftsfreiheit gefährdet ist, war die seit Beginn 2000 bestehende Möglichkeit, ihre Studierenden – natürlich die besten und zahlungskräftigen - selbst auswählen zu können. Damit sollten sich die Universitäten autonom im internationalen Wettbewerb profilieren können – das waren die neuen Ziele. Aber die meisten Universitäten nahmen dieses Recht meist nicht wahr (nur 33 von 300 Staats-Unis), weil sie ohnehin nur einen Teil (20%) der Bewerber – und nur in den elf zulassungsbeschränkten Fächern - selber auswählen können – so seinerzeit das neue Hochschulrahmengesetz (HRG). Dafür schien ihnen der Aufwand zu hoch, so dass es weitgehend beim bestehenden - zentralisierten - ZVS-Verfahren blieb. (vgl. Süddeutsche Zeitung 4.1.2000) Eine der wenigen Unis, die damit begann, war die private von Witten-Herdecke. Wichtigstes Kriterium war hier weniger das Wissen, sondern die Persönlichkeit. Die Kriterien schienen jedoch eher undurchsichtig.

Das HRG ist deshalb so zurückhaltend, weil das Bundesverfassungsgericht (BuVerG) in mehrfachen Urteilen entschieden hat, dass den Studierenden das Recht der freien Studienplatzwahl garantiert ist (Art. 12 GG). Nur für bestimmte Fächer wie Sport und Musik, bei denen Begabung eine Rolle spielt, sind Selektionen erlaubt. Aus diesen Gründen entscheidet die ZVS auch nicht über das Ob, sondern nur über das Wann und Wo der Studienaufnahme. Diese Beschränkung kritisierte der Präsident der Rektorenkonferenz, Landfried. Als Vorbild galten ihm Großbritannien, Japan oder Dänemark. Allerdings vergaß er dabei, dass die meisten Professoren das ablehnten, weil das Auswählen doch erhebliche Zusatzarbeit bringen würde. Generell konnte man sagen, dass das Auswahlverfahren immerhin die Zahl der Abbrecher reduzierte. Ohne ein

solches Verfahren liegt die Abbruchquote bei rd. 33%. Das neue „Auswahl“-verfahren wurde dadurch endgültig ins Absurde getrieben, dass die Kultusministerkonferenz (KMK) Ende 1999 über einen Staatsvertrag beschloß, die Auswahl nur zwischen den Studenten zuzulassen, die von der ZVS wegen schlechter Abiturnoten vorerst nicht „verteilt“ wurde. (Kölner Stadt-Anzeiger 11.12.1999) Und das in einer Zeit, in der ein Mangel an naturwissenschaftlichen Absolventen bestand und weiterhin drohte.

Eine weitere Streitfrage war die Einführung von Studiengebühren für das Erststudium. Die SPD lehnt es entschieden ab, die CDU und die Arbeitgeber befürworteten es. Die KMK fand vorerst zu keiner Entscheidung. Faktisch gab es aber schon Gebühren, genannt Einschreibe- oder Rückmeldegebühr. Das HRG verbot Studiengebühren. Befürchtet wurde bei einer Einführung solcher Gebühren in nur einigen (CDU, CSU regierten Bundesländern), dass viele Billiguniversitäten mit Studentenmassen und wenige Eliteunis in christdemokratischen Ländern entstehen könnten. Eine Freigabe dieser Frage hätte in Konsequenz dessen zu einer allgemeinen Einführung von Studiengebühren geführt, um dieses Bildungsgefälle zu vermeiden – mit zwar abschreckenden Effekten auf die Studierwilligkeit, aber die Kassen der Hochschulen wären gefüllt und den dann zahlenden Studierenden quasi einen besseren Anspruch auf ein gutes Lehrangebot gegeben und so ihre berufliche Eingliederung gefördert worden – so die offizielle Begründung. „Ein Plus für den Standort Deutschland.“, so die Leipziger Volkszeitung vom 10.12.1999. Allerdings bestand auch die Gefahr, dass wieder nur Reiche bevorzugt studieren könnten und das Bildungsniveau sinken würde, weil Reiche, aber Dumme zum Abschluß kommen würden. Studiengebühren müssten auf jeden Fall von einem weiter ausgebauten Stipendiensystem begleitet werden, so die allgemeine Meinung.

Bundesbildungsministerin Bulmahn versuchte erste Schritte in dieser Richtung durch die Einführung eines sog. Studentengehalts, das die bisherigen Leistungen von Bafög, Kindergeld und Ausbildungsfreibeträgen zusammenfasst und direkt an die Studenten (nicht mehr an die Eltern) ausgezahlt würde. Dem widersprach die CDU, weil dadurch die Familie zerstört werden könnte. Auch ziele die SPD nur auf die Jung-Wähler. Aber trotz dieser Zusammenfassung blieben die Mittel für das Studentengehalt zu gering, so dass es daran scheiterte. Bundeskanzler Schröder stimmte Mehrausgaben nicht zu. (Rheinischer Merkur 30.12.1999)

Die Gegenstimmen gegen die „Bildungsreform“ waren nicht zu überhören, nicht nur aus der Professoren- und Studentenschaft, sondern von auch einzelnen einflussreichen Persönlichkeiten, so seitens des scheidenden Präsidenten der KMK und sächsischen Wissenschaftsministers, H.-J. Meyer (CDU), der vor „Abbruchunternehmen“ und „Amerikanisierung“ warnt. (Süddeutsche Zeitung 30.12.99) Er war skeptisch gegenüber B.A. und M.A. Ohnehin war die CDU aufgrund ihrer z.T. konservativen und akademisch-traditionellen Einstellung

skeptisch, während die SPD in alter Planungseuphorie das Hochschulsystem durch die genannten Maßnahmen globalisierungs-konform zu machen können glaubte. Kritisiert wurde auch die Verschulung der Universität, da sie deren Wesen zerstöre. Auch, dass nur noch 20 – 30% der Studenten den Master absolvieren können sollten (was allerdings auch dem Ressentiment gegen die Massenuniversitäten entgegenkam).

B.A. und M.A.

In mehreren Anläufen versuchte der Wissenschaftsrat, die neuen B.A. und M.A.-Studiengänge – angelehnt an das angelsächsische Vorbild – einzuführen. Im Jahre 1999 waren sie auf erheblichen Widerstand der Professoren und Studenten gestoßen, die KMK traute sich nicht so recht an die Sache heran, obwohl seit längerem bereits die Öffentlichkeit präpariert worden war; im Jahre 2000 startete sie mit einem neuen, gemäßigeren Vorschlag, der dem Markt überlassen wollte, welches Angebot (M.A./B.A., Magister, Diplom) nun ausgewählt wurde.

Politik in den Bundesländern

Unabhängig von der Bundesebene versuchten die einzelnen Bundesländer, das an Reformen zu realisieren, was möglich war. Der CDU-Senat von Berlin ging hier unter der Wissenschaftssenatorin Thoben und deren Staatssekretär, Lange, – vormals Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) – voran. Man setzte auf die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge nach angelsächsischem Vorbild. Ob die neuen oder die alten Studiengänge (Diplom, M.A.) die Oberhand gewinnen würden, sollte – so Lange – „der Markt ... regeln.“ (Tagesspiegel 1.1.2000) Die neuen Studiengänge waren von den deutschen Fakultätentagen noch als „Kannibalisierung“ der Diplomstudiengänge kritisiert worden. Lange antwortete darauf: „Ich bin ein bekennender Reformkannibale.“ (Tsp. 1.1.2000) Er begründete dies damit, dass die internationale Anerkennung traditioneller, deutscher Abschlüsse immer schwieriger werde. Eine Verbindung Wirtschaft – Uni sei notwendig. Wer früher – als Student - auf den Markt komme, „bekommt (zudem) ein größeres Stück vom Kuchen.“ (Tsp 1.1.00) Man müsse nur – so Lange weiter – den ausgezeichneten und international konkurrenzfähigen Hochschulstandort Berlin mit seiner hoch differenzierten Infrastruktur weiter ausbauen. Auch müsse die Empfehlung des Wissenschaftsrates einbezogen werden, der Berlin und Brandenburg als wissenschaftspolitische Einheit betrachtet. Lange setzte auch auf eine höhere Autonomie der Hochschulen, die in Verbindung mit Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Gesellschaft geleitet werden sollten. Dazu sollte das Dienstrecht für Professoren reformiert, d.h. eine leistungsbezogene Besoldung eingeführt werden (was dann 2004 erfolgte). Die Berliner Wissenschaften sollten Hauptstadtfunktionen erhalten, um auch ausländischen Staatsgästen präsentiert

werden zu können – auch mit dem Hintergedanken, dafür Gelder vom Bund zu erhalten. (Rheinischer Merkur 7.1.2000)

Spezifisch für Berlin galt weiterhin das Ziel, die unterschiedlichen Strukturen des Ost- und des Westteils der Stadt anzunähern. Die Frage stand weiterhin an, ob die Stadt sich drei Universitäten leisten könne.

Damit lag Lange in einer Linie mit den Empfehlungen des Wissenschaftsrates und mit dem Präsidenten der WRK, Landfried, der vehement das Konzept eines internationalen Marketings der Universitäten, der Aufbrechung innerer Strukturen und der Einführung neuer Lehrmethoden propagierte (Die Welt 3.1.2000)

An der Berliner Humboldt-Universität hatte der Präsident Meyer bereits seit vier Jahren ein konzernähnliches Vorstandsmodell mit einem Beirat für die Uni eingerichtet, um sie effektiv führen zu können. (Süddeutsche Zeitung 11.1.2000)

Es kam dann allerdings im Jahre 2000 zu einem Konflikt zwischen Meyer, der erneut in seinem Amt kandidieren wollte, und dem Kuratorium, das dies ablehnte.

Auch NRW gehörte zu den Vorreitern, nachdem der Ministerpräsident (MP) und vormalige Kultusminister Rau, der noch von der nivellierenden SPD-Bildungspolitik der 1970er Jahre geprägt war, 1999 zum Rücktritt gedrängt worden war und der technokratische und unternehmens-nahe Wirtschaftsminister Clement MP wurde. Demgemäß sollte nun auch das Bildungs- und Wissenschaftssystem wie ein Unternehmen betriebswirtschaftlich evaluiert, effektiviert, d.h. betriebswirtschaftlich nach Kosten-Nutzen-Kalkulationen gestaltet werden: Kosten (z.B. Gehalt der Professoren) und Nutzen (Zahl der Absolventen) sollten wieder stimmen, was immer das sei! Die Ruhr-Universität Bochum beschloss infolgedessen als erste in Deutschland, alle alten Abschlüsse abzuschaffen und die neuen Studiengänge einzuführen. Punktuelle gab es das bereits an anderen Hochschulen.

Eine Modell-Universität in der Tradition von Humboldt wurde in Erfurt gegründet. Sie sollte international und interdisziplinär ausgerichtet sein. Gründungsrektor war der agile SPD-Wissenschaftspolitiker, Hochschullehrer und Experte für Selbstmarketing, Prof. Dr. Glotz. Er hatte sich schon als Wissenschaftssenator Berlins mit der Gründung des Wissenschaftskollegs hervorgetan. Sein Nachfolger wurde 1999 der Kohl-Mann und Wissenschaftsbeamte Wolfgang Bergsdorf, den die neue Wissenschaftsministerin Thüringens, D. Schipanski (CDU), berief. (Die Zeit 5.1.2000) Auch die neue Universität wurde eher als freie Akademie für eine Elite denn als Massenuniversität begriffen. Die Geisteswissenschaften gab es zunächst nur als Graduierten-Kolleg: Verbindung von Lehre und Forschung, direkter Austausch von Professor und Student, generalistische Ausbildung usw. waren und sind die Ziele. (Süddeutsche Zeitung 4.1.2000) Der Weggang von

Glutz und die zunehmende Ausländerfeindlichkeit gefährdeten das Experiment jedoch zunehmend.

An den Universitäten Oldenburg, Osnabrück und Clausthal wurde mit Globalhaushalten experimentiert, über die Universitäten selbst verfügen können, weitgehend ohne Vorgaben des Landesgesetzgebers: Der Haushalt wird nur pauschal, ohne Bindung zur freien Verfügung gestellt. (Göttinger Tageblatt 16.12.1999) Der SPD-Wissenschaftsminister in Niedersachsen, Oppermann, will das an allen Universitäten des Landes einführen, um deren Selbständigkeit zu fördern. Nun konnte umgeschichtet, ins nächste Haushaltsjahr übertragen, Rucklagen gebildet und auch durch Konzentration gespart werden. Auch das sollte aber zur Kontrolle im Sinne der Öffentlichkeit begleitet werden von betriebswirtschaftlichen Kosten-Nutzen- und Controlling-Methoden. (vgl. Rheinischer Merkur 14.1.2000)

Der vormalige Präsident der Uni Oldenburg, Michael Daxner, wollte eine staatsunabhängige Stiftungs-Universität gründen, mit tiefer Einwurzelung in die Gesellschaft (jedoch ohne verkrustete Parteien und Verbände), einer sonstigen Gesellschaft unabhängiger Persönlichkeit, die über Beiräte mitreden können sollen. (Die Zeit 13.1.2000) Vorbild waren ihm einige amerikanische Universitäten.

In Bremen war der vormalige Fußball-Manager W. Lemke (SPD) als Bildungs- und Wissenschaftssenator aktiv, der nun die Wissenschaft wie einen Fußballverein umstrukturieren wollte.

Alles war in Bewegung.

Und die Technische Universität München führte Leistungsberichte für Professoren ein, in denen die Kosten und Leistungen (z.B. Zahl der Absolventen) bilanziert werden. (Süddeutsche Zeitung 11.1.2000)

Die WRK unter deren Präsidenten Landfried war zu einem zentralen Motor der Hochschulreform geworden. Dessen Leitmotto war: „Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit.“ (Tagespiegel 1.1.2000) Eines seiner Ziele war es, die Mediennutzung und -vermarktung der Unis zu verbessern, die weit hinter Frankreich und Großbritannien zurückgeblieben sei. Er beklagte, dass es kein gemeinsames Multimedia-Konzept von Bund und Ländern gäbe. Das sagte auch einer Staatssekretäre-Arbeitsgruppe in der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, aber auch: Heute unrealistisch erscheinende Prognosen über die alsbaldige Verdrängung traditioneller durch virtuelle Universitäten wurden vorgelegt. Die Worte „Globalisierung“ und „Internationalisierung“ fehlten nicht! Aber insgesamt wussten alle, dass das Internet nicht den persönlich anwesenden Lehrer ersetzen kann.

Das Kartell der Großen Staats-Wissenschaft, oder: Die lieben Kollegen (vor allem männlich, die Frauen sind wirklich mangels Testosterons netter)

Damit die Wissenschaft wieder aus ihren Abstraktions-Monstren und ihrem Begriffsrealismus (Begriffe, also Worte werden schon als Realität genommen) herauskommt, bedarf es einer Ein- und Rückkehr zum Alltag der Menschen, in dem die Wissenschaftler auch leben, wenn sie ihre Unis verlassen. so zumindest meistens. Interessant sind aber die, die bereits im Dienstzimmer übernachten, was zweierlei bedeuten kann: entweder er hat sich so mit der Wissenschaft identifiziert, dass er zu ihr jegliche Distanz verloren gegangen hat. Das wäre schade. Oder er ist aus dem Leben überhaupt ausgestiegen – so Unruh. Das wäre lebensgefährlich. Oder – und das wäre schön – er hat sich von der Wissenschaft distanziert und dem Leben zugewandt – eine optimale Kombination, der Beginn dessen, was ich soziale Askese nenne. (siehe oben)

Aber ehe wir dazu kommen, ist zuvor ein Madusen-Blick in die Tiefen und Abgründe des wissenschaftlichen Lebens zu richten. Der Leser wird um innere Stärke gebeten. Sensible können dieses Kapitel überblättern.

In den Veröffentlichungen zur Wissenschaftssoziologie wird das soziale Handeln dieser Spezies von Menschen in der bereits beschriebenen abstrakten Art und Weise „erfasst“, die das Leben zum Verschwinden bringt. In schönen Begriffen wird z.B. analysiert, wie sich um bestimmte Persönlichkeiten wissenschaftliche Schulen bilden, die in Konkurrenz zueinander stehen, so dass sich in diesem Ringen die Wahrheit durchsetzt. Das ist der Tenor der meisten Publikationen trotz der bahnbrechenden Untersuchungen von Th. S. Kuhn, der aufgewiesen hat, dass Wissenschaft ein sozialer Prozeß ist, der von dem bestimmt wird, was Menschen so sind: böse, voller Intrigen, neidisch hintenherum, politisch oder wirtschaftlich abhängig, nur wenig von der Suche nach Wahrheit gesteuert. Heilige gehen unter. Nur die isolierten Spinner (wie Einstein anfangs) bringen was Neues. Aber diese Erkenntnisse blieben ohne Folgen für die Wissenschaft, weil sie die wissenschaftliche Ideologie in Frage stellten und den Berufsstand insgesamt bedrohten. Das wissenschaftliche Leben läuft weitgehend weiter, als hätte es Kuhn nie gegeben, auch die Wissenschaftssoziologie macht einfach so weiter. Denn das Selbstbild kann Kuhn nicht zulassen.

Kuhn sagt, dass Theorien sich verfestigen und weiter bestehen, auch wenn sie mit der Wirklichkeit nicht (mehr) übereinstimmen, und zwar deshalb, weil sie durch soziale Strukturen abgestützt sind. Herrschaft und soziale Zwänge und der Wissenschaftlergemeinschaft oder einflussreicher Persönlichkeiten stabilisieren die Theorie, denn sie sind mit ihr so verbunden, dass sie ihr soziales Prestige damit verbinden und verbunden haben. Erst erhebliche Anstrengungen können das Alte überwinden, nicht die Kraft der Wahrheit. Oft erst das hoch beweihte Hinscheiden des Lehrstuhlinhabers öffnet den Weg für Änderungen, es sei denn, er hat – wie im 18. Jahrhundert üblich – seinen Schwiegersohn als

Lehrstuhlinhaber auserkoren: Professor ad vaginam (der Lehrstuhlinhabertochter)

Daß Kuhn so folgenlos blieb, liegt wohl auch daran, dass seine Theorie vor allem für den zentralen Mega-Epochenbruch vom (europäischen) Mittelalter zur Moderne, zur Aufklärung paßte, der auch einen Bruch in den wissenschaftlichen Entwicklungen (von Ptolomäus zu Galilei) mit sich brachte. Mit der Wucht der Moderne, hinter der das aufkommende Bürgertum und der aufgeklärte Adel standen, setzte sich die scientia nuovo (Vico) durch. Seitdem haben wir solche Brüche nicht mehr erlebt. Das positivistisch-materialistische Paradigma (Weltbild) hat sich nämlich immer besser etabliert: so wie Wissenschaft nur noch analytisch, atomar betrieben wird (die natürlichen und sozialen Gebilde werden in Elemente willkürlich zerlegt und die Beziehungen zwischen den Elementen quantitativ untersucht), so wird auch die Gesellschaft theoretisch und praktisch in ihre kleinsten Größen, nämlich die Individuen, die nicht mehr teilbar sind, zergliedert. Wir erleben das alltäglich: Familien zerfallen, Frauen werden „frei“, in der Tradition der Aufklärung 'Emanzipation' genannt, der Einzelne wird noch einzelner, kinderlose Junggesellin, ortlos jettend durch die Welt, entweder als Friedens- oder Umwelt"aktivistin" oder als industrial agent usw. Das spiegelt sich in der schönen und wissenschaftlichen Literatur wieder. Die gelebte Gemeinschaft der Gläubigen ist out, es zählen nur noch angeblich multikulturelle Städte mit ihrer kleinen Jet-set-Intelligentsia, die dann ihre Sicht über die WDR-Programme verbreitet, in eine Landschaft, die aber weitgehend noch anders geprägt ist: katholisch-ländlich wie in Teilen des Münster- oder Rheinlande z.B. oder protestantisch-pietistisch wie im Siegerland, die die „neue „ WDR-Botschaft entweder noch ignorieren (können) oder durch diese Einflüsse langsam erodieren. Die neue Ideologie will allgegenwärtig die Freiheit realisieren, das (auch ethisch) gute Leben, ggf. auch im Dienste am Anderen, ist vollkommen aus den Augen geraten. Alles soll gleich sein im liberalistischen Konsum- und Freiheitstrend, und dementsprechend selten sind die prinzipiellen Umbrüche. Sowohl in der Wissenschaft als auch im Leben. Alles ist frei und damit gleich, aber in dieser Gleichheit auch wieder unfrei.

Was heißt nun Schulenbildung konkret? Wie sieht der Alltag eines Wissenschaftlers aus?

Zunächst muß man die Zeiten des Semesters und der vorlesungsfreien Zeit unterscheiden. Im Semester hat man heutzutage einen Massenbetrieb mit überfüllten Seminarräumen und Vorlesungssälen zu bewältigen. Die meisten Professoren klagen über die viele Arbeit, im Stollen freut man sich jedoch auch darüber, wer ist nicht gerne beliebt und eitel. Dazu wird dann auch gerne das gelehrt, was das Publikum hören will. Man ist aktuell, en vogue. Man wird auch eher von den Kollegen anerkannt, wenn man die Begriffe verwendet, die alle oder viele verwenden. Das ist das, was man dann als chic oder trendy bezeichnet. Es ermöglicht Kommunikation, da man Gemeinsames hat, wie das Reden übers Wetter. Und das Gemeinsame sind äußere Zeichen, Begriffe, oder

in der Warenwelt: gemeinsam besessene Produkte, mit denen man sich identifiziert. Zudem hat es den Vorteil, dass man jemanden, der das Wort „policy“ gebraucht, sofort in der Wissenschaftsgemeinschaft einordnen kann: Er gehört zu der und der Schule und ist mein „Feind“ oder „Freund“. Z.T. bestehen wissenschaftliche Konferenzen nur aus solchem Signalsetzen (wie beim Tier das Urinieren), um das Feld zu ordnen und Nachfolger für seine Schule rechtzeitig finden zu können. Individualität geht unter. Die Individualisierung der Aufklärung und der wissenschaftlichen Ideologie entlarvt sich als Vermassung der Wissenschaftler gemäß den Grenzziehungen von Schulen. Was der Mehrheit der Menschen die Mode ist, ist der Wissenschaft der gemeinsame Begriff. Im Grundsatz ist beides gleich. Die, die das nicht mitmachen, gehen unter, kriegen keine Stelle oder wenn ja, bleiben bedeutungslos.

In den vielen Seminaren und Instituten werden in ständiger Wiederholung ritueller Gesänge und mit viel priesterlichem Weihrauch Ikonen verehrt und bevorzugt kanonisierte Schriften gelesen. Das ist ein weiter fortgeschrittener Stand der Institutionalisierung von Wissenschaften. In manchen Bibliotheken steht das derart Verehrte an bevorzugter und gut sichtbarer Stelle: die 12 Bände von Otto Groth waren das am Institut für Zeitungswissenschaft der 1970er Jahre. Einer Wissenschaft, der das nicht gelingt, ist stets vom Untergang bedroht. Man denke nur an die Politikwissenschaft, die selbst von Politikologen in ihrem Bestand angezweifelt wird, da sie sich eher als Juristen oder Zeitgeschichtler fühlen.

Warum sind die genannten Bücher heilige Schriften? Sie vereinigen die Gemeinde als Kampfgruppe für ihr Ziel (und für Jobs all derer, die mitkämpfen.) Und wie werden „Klassiker“ daraus? Z.B. Max Weber der Große und Erste für die Soziologie? Solche Heroen müssen ein Konzept entwerfen, einen eleganten Sketch hinlegen, der möglichst weitgehend zustimmungsfähig ist. Also ein bißchen Hermeneutik für deren Anhänger, Statistik für die Statistiker (Weber: „Wir müssen zählen, zählen, zählen!“), eine kleine Geschichtsphilosophie, die akzeptable ist (Webers Theorie der religiös verursachten Rationalisierung in westlichen Gesellschaften), nicht so stringent wie Marx mit Tendenz zu einer in sich verschworenen Kaderpartei, aber doch als kantianisch vorsichtiger und zurückhaltender Orientierungspunkt für die Anhängerschaft. Die Leittheorie muß natürlich aus der Frühzeit des Faches kommen. Alter adelt. Es weht der Geist des Gründungsvaters, der Mythos der Urmutter. Das war auch so bei Aristoteles und den frühen Kirchenvätern. Und natürlich muß man ein dementsprechend dominierende Persönlichkeit mit Herrschaftsabsichten und –fähigkeiten sein. Wissenschaftsmacho. (Allein wegen des Testosteron-Überschusses dieser Männer sind Frauen strukturell unterrepräsentiert an den Universitäten und Forschungseinrichtungen. Frauen sind zu weich und mütterlich. Außenstehende Wissenschaftler wurden oft von Frauen ohne Vater erzogen, z.B. Nietzsche.)

Die Römer hätten solche „Schulen“ Klientel genannt, Beziehungsketten, die die Freunde in Positionen nachziehen – so oder so. Das heißt dann Berufungsverfahren für Professoren. (Frauen sind hier kaum beteiligt, da man Sorge hat, sie hätten zu viel Angst und würden in ihrer Not wohlmöglich plaudern und damit die Beziehungsketten sprengen. Sie sind halt geschwätzig von Natur aus, was ja auch bei der Kommunikation mit dem Baby wichtig ist.) Rd. 80% der Verfahren laufen nicht nur nach wissenschaftlichen Kriterien ab. Ok, vollkommen Inkompetente werden nicht genommen, Mindestqualifikation ist schon erforderlich. Aber unter den rd. 15 Qualifizierten wird nach eigentümlichen Kriterien entschieden.

Eine Reihe von Interviews und die Durchsicht von Berufungsakten an einer Universität, deren Namen ich leider nicht nennen darf (es ist nicht meine eigene Universität), bestärken mich in diesem Urteil: Und zwar muß man auch die Vorakten, die nicht an die höheren Instanzen weitergereicht werden, durchgehen, soweit sie noch vorhanden sind. Da sieht man oft, dass sich ein Interessent auf eine Professur bewirbt, aber dann doch nicht in die engere Wahl kommt (auf die sog. 3-Liste, die an die Einstellungsinstanz, meist das Ministerium oder das Rektorat, weitergereicht wird). Oft zeigen die Bewerbungsunterlagen umfangreiche Publikationstätigkeiten auch in renommierten Zeitschriften, aber sie werden nicht genommen, weil ihr Vortrag beim Berufungsgespräch und ihre „Persönlichkeit“ nicht überzeugt haben. Hier sollte man skeptisch werden. (Immerhin 6 von 23 Fällen) Eine andere Strategie besteht darin, dass die Stellenbeschreibung so eng konstruiert wird, dass nur noch eine bestimmte Person in Frage kommt. Die Art dieser Stellenausschreibung wird faktisch nur im Fach oder am Institut selbst entschieden und ist mangels Kompetenz nicht in den oberen Gremien überprüfbar, so dass an diesem entscheidenden zentralen Punkt keine Kontrolle stattfindet. Das folgende Verfahren kann dann sehr objektiv sein, aber die Grundlage des Ganzen ist verzerrt. Zu fragen ist z.B., wenn eine C-4-Professur, die die Disziplin in voller Breite zu vertreten hat, ganz spezifisch ausgeschrieben wird. (5 von 23) Interviews bestätigten die Vermutung. Professuren beruhen zuweilen auch auf Austausch: Ich kriege ein Forschungsprojekt von Dir, und dafür Dein Assistent die Professur an meinem Institut. Mein Assistent kommt zu Dir, und nächstes Jahr kommt Dein Assistent zu mir. (4 von 23, was das letztere betrifft) Nicht selten erfolgen solche Deals über Dritte und Vierte, so dass sie von außen kaum nachvollzogen werden können.

Kandidaten, die sich nicht gut verkaufen können (also eventuell gute Wissenschaftler im klassischen Sinne), werden ohnehin kaum beachtet. Mir passierte es z.B. des öfteren, dass ich wegen meines jugendlichen Aussehens eher als Studentische Hilfskraft denn als Bewerber auf eine Professur betrachtet und behandelt wurde. Parteipolitische Motive sind allerdings kaum festzustellen. Eher Verbindungen der 68er oder links und rechts nicht im parteipolitischen, sondern allgemein politischen Sinne. Interventionen oberer Instanzen erfolgen selten, zumal sie angesichts der deutschen Tradition universitärer

Selbstverwaltung und angesichts der sicheren Beamtenstellung der Professoren meist das Gegenteil bewirken. Wenn zwei oder mehrere Professoren jeweils ihre eigenen Spezies durchsetzen wollen, kommt es auch in Berufungsverfahren regelrechte Machtkämpfe, die sich über 3 und 4 Jahre hinziehen und wegen Uneinigkeit scheitern können, bis dem Ministerium alles zuleid ist und es die Stelle streicht.

Einmal berufen, werden viele Profs zu Primadonnen im herrschaftsfreien Raum: keiner mehr außer Gott über ihnen, viele Studenten unter ihnen. Der deutsche Hochschullehrer wird – einmal im Amt – kaum kontrolliert. Der Dienstherr ist der ferne Minister. Den direkten Vorgesetzten, den Dekan, wählt die Gemeinschaft der Professoren selbst. Hierarchische Strukturen sind nicht vorhanden, mit all den Organisationsproblemen in einer Massenuniversität, mit all den Folgen in endlosen Koordinationsgremien. Diese organisatorische Selbständigkeit der „professoralen Untereinheiten“ ist aber andererseits auch gut, da auf diese Art und Weise das hohe Gut der Forschungs- und Lehrfreiheit gesichert wird. (Art. 5 Grundgesetz) Aber das kann auch missbraucht werden – und das passiert auch nicht selten.

Was sind die Folgen dieser Freiheit? Ein (kleinerer) Teil der Professoren, schätzungsweise 10%, zieht sich zurück, um den Hobbys zu leben. Andere Typen sind die Wissenschaftsfanatiker, die tag und nacht über ihren Büchern oder in Archiven sitzen, und darüber die Welt, die Kollegen, die Lehre, die Ehefrau, die Studenten ohnehin ... vergessen. Auch wohl alles ein wenig übertrieben (so wie diese Aufteilung insgesamt vielleicht etwas holzschnittartig, wenn auch nicht falsch ist). Goetheanische Menschen in ewigem inneren Ausgleich sind überhaupt kaum an den Hochschulen zu finden.

Wiederum andere Professoren sind Manager oder Konferenzreisende. Der kontaktreiche, gesellige und smarte Managertyp ist grandios im Gewinnen von Geldmitteln von Dritten außerhalb der Universität: von Regierungen, Verbänden, Firmen; die von Bund und Ländern finanzierte und von Professorenvertretern bestimmte Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie industriennahe oder –ferne Forschungseinrichtungen (Max-Planck-Gesellschaften) usw. sind hier auch zu nennen. Mit denen finanziert er Forschungsprojekte im Auftrag der Auftraggeber, aus denen seine Publikationen hervorgehen, die er nicht selbst geschrieben hat, sondern schreiben ließ. Dieser Typ neigt zur Schulbildung. Diese sind oft stromlinienförmig auf die Auftraggeber ausgerichtet.

Nicht zu vergessen die klassischen Ordinarien mit priesterlichen Dominanzansprüchen, heutzutage bescheidener Lehrstuhl-Inhaber genannt. Sie haben eine Sekretärin, einen oder zwei Assistenten und viele Hilfskräfte, oft genügt ihnen das zur Befriedigung ihrer Prestigewünsche.

Schließlich soll noch das scheue Wesen des Privatgelehrten erwähnt werden, der heute auch nur noch in Beamtenpositionen überleben kann. (Früher lebte es

noch auf seinen Gütern im Baltikum, wie Graf Keyserling.) Am liebsten sitzt er zu Hause an seinem Schreibtisch, umsorgt von seiner Ehefrau, und schreibt Buch auf Buch. Konferenzen und sonstige Prüfungen meidet er. Manchmal kommt aus diesen Schreibstuben Großes (z.B. bei dem Philosophen Hans Blumenberg aus Münster, wo er in einem Turm unter der Sternwarte lehrte und in einem zugewachsenen Hexenhäuschen im Walde lebte.)

Warum schottet sich gerade die deutsche Universität elitär ab?

Daß sich das deutsche Bildungssystem anders entwickelte, hängt damit zusammen, daß die bürgerliche Revolution in Deutschland in der Zeit von 1815 bis 1850 scheiterte. Besonders offensichtlich 1849, als Militär die Aufständischen in Deutschland niederschlug. Was an bürgerlichen Reformen in der Zeit danach realisiert wurde, wurde vor allem getragen von der monarchischen Spitze, die gewisse Reformnotwendigkeiten einsah und auch dem Bürgertum entgegenkommen wollte – das Bürgertum wandte sich demgegenüber nach dem Scheitern von 1849 von der Politik ab und primär seinen wirtschaftlich-industriellen Bestrebungen zu und gab sich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts mit dem von Bismarck von oben vereinten, nur teilparlamentarisierten Zweiten Kaiserreich zufrieden.

Das Bürgertum begann sich angesichts seiner Niederlagen zunehmend als Bildungsbürgertum zu definieren, das sich zwar einerseits durch wirtschaftlichen Erfolg, aber auch durch Gebildetheit legitimiert glaubte. Man suchte die Herrschaft nicht im negativ definierten Reich der Politik, sondern im Reich der Ideen, die schön, gut, wahr und edel seien – bis hin zum Bürgerlichkeits-Spät kult eines Thomas Mann, der daher auch nicht zufällig mitten im Sterben des Ersten Weltkrieges seine „Betrachtungen eines Unpolitischen“ schrieb. Auch ist hier die Museumsrennerei von heute zu erwähnen.

Geistiger Ursprungs-Held dieses neuen Bildungsideals war und wurde Wilhelm von Humboldt, der kurzfristig – in der Reformperiode Preußens, nach der Niederlage gegen das revolutionäre Frankreich – 1809/10 und danach das preußische Unterrichtswesen leitete und von diesem Amt aus das deutsche Gymnasium und die deutsche Universität schuf. Das, was Humboldt wollte, und das, was daraus wurde, sind jedoch zwei – sehr unterschiedliche – Dinge. Denn die Humboldtschen Reformen waren Kinder einer Umbruchzeit, in der sie wohl auch nur möglich waren, so daß mit deren Ende – mit der Niederlage Napoleons und seit dem Wiener Kongreß 1815 – wieder in Teilen rückgängig gemacht wurden.

Humboldt zielte auf eine allgemeine Menschen- und Schulbildung im Sinne der antiken Tradition. Ideal war der in sich ruhende, gebildete Mensch: stille Einfalt,

innere, innerliche Größe, wie ihn Platon und Aristoteles vorgaben – so wie man sie interpretierte - nicht der politische citoyen der Aufklärung, der für seine Rechte in einer freien Demokratie kämpft – hierin wird schon der Unterschied in Deutschland im Vergleich zu Westeuropa deutlich.

Aber diese Bildung im Sinne Humboldts sollte nicht ständisch gebunden, sondern für alle Begabten möglich und offen sein – das war das Revolutionäre an ihm. Dazu kam der pädagogische Grundsatz, Allgemeinbildung, nicht beruflich spezifizierte, anzustreben – heute würde man sagen: eine generalistische Ausbildung, wie sie z.B. für den Beamten erforderlich ist, der sich in vielfältige Aufgaben einarbeiten können muß – je nach dem, wo und wie er eingesetzt wird. Noch heute geht das Beamtenrecht von der allgemeinen Einsetzbarkeit des Verwaltungsbeamten aus.

Das Gymnasium entstand, daß allgemeine Bildung realisieren wollte, indem es Latein und Griechisch vermittelte – nicht nur als Sprache, sondern auch als Lebensmodell, als Prinzip, an dem man Denken und Abstraktion lernen sollte.

Schon in der Zeit zuvor waren die curricularen Voraussetzungen an die Lateinschulen und Gymnasien angesichts der Klagen von Universitäten über schlecht ausgebildete Studenten verschärft worden – so daß nur noch wenige von diesen schließlich in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts übrigblieben, die die Zugangsberechtigung für die Universität erteilen durften.

Das egalitär gemeinte Modell von Humboldt entwickelte jedoch in der sozialen Realität einer ständisch-feudalen Gesellschaft gegenteilige Effekte: Faktisch konnten nur der Adel und die oberen Ränge des Bürgertums die gymnasiale Reife erreichen. Das Gymnasium wurde damit zu einem Selektionsinstrument vor allem der politischen und administrativen Elite, und zwar so, daß vor allem der Adel durch es legitimiert wurde, die hohen und höheren Ämter von Politik und Verwaltung zu übernehmen (neben einem Teil des Bürgertums, das damit quasi in das feudale System integriert und seines revolutionären Potentials beraubt wurde). Der Adel erhielt so eine neue, bildungs-fundierte Legitimation, nachdem die erbliche Legitimation durch die bürgerlichen Revolutionen an Glaubwürdigkeit verloren hatte. Daß dieses System sozial hoch selektiv war und bestimmte Schichten sowie Klassen per se ausschloß, wird bis heute verdrängt.

Fröbel gründete in dieser Zeit auch die ersten Kindergärten, die nicht nur Verwahr-, sondern auch pädagogische Anstalten waren, in denen die Kinder durch Spiel lernen sollten. In der allgemeinen Reaktionszeit nach der weitgehend gescheiterten Revolution von 1848 wurden selbst die Kindergärten in Preußen und in anderen deutschen Staaten verboten.

Für die „unteren Stände“ bildete sich als Massenschule die Volksschule heraus, die die vielfältigen Formen aus der feudalen Zeit vereinheitlichte. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestand ohnehin bereits eine mehr oder weniger durchgesetzte, allgemeine Schulpflicht. Und ggf. im Anschluß daran ggf. Gewerbe- und Sonntagsschulen zur beruflichen Ausbildung. Ursprungsländer

dieser neuen Schulen waren der Westen und Südwesten Deutschlands – infolge des französisch-republikanischen Einflusses – und Sachsen, wegen der dort früh einsetzenden Industrialisierung. In der preußischen Reformzeit (bis 1815) wurden sogar Lehrer in die Schweiz zu Pestalozzi geschickt, um danach zu Schulräten ernannt zu werden. Es entstanden die ersten Lehrerseminare zur Aus- und Fortbildung der Lehrer. Die Zeit war geprägt von einem pädagogischen Optimismus, der von der Erziehbarkeit des Menschen – und damit einer Veränderbarkeit der Gesellschaft – ausging.

Der preußische Kultusminister von Altenstein (1817-38) stellte bereits offensichtlich den (vorläufigen) Endpunkt dieser Entwicklung dar. Zwar wurde das Schulwesen organisatorisch ausgebaut (Ausbau von Volksschulen, Lehrerseminaren und der Provinzialschulkollegien), aber der Unterrichtsstoff wurde daher auf das Notwendigste beschränkt, schon nicht mehr Grammatik, Geographie und Geschichte. Daß alle Kinder die Schule besuchten, war vorerst auch nur Programm, auch wenn Altenstein die Schulpflicht für das ganze Preußen einführte. Oft waren sie bei der Ernte noch unentbehrlich – oder mußten in die Fabrik gehen.

Dem sich entwickelnden Industriekapitalismus entsprach die zunehmende Gründung von Industrie- und Fabrikschulen, die allerdings den Namen „Schule“ nicht verdienten: Hier produzierten die Kinder weitgehend Waren. Daneben wurde zwar auch unterrichtet, aber eher im Sinne einer Disziplinierung, um fleißige Arbeitskräfte hervorzubringen. Mit dem Entstehen eines ausgebauten Fabrikwesens verschwanden auch die Industrieschulen, da die Kinder nun direkt in die Fabriken gehen mußten. Daneben gab es weiterhin im gesamten deutschen Raum Zunftschulen (oder deren Ersatz) mit der ihnen eigenen (handwerklichen) Ausbildung.

Zum Selbstverständnis von Hochschulen, insbesondere Universitäten

Hochschulen sind demnach der „Gipfelpunkt“ des Bildungssystems. Sie stellen – sieht man vom System der Weiterbildung ab – die letzte Phase im Bildungs- und Ausbildungssystem dar, ehe der Übergang in die Berufsfelder erfolgt. Kennzeichen einer Hochschulausbildung ist die wissenschaftliche Basis und Orientierung. Gegenstandsbereiche sollen prinzipiell und abstrakt durchdrungen werden (warum eigentlich? Es gibt keine Abstrakta, nur Konkretes. Das Abstrakte dient nur dazu, alles so unnötig kompliziert zu machen, allein durch eine Geheimsprache wie bei den Freimaurern, damit die Universität als unentbehrlich erscheint.)

Diese wissenschaftliche Ausrichtung ist allerdings an den unterschiedlichen Formen von Hochschulen unterschiedlich ausgeprägt – und zwar in dem Maße, wie eine direkter Berufsbezug besteht.

Fachhochschulen, die Ende der 1960er Jahre durch die Integration diverser Vorgänger-Einrichtungen (Akademien, Fachschulen für Sozialpädagogik, Ingenieurschulen, Höhere Wirtschaftsfachschulen) als berufsbezogene Alternative zur Lebensfremdheit von Gymnasien und Universitäten geschaffen wurden, bilden für spezifische Berufe aus (Ingenieur, Architekt, Sozialarbeiter, usw.). In die Ausbildung fließt zwar Wissenschaft ein, aber das Ganze ist praxisbezogener. Das Studium an Fachhochschulen ist auch „verschulter“, d.h. den Studierenden wird in den Studienordnungen recht präzise vorgegeben, was sie wann, wie und wo zu studieren haben. Das Niveau der Unterrichtung ist durchweg höher als an den Vorgänger-Einrichtungen. Es hat auch eine Vereinheitlichung der Anforderungen stattgefunden. Z.T. sind die Fachhochschulen auch in privater Trägerschaft, vor allem der Kirchen, zur Ausbildung im Sozialwesen. Der Umfang der hier zu studierenden Stunden ist höher, die Semester beginnen früher, meist schon Ende März und Ende September, während die Universitäten erst im April und im Oktober anfangen. Fachhochschulen bilden mehr als 400.000 Studierende aus, Universitäten und Pädagogische Hochschulen mehr als 1,8 Millionen. Die Fachhochschulen sind aber nicht das Problem, da sie ihrer Ausbildungsaufgabe gut nachkommen. Bei vielen universitären Studiengängen gibt es demgegenüber keinen derart direkten Berufsbezug (sieht man von Medizinerinnen und Juristen ab). Was wird ein Anglist – oder ein Germanist – oder ein Politikwissenschaftler? An Universitäten besteht oft noch der traditionelle Geist, daß man nur für eine kleine Elite ausbilde (da sich Hochschullehrer meist selbst als die Elite der Elite fühlen). Folge dieser autistischen Selbsteinschätzung ist es, daß viele Universitätslehrer sich der Ausbildungsaufgabe für größere Klientel nicht stellen, sondern eher dazu neigen, nach nur schwer generalisierbaren Kriterien vermeintlich nicht geeignete Studierende herauszudrängen, wegzuselektieren (besonders beliebt: hohe Durchfallquoten in gänzlich unnötigen Mathematik – und Lateinkursen). Die hohe Abbrecherquote von Studierenden hängt hiermit zusammen. Aber auch damit, daß diese Studierenden oft keinen Sinn mehr in einer weiteren Universitäts- oder Hochschulausbildung sehen, die in Teilen lebensfremd und sinnlos ist. Und stattdessen direkt in den Beruf wechseln. Mittlerweile gilt sogar in Teilen das Motto: Wer keine Lehrstelle kriegt, muß notgedrungen zur Uni – als einer Art von ABM-Maßnahme (für Profs und Studis).

Auf dem Weg zu neuen Wegen – erste Stolpereien

Der Glaube (im negative Sinne) an die Wissenschaften, insbesondere die Volkswirtschaftslehre und politik/sozialwissenschaftliche Steuerungswissenschaft, liegt nicht nur am hohen Stellenwert von Wirtschaft und Staat in unseren durch und durch kapitalistischen, aber immer noch und auch sozialstaatlich abgestützten Wirtschaftsgesellschaften; sondern auch an der starken Mathematisierung und/oder Formalisierung dieser Disziplinen (in Deutschland ist auch das diszipliniert!), also daran, dass es Mathematik und logisch-begriffliche Form ist, die hier auf die zahlenmäßig erfassbaren Geld- und Kapital- usw.-Beziehungen oder auf statistische Kennziffern und Interaktionen angewandt werden. Und die Mathematik und Logik kann nicht irren, wenn man sich nicht verrechnet, so schon Descartes und auch Kant. Das wissen wir noch aus dem Schulunterricht: Mathe gibt Sicherheit, vielleicht die einzige, die wir noch haben – eine Illusion, da Mathematik und Logik reiner Gedanke ohne Wirklichkeit sind!

Eine vermeintliche Sicherheit, denn das kapitalistische Wirtschaftssystem bedeutet ständige Änderung, ständige Innovation, wie man heute sagt, denn nur wenn man immer besser wird (oder was man dafür hält), dann kann man in der mittlerweile weltweiten Konkurrenz überleben, Gewinne erwirtschaften, Investitionen tätigen, Arbeitsplätze schaffen. Nicht zufällig stand Darwin am Anfang der Industrialisierung. Die Moderne, so schon Spengler, hat das Unendliche in sich, die Antike lebte noch im bergenden Kosmos, der begrenzt war. Der Radiophilosoph G. Achenbach: Die Moderne schafft nicht die Krise, sie ist die Krise. Aber das Rettende naht: Der Fernsehphilosoph Sloterdijk versucht das Gute der begrenzenden Einheiten und Schalen (Schäume mit ihren aus vielen „Schachteln“ bestehenden Räumen) heute zu revitalisieren, durchaus mit Erfolg, was nicht hoffnungslos werden lässt.

Daß es auch mal anders war und dass es auch anders möglich ist, wird ausgeblendet, da die Wirtschaftslehre wie die Wirtschaft selbst (und in ihrem Schlepptau die Politik/wissenschaft) einen nicht zu befriedigenden Trieb der Menschen nach immer mehr annimmt: mehr Wachstum, mehr Konsum, mehr Luxus ... Das entstammt dem Erbe seit Hobbes, der mit diesem endlosen Trieb ja gerade die Notwendigkeit einer starken Herrschaft begründete, die alleine die wohlmöglich im allgemeinen Morden endende Triebhaftigkeit der einzelnen Egoisten einzudämmen in der Lage ist. Das Barock versuchte das Streben der Atome und die Unendlichkeiten noch in einem Gesamten zu fassen, so in Leibnizens System; Adam Smith säkularisierte dann 100 Jahre später Leibniz in seinem ökonomisch.-moralischen Gleichgewichtsmechanismus hier auf Erden und holte damit quasi den Himmel herunter, denn seine „unsichtbare Hand“ sollte die komplexen Wirtschaftsbeziehungen, obwohl je einzeln stets egoistisch, zu einer Harmonie aller Interessen und damit zum gesellschaftlichen Wohl führen: unterschiedliche Preise gleichen sich durch Konkurrenz aus;

Arbeitslosigkeit verschwindet automatisch durch Lohnsenkungen usw. Eine schöne Welt, aber voller unausgewiesener normativer Annahmen und oft an der Wirklichkeit vorbeigehend, wie wir heute durch viele und nicht automatisch endende Wirtschaftskrisen und in deren Folge Politik-Krisen wissen. Aber die häretische Ideologie, die das Paradies auf Erden verwirklichen will, lebt! Gegenwärtig breitet sich das liberale System auch auf die Dritte Welt immer mehr aus, traditionale, solidarische, feudale Agrarstrukturen mit autarken Selbstversorgungsstrukturen werden von außen durch arbeitsteilig eindringendes und gewinnorientiertes Wirtschaften zerstört, so dass wir hier zunächst einmal (hoffentlich!) – wie wir aus der Geschichte wissen – einen entsetzlichen Verarmungsprozeß mit Todesfolgen erleben, wo wir auch mit höchster Entwicklungshilfe kaum helfen können. Der Liberalismus setzt sich wie ein böser Dämon durch – wenn einmal ein Konkurrenzsystem geschaffen wurde, kann die übergroße Mehrheit nur schwer und nur bei großen Verlusten aussteigen. Aber soll man Megatonnen von Menschen dem Bestreben wie einem Atzteken-Gott opfern, das Paradies auf Erden irgendwann einmal erreichen zu können (was natürlich illusorisch ist)? Ist nicht das bescheidene, in Gott geborgene Leben vorkapitalistischer Zeiten besser als die ungewisse Hoffnung auf das Paradies später, bezahlt mit dem Blut und den Leibern sowie Seelen zahlreichster Menschen?

Früher war es anders! Nicht, dass man ins Mittelalter zurück will, auch nicht zum Sozialismus, der gescheitert ist, weil er das Immer-mehr, die pleonexia des Platon, auch wollte, aber nicht schaffte. Der konservative Blick ist weitaus aufschlussreicher, Blicken wir aus der Vergangenheit vor 250 Jahren auf die Gegenwart! Balzac hilft dabei. Seine Romane sind gekennzeichnet vom reaktionär-monarchistischen Blick der Zeit des bürgerlichen Königtums des Louis Philippe, und er verachtete das materialistische Streben („Enrichissez-vous!“) seiner Zeit, der alle Lebensbereiche durchdringt. Das ist das Thema fast aller seiner Romane. Von Eugenie Grandet, in dem der geizige und geldsüchtige Vater das Leben seiner Tochter Eugenie zerstört; bis zu den Romanen über Presse und Politik, die vom Kapital abhängig sind. Wir können heute kaum noch nicht-materialistisch denken, alles ist positivistisch (positiv = gegeben, materielles), auch die Wissenschaft kennt seit Comte nur noch letztlich das Beobachtbare. Idealistische Gedanken sind schwer nachvollziehbar, erst Recht die Idee eines Gottes und der von ihm geschaffenen, metaphysischen Ideen „hinter“ (= meta) den Dingen oder in den Dingen. Hier lehrt Balzac das alte Denken aus einer Zeit, die sich noch zu Gott bekannte, in der man nicht alles ändern zu können glaubte und der das Materielle nicht alles war. Für uns Heutige ist ja der Konsum der neue heidnische Gott. Balzac dagegen: „ Wenn Sie oben auf der Säule auf der Place Vendome ständen, würden Sie dann versuchen, sich in die Lüfte zu stürzen? Kann man den Lauf des Lebens anhalten? Hat der Mensch je den Tod ausscheiden können? (Jeder Tag ist dennoch ein Rätsel). ... Ich bin Millionär geworden; das Unglück hat mir

Vermögen beschert, die Unwissenheit hat mich belehrt. Ich will Ihnen in wenigen Worten ein großes Geheimnis des menschlichen Lebens enthüllen. Der Mensch erschöpft sich durch zwei instinktive Betätigungen, die alle Quellen seines Daseins zum Versiegen bringen. Zwei Zeitwörter drücken alle Formen aus, die diese beiden Todesursachen annehmen: wollen und können. Zwischen diesen beiden Grenzen menschlichen Handelns gibt es eine weitere Formel, deren sich die Weisen bemächtigen, und ihr danke ich mein Glück und meine Langlebigkeit. Wollen verbrennt uns, und können zerstört uns. Aber wissen lässt unseren schwachen Organismus in einem beständigen Zustand der Ruhe verbleiben. Auf diese Weise ist das Verlangen oder das Wollen in mir erstorben, getötet vom Denken; die Bewegung oder das Können haben durch das natürliche Spiel meiner Organe ihr Ende gefunden. Um es in zwei Worten zu sagen: Ich habe mein Leben nicht in das Herz verlagert, das bricht, und auch nicht in die Sinne, die sich erschöpfen, sondern in das Gehirn, das sich nicht abnützt und das alles überlebt. Nichts Übertriebenes hat meine Seele oder meinen Körper wundgerieben. ... Was bleibt denn von einem materiellen Besitz? Eine Idee. Urteilen Sie jetzt, wie schön das Leben eines Menschen eines Menschen sein muß, der, da er seinem Denken alle Wirklichkeiten einzuprägen vermag, die Quellen des Glücks in seine Seele verlegt. ... Der Gedanke ist der Schlüssel aller Schätze; ... (H. de Balzac, Das Chagrinleder, München 1972, S. 41 – 43)

Alternativen zur bisherigen, positivistischen Wissenschaft sollen im zweiten Teil des Buchers ausführlich vorgestellt und diskutiert werden. Zuvor ist jedoch zu erörtern, wie und ob man zu diesen Alternativen kommt. Dass ist nämlich nicht nur ein intellektueller Prozeß, es ist Folge einer lebensweltlichen, leiblichdenkenden Umkehr des Wissenschaftlers, dessen Biographie sich entweder so entwickelt hat oder der ein plötzliches Damaskus erlebt, das ihn zutiefst erschüttert, wie Luther beim Gewitter und die Blinden in Platons Höhle, die trotz der Gewöhnung an das Dunkle und Warme in das gleißende und schmerzende Licht der wahren Sonne vorantappen. Mystiker berichten auch von so was. Und Menschen, die schon einmal tot waren (fast oder auch ganz?). Metanoia oder Urerlebnis oder Kehre oder Katharsis oder die moralische Läuterung oder Katastrophenlernen oder Erleuchtung sind tastende Umschreibungen hierfür. Aber man kann es nicht nach-denken, auch nur begrenzt nach-fühlen, man erlebt es – oder nicht. In diesem Sinne ist Erkenntnis und Wissenschaft auch ein majestätischer Gnadenakt Gottes.

Urerlebnis als Wahrheit ist nicht ein materielles Objekt (Seiendes) mir gegenüber (wie in der materialistischen und positivistischen Wissenschaft, die wohlmöglich noch alles im Labor experimentell durch- und nachspielt), sondern im Sein, in meinem Dasein, das auch Wort ist (Sprache). Ähnlich sagt G. Vattimo: Ich glaube zu glauben, da Gott nicht als objektives Gegenüber, sondern existentiell Erfahrbares in meiner Welt, durch Liebe und Sorge, durch Vertrauen, anwesend und in mir ist. Theologie ist darf und kann nicht

objektivistisch sein, Glaube ist in meinem Dasein. Ähnlich die Wissenschaft im allgemeinen, will sie wahr als Wahrhaftigkeit sein.

So glauben wir an Gott, weil wir gehört haben, dass er offenbart wurde, darauf vertrauen wir, nicht wegen eines Beweises, sondern wegen des Glaubens, für den wir notfalls in den Tod gehen. Metaphysische und ontologische Gottesbeweise führen nicht weit, weil sie abstrakt und intellektuell bleiben und den Menschen nicht wenden, herausreißen, mitreißen. In einer – solange die Menschen wollen - pluralen Gesellschaft kann Glauben nur in einem tief erlebten Grundvertrauen fundiert sein. Nur moderne Lyrik mit ihrem faselnden Gestammel (Trakl, Surrealisten, Jandl, Meyröcker) kann das noch aufscheinen lassen.

Ich werde nun vor diesem Hintergrund, dass wahrhaftige Wissenschaft immer ein Aus-der-Gesellschaft-Fallen sein muß, das exemplarische, vorbildhafte und geheiligte Leben von Prof Dr. F. Unruh wiedergeben, der – aus der gegebenen Gesellschaft und Wissenschaft herausgekippt - darüber Aufzeichnungen hinterlassen hat oder über den andere z.T. hagiographisch berichten. Er hieß Friedrich, aber seine Studenten nannten ihn Friedensreich, weil er keiner Fliege etwas zu Leide tun konnte: Die schlechten Studenten bekamen die Note 2, die guten 1 (was ihn natürlich bei seinen Kollegen anrühlich machte).

Unruh der Große, der agitiert depressive Chaot und Aktivaktivist

Exkurs im Exkurs: Aus dem Privatarhiv von Friedensreich Unruh, Velbert, zu dessen Lebensweg (Das Archiv durfte ich mit freundlicher Erlaubnis der Mutter – eine treuen, musisch gestimmten Bewahrerin - nutzen. Ihr sei hier Dank öffentlich kund getan.) Unruh ist ein aus der Welt Gefallener und Geworfener – das schärft den Blick für den Schein der Wissenschaften und für das wahre Wahre oder macht ihn überhaupt erst möglich. Es reicht nicht das verstehende „Sich-gesagt-sein-Lassen“ nach Art des Hermeneutikers Gadamer, das bleibt im Rezeptiven, bloß Empfangenden. Man muß erschüttert werden. Nur Katastrophen ändern Menschen (und Gesellschaften).

Unruh – ob nun Fiktion oder Wirklichkeit oder beides oder Wahrheit oder weiß Gott, was noch – war ein skurriler Sozialwissenschaftler an der Gesamthochschule Niederrhein in Ostphalli. Er ist sehr präsent in der Erinnerung der ihn überlebenden Kollegen und ehemaligen Schüler. Sie waren meist männlich. Das wird auch noch zu klären sein. Denn Wissenschaftlichkeit und Leiblichkeit hängen im Leben eng zusammen: (Sozial-)Wissenschaft wird von Menschen mit Menschen betrieben. Platon philosophierte beim Essen, und Nietzsche beim Wandern.

Aber es muß noch die transzendente Frage geklärt werden: Hat Unruh wirklich gelebt? Oder war nur Legende? Oder nur Erinnerung? Ist er einer der vielen Gestalten, die Koblde erfunden haben, um die Welt ein wenig spaßig zu machen? Fragezeichen über Fragezeichen! Aber die vielen Texte in seinem

Archiv sind doch ein gewisser vorsichtiger Hinweis auf Existenz. Es kann doch nicht alles gefälscht sein. Nein, das wäre unmöglich.

Unruh ist deshalb für mich von Bedeutung und prägend gewesen und ist es immer noch, weil er offensichtlich einen Weg – bis zur Verrücktheit – durchlebt hat, durchlitten hat, wohin die skeptische Frage nach der Möglichkeit von und nach dem Welt-Schaden durch Wissenschaft führt - führen muß? Aber wir müssen diesen Weg auch gehen, in der Hoffnung, dass wir sein Ende nicht teilen müssen. Unruh war und ist Vorbild, daher sollen seine unveröffentlichten Hinterlassenschaften hier ausdrücklich zitiert werden. Einige wenige Zitationen, die ich für sinnvoll habe, denn die sonstige und übliche Art und Weise des Zitierens ist ja entweder nur ein eitler Ausweis von ungemeiner oder/und angeblicher Belesenheit oder der Bezug auf Freunde/Spezis und Hintermänner (immer noch Männer, die können besser klüngeln als die ängstlichen Frauen), bzw. wenn nicht zitiert wird, das Weglassen von Feinden, die man nicht mag oder die Konkurrenten um Stellen sein könnten.

Gehen wir zunächst auf die biographischen Grunddaten ein. Hier ist ein Schreiben der Mutter überliefert, das in der etwas eigentümlichen Sammelmappe mit folgendem Titel aufbewahrt wird: (Die Mutter konnte sich an das Schreiben nicht erinnern.)

*Hohe Behörde für konstitutionell-republikanische Sicherheit in NRWDR, Generalsekretariat für Medienbetreuung (Hrsg.), Offizielle Meldung Nr. 177/01. Der Fall von Lehrer S.M. alias Diog Katorz vulgo Unruh, oder: Monarchisten drohen unserer Republik
Amtliche Dokumentation zu einer Hinrichtung aus Staatsnotwehr*

Schreiben von Frau Helga Unruh: Beweis-Dokument der Staatsanwaltschaft Nr. 1

Bericht der Mutter für den Gerichtshof zur Sicherung der Republik (vom Gericht bereitgestellter beratender Pflichtanwalt Notar Dr. Franz K. aus 53074 Schlosshof, Am Kalvarienberg 12a, Tel.: 0271/666 973, FAX: 0271/191848-5)

Ich gebe folgendes dem o.g. Notar zu Protokoll (nach Tonbandaufzeichnungen, leicht korrigiert und Korrektur gelesen), da ich hoffe, das nicht zu entschuldigende Handeln und Denken meines Sohnes zumindest verständlicher und so ein wenig entschuldbar erscheinen zu lassen:

Mein Sohn S.M. (einer der vielen Pseudonyme von Unruh, J.B., nachher wusste er selbst nicht mehr, wer er war), in dessen Fall ich vom Hohen Gericht wegen meines hohen Alters lediglich zur schriftlich Stellungnahme aufgefordert worden bin, kam schon mit Komplikationen vor 66 Jahren, an einem Freitag, einem 7. Oktober, kurz vor Mitternacht zur Welt. Ich lag schon seit zwei Monaten im katholischen Krankenhaus des Ortes, da infolge eines elektrischen Schlages an einer defekten Lampe die Wehen vorzeitig begannen. Die Wehen dauerten 6 Wochen und 3 Tage an, man soll den Lauf der Natur nicht künstlich unterbrechen, wurde auf den Fluren gesagt. Ich war nach der Geburt so erschöpft und zeitweise traumatisch bewusstlos, daß ich mich die ersten drei Tage nicht um das Kind

kümmern konnte. Die mütterlich sorgende Hebamme übernahm das (aber es soll – wie ich später hörte – ein- oder zweimal vom Wickeltisch gefallen sein. Vielleicht erklärt das seine späteren körperlichen Abnormitäten, seine androgyne Gestalt, seine ewige Knabenblässe, seine Bartlosigkeit bis zum Ausfall der Haare am gesamten Körper.) Unruh war ein früh nicht in die Welt Geworfener, sondern aus ihr Herausgeworfener, was sein späteren anarchischen Neigungen mit bedingt..

Der später verschollen erklärte Vater erzählte mir, dass auch er in dieser Zeit das Kind begleitet habe, dann aber davon Abstand genommen hätte, da er doch durch eben dieses Kind sehr schockiert worden sei. Auch die Schwestern hätten bekannt: „Es ist von bodenloser Hässlichkeit! Sagt es nur der Mutter nicht!“ Tiefe, schwarze Falten, als sei ein Greis zur Welt gekommen; rot gefleckte, grob gegerbte Haut; schleimige Schweineäuglein mongoloider Schlitzung; und dann: dieser Penis, diese Hoden, dieser Phallus genauer, halb so groß wie der gesamte Körper. „Das ist für Jungen normal“, sagte die Hebamme beim Einwickeln beruhigend, „eine Steife von dieser Größe hab ich aber auch noch nit gesehen, das legt sich aber, das legt sich. Kene Uffregung, bloß kene Uffffregung.“

Leider konnte ich das Baby nicht stillen (wohl ein Grund für dessen spätere Bindungslosigkeit, so mein Hauspsychologe), da meine Brüste bereits vor der Schwangerschaft unter Übergröße litten, ständig nässten oder genauer: unaufhörlich sprudelten und bei Milchproduktion so groß zu werden drohten, dass es medizinisch nicht mehr zu verantworten schien. Ich mußte sie später sogar amputieren lassen. Die ersten 8 Wochen schrie das Baby nur. Wir waren verzweifelt, weil wir den Grund nicht wussten und kein Grund erkenntlich war. Selbst nicht Kindspech. Auch die Ärzte und meine Mutter waren ratlos. Das legte sich dann zum Gegenteil hin: das Kind war, je älter, desto mehr, still, ruhig, schüchtern in sich verschlossen, bei jeder Zuwendung wich es zurück, sensibel wie eine Membran, die immer, auch ohne Anregung, von Innen her, durch emotionale Aufwallungen vibrierte. Zu diesem Rückzug nach innen trug wohl mit bei, dass wir ihn komplizierten ärztlichen Bemühungen hinsichtlich seiner Dauererektion unterziehen mussten. Zur Männlichwerdung des Knaben fühlten wir uns verpflichtet, den Penis (von dem er nur spärlich und falsch Gebrauch machen würde) nicht als solchen, aber in seiner Horizontalität, die immer mehr ins Vertikale nach oben übergang, zu bekämpfen. Beruhigungsmedikamente und –injektionen halfen nichts, bewirkten eher das Gegenteil. Auf dem Bauch musste er ohnehin von Anfang an schlafen, was ihm schmerzte. Tagsüber wurde dann eine eng anliegende, elastische Unterleibsbinde angeschnürt, mit mehrfachen Schnüren vorne, hinten und seitwärts, die ein nur noch seltenes Urinieren ermöglichten. Das erregte neben frühkindlichen sexuellen Wünschen nur seinen unbändigen und ungebärdigen Befreiungswillen, der alle Schranken hinter sich ließ, was seinen „petit fachism d'existentialism“ verständlich, wenn auch nicht entschuldbar macht. Sie hatte auch nur den nicht gewollten Nebeneffekt, dass das Kind von einem Tag auf den anderen stubenrein wurde. Es schien Kot und Urin in Zukunft eher künstlich an sich halten zu wollen, bis hin zur ständigen Verstopfung. Einige Freunde schlugen bereits eine Radikalbeschneidung vor, aber dadurch würde auch Wichtiges verloren gehen. Wir ließen schließlich auf dem Küchentisch eine Stützung durch einen Hunde-Tierarzt exekutieren, der sich allein dazu bereit erklärte.

Zu dieser ewigen Lanze eines großen Ritters wuchsen analog mit der Zeit üppige, rötlich scheinende, tomatengroße Feuerkugeln, übergroß schwer hingen sie wie Birnen und Bomben an den Lenden, so dass die Falten durch das schwere Ziehen nach unten schwanden; das längere Laufen war beschwerlich, ständig gestört durch den Apparat, der mir Riemen und Schraubstöcken in seiner Kraft und Expansion einzudämmen versucht wurde. Methode Schreiber, de raus dem gleichnamigen Garten. Die Übergröße führe – so ein Sexual-Lexikon - zu einer ständigen Reizung, die wieder eine Erregung des Penis zur Folge hatte, der daraufhin steif blieb und Botenstoffe zum Wachstum der Eier aussandte, die wiederum ... , schön, das Leben als Dauerlust, aber störend war das wohl zuweilen schon, soweit ich das als

Frau nachvollziehen kann. Denn dieses andauernde, ängstliche Fragen des Kindes ist mir genau in Erinnerung: Jeder Turnunterricht oder jeder Schwimmbadbesuch des Kindes mit der Klasse wurde zum Problem: bemerkt es jemand? fragte er naiv. Wie kann ich es verbergen? Zwischen die Beine klemmen? In den Pulli stecken? Aber was beim Duschen? Immer krank spielen? Auf jeden Fall hatte er eine ständige Fünf in Sport. Er war zu Hause und in der Schule im ständigen Abseits – traurig anzusehen. Der Vater sprach mal von einer Überfrau, mal von einem Übermann, verachtend und achtend zugleich, aber mehr verachtend. Zwischen Vater und Sohn kam es nie zum Gespräch, man stritt sich nicht, aber man redete auch nicht. Der Sohn redete sowieso kaum. Er las und las, nachts, tags, in der Straßenbahn stehend, einen Arm nach oben an der tropfenförmigen, ledernen Halterung oder an der Holzstange, den anderen das Buch haltend, notfalls auch freihändig, breitbeinig gegen das Schwanken, wobei er mit der Zeit sogar eine große Behendigkeit entwickelte. Er las, wenn man mit ihm im Restaurant saß, im Konzert, er las stets und immer.

Als er 14 wurde, vollzog sich an ihm eine weitere Mutation. Seine Brust begann üppig zu schwellen, rosige Knospen wuchsen, Rundungen wölbten sich zwiefach, schön anzusehen, aber durchaus unmännlich. Mit gleich langem Vorstand wie der Phallus stachen zwei volle Brüste vor, feist und fest, als seien sie von einer Schwangeren, stolz und starr, vorne spitz und seitlich prall quellend, überquellend. Feinst schimmernde, marmorweiße Haut, durchsichtig, feine Äderchen durchzogen sie. Prallheiten oben und unten und zunehmend auch am Bauch und an den Hüften, barocke Putten, voller Leben, rote Bäckchen in sonstiger Weiße, voller Lust, die herausbricht und quillt, aber nicht kann, da der Träger – schamhaft, sich zunehmend bewusst werdend immer mehr schämend, Peinlichkeiten verbergend – sich zunehmend verhüllte, innerlich und äußerlich, die Pracht in weiten Jackets und wehenden Hosen wegsteckte, verbarg, vor sich selbst wegsteckte? Nein, nein, er schämte sich dessen und war stolz auf es zugleich. Er war ein Es, oder eine Sie, wahrscheinlich irgendwo dazwischen. Er hatte mehrere Spiegel offen und verstreckt in seinem Zimmer angebracht, längliche, breite, runde, eckige, um ES zu betrachten, zu genießen, sich zu drehen und zu wenden, vorwärts und rückwärts, durch die Beine, von oben, von unten, von seitwärts, von vorne, von oben, um es im Bewusstsein seiner Größe kleiner zu machen: er liebte sich und es und beides und alles drei oder vier. Nachts und auch schon wenn es dämmerte ließ er sich in der Fensterscheibe spiegeln und hatte Sorge, die Nachbarn könnten ihn sehen und neidisch werden und wohlmöglich die Polizei holen. Er griff zu seinem StGB, das ständig bei ihm war, was drohen konnte. Tatbestand der Schamverletzung? Vorsatz? Zu Hause möglich? Was sagt der Kommentar in der Bibliothek? Es schien ihm nicht bedrohlich, denn davor hatte er die meiste Angst, die ohnehin sein ständiger Bruder war. Depression, Melancholie, Resignation, aber agitiert, in ständiger Bewegung und Aktion, was die Krankheit zuweilen vergessen lässt. Und ich kann es selbst als Mutter nicht leugnen, auch wenn man es will: ES und ER, das war schön anzusehen, man verweilte in ihm. Später kam es auch zu einem Prozeß, der das zu Tage brachte, was ich hier schreibe. Mein Sohn hat es auch kurz in einem allgemein bekannten Roman so geschildert, der Anlaß zu diesem Verfahren wurde.

Das Abitur legte er mittelmäßig ab. In Sport hatte er Ungenügend; sein Sportlehrer aus der früheren Zeit der Ordnung, der dieser Tatsache mit gänzlichem Unverständnis gegenüberstand, gab ihm zugleich daher auch in Englisch ein Mangelhaft, das er auch bei ihm unterrichtete. Es war Ostern 1968, als er in München sein Studium begann. Er kam mitten in der Großen Bewegung der Studenten an, Demonstrationen zogen selbst im konservativen Bayern wie ständig auf und abrollende Wellen durch die Straßen, 20000, 50000, bis 70000. Er ging mit und ließ sich mitreißen, es war schön für ihn, wie man seinen Tagebuchaufzeichnungen entnehmen kann. Er fühlte sich als Teil einer größeren Menge, auch wenn es bei der ihn ständig umgebenden Distanz blieb. Das ständige Skandieren von Parolen, dieses Fanatisierte der Massen war ihm zuwider. Es ekelte ihn an. Eine unerklärliche Ferne umgab ihn von Geburt an, als würde jedermann etwas spüren, was anzog und abstieß

zugleich – ein körperliches Hemmnis schien zwischen ihm und der Welt zu stehn. Dazu kam seine angeborene Blässe und Schüchternheit, die ihm die schwere Geburt bereitet hatte. Der Mensch ist doch ein biologisch Ding bis ins letzte Glied – und seien es derer 555. Zeitweise hatten ich und mein Mann die Befürchtung, er würde aus Verzweiflung in den Terrorismus gehen – oder Selbstmord wegen Isolation? Von Waffenlagern in studentischen Gruppen stand ja genug in den Zeitungen. Als er dann bei den Jusos mitarbeitete, waren wir erleichtert. Dadurch waren nur das Studium und unser Geldbeutel gefährdet. Nach zehn Jahren schloß er das Studium endlich mit der Promotion ab – und erhielt glücklicherweise und per Glück eine befristete Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Zu etwas anderem war er nicht fähig, wenn man realistisch ist. Er war naiv und lebensfremd. Oder genauer: -fern. Aber seine Schriften zeigen eigentümlicherweise eine helle Einsicht in die Dinge der Welt: Einsamkeit macht frei und eröffnet Erkennen. Wir hatte ihn ja auch zuvor vor der Wehr bewahren müssen, was nicht schwer fiel, da er nur mit einem Auge sah: blind-seherisch. Die Vorführung, nein: es war kein Theater, es war Wirklichkeit: die Vorführung vor der Musterungskommission war Thomas-Mann-reif: Er konnte wie der Krull mit seinem kranken Auge tatsächlich Eimer-große Buchstaben an der Wand nicht lesen, was die hohe Amtsärzte überzeugte: „Er würde wohl im Krieg nach hinten schießen! Entlassen!“.

Der Umzug an den Arbeitsort ließ sich schnell bewerkstelligen, es gab keine Bindungen in München. Nun entwickelte es sich Schritt für Schritt weiter – und ich kann mich nun kürzer fassen, wie es ja die eiligen Juristen immer gerne mögen, denn das Grundlegende und Bestimmende ist gesagt. Mehr würde nur Voyeure und Böswillige befriedigen. Die Presse hat schon genug aufgewirbelt. Überraschend heiratete er zwar ein wunderhübsches Wesen, das ihm zwei Kinder gebar; und er und sie waren in ihrer Weltallerseelenalleinigkeit fast gleich und glücklich, so dass er und sie immer mehr in sich gingen. Sie verließ ihn dann nach zwanzig Jahren Ehe mit der Tochter, beide verrückt geworden, und nun war er das, was er zu Beginn war: der Einsame auf dem Schulhof, von einem körperlichen Wall umgeben, der Annäherungen unmöglich machte. So saß er nun in seiner weiß gekälkten Klause, nur von Büchern umgeben, schrieb Bücher über Bücher, als müsste er etwas verdrängen tief, tief in sich hinein. Das in ihm steckende, pralle Leben ergoß sich nun in die Tinte des ständig surrenden Druckers anstatt in den Schoß, in den es gehörte. Die barocke Energie bedurfte der Ausfuhr, und kein Platz noch Herz bot sie ihm mehr. So rankte sie als phantasia in politicis scurrilis wild und wuchernd – eine seltene, schwere psychische, meist erb- oder missbildungsbedingte, schwere Krankheit, die aber schon Freud bei Professoren der Wiener Universität entdeckt hatte. Sie falle meist im Wissenschaftsbetrieb nicht auf und gelte hier als neue Entdeckung, die mit Preisen geehrt werde – so der Altmeister. Nur wenn sie politisch nicht in die Umstände passe, komme es zu politischen und individuellen Disharmonien (wofür wohl Freud ab 33 selbst ein Beispiel ist). Und das liegt in unserem Falle vor. Ich bitte daher diese Entstehungsgeschichte, die insbesondere in ihrem schicksalshaften Beginn bedeutsam ist, als mildernden Grund in der Strafe zu berücksichtigen. Der Herr möge sich meines Sohnes erbarmen.

Der große Hua, oder: mein Freund Edmund

Große Vorläufer dieser neuen wissenschaftlichen Pfade waren Husserl und sein Schüler Heidegger, die allerdings im Halben, im rein Intellektuellen, im Glasperlenspiel und im Professoralen stecken blieben und nicht zur Änderung des Innersten der Person selbst kamen. Ich gehe trotzdem zunächst einmal schlicht und einfach davon aus, was Husserl und Heidegger an Zerschlagung der Wissenschaft positiv geleistet haben. („Wissenschaft denkt nicht.“) Nur am Rande erwähne ich das. Das nochmals zu überdenken, zu hinterfragen, würde ja gerade in die alte, objektivistische und metaphysische oder alles reflektierende Wissenschaft zurückfallen. – Sie merken, ich gleite schon wieder ab. Also: Punkt! Also zum Anfang der Anfänge:

Ich bin hier, in meinem Alltag, in dem ich lebe. Meine Heimat ist Deutschland, und hier spricht man meist Deutsch, und unsere Gesellschaft funktioniert z.B. nach dem Wettbewerbsprinzip – im Gegensatz zu Afrika, wo es noch mehr solidarischen Wirtschaften gibt. Dort ist ein Tisch, und der bleibt auch Tisch, wenn ich weggehe – unbezweifelbar. Das und ähnliches versuche ich zu schildern, zu umreißen, abzustecken - mehr nicht. Das sollte auch die Aufgabe der Wissenschaften sein – mehr nicht. Mehr brauchen wir auch nicht. Die Wissenschaft hat seit 400 Jahren, seit Galilei und Descartes, genug an Natur und Gesellschaft durch Dauerreflexion, durch ständiges Analysieren (Analysis heißt zerschneiden!), durch Begriffe und Theorien zerstört: Zerstört wurden Traditionen, Wohlgefühle des Unreflektierten, Gemütlichkeit, religiöse Bergung – alles Opfer der Wissenschaften: Wer andauernd untersucht, welche Stelle im Hirn religiöse Gefühle chemisch auslöst, macht sie mit kaputt. Wer andauernd die „Legitimationskrise“ des politischen Systems behauptet, will sie, trägt zum Abbau von Autorität mit bei. Wissenschaft muß vielmehr beim Leben bleiben, wie es ist und wie es ohne Wissenschaft ist. Der normale Mensch kennt keine Wissenschaft und braucht sie auch nicht zu kennen, da sich die Probleme seines Lebens weitgehend natürlich und durch selbstverständliche Regelungen bewältigen lassen, z.B. durch verwandtschaftliche Vermittlung bei Konflikten. Dazu braucht man keinen „qualifizierten und diplomierten Mediator“, die ja nur von den Konflikten leben und vielleicht sogar an deren Intensivierung interessiert sind.

Oder um es mit den Worten für die Kenner zu sagen: wir müssen Husserls Reduktion noch reduzieren, die heißt: wir müssen nicht nur die Phänomene der Welt (Menschen, Dinge) im Bewusstsein möglichst rein, durch Reduktion, durch Abstreifung alles Randständigen, in ihrem Wesen erfassen. Nein, das reicht nicht: wir müssen die Wissenschaft mit ihren verzerrenden sozialen und psychischen Zwängen abstreifen, indem wir sie entweder reduzieren oder uns aus ihr entfernen, wie Unruh. Nur das sei vom großen Hua-Husserl, dem Edmund, hier zitiert: „Am Prinzip aller Prinzipien: dass jede originär gebende Anschauung eine Rechtsquelle der Erkenntnis sei, dass alles, was sich in der ‚Intuition‘ originär ... als leibhafte Wirklichkeit ... darbietet, einfach

hinzunehmen sei, als was es sich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen es sich da gibt, kann uns keine erdenkliche Theorie irremachen. Sehen wir doch ein, dass eine jede ihre Wahrheit selbst wieder nur das aus den originären Gegebenheiten schöpfen könnte. Jede Aussage ..., die nichts weiter tut, als solchen Gegebenheiten durch bloße Explikation und genau sich anmessende Bedeutungen Ausdruck zu verleihen, ist also wirklich ... ein absoluter Anfang, im echten Sinne zur Grundlegung berufen, Prinzipium.“ (Hua Bd. 3: 52; Die Gesamtausgabe der Werke von Husserl <Den Haag> wird Husserliana genannt, üblicherweise abgekürzt: Hua) Es muß aber in Sprache gefasst werden, deshalb die Bedeutung der Nationalsprachen (und darüber die Verbindung zu je spezifischer Tradition und Geschichte). Denn wir können uns etwas am besten mitteilen über Sprache – eine Banalität. Ich werde daher auch des Näheren darauf eingehen, wie in Romanen oder sonstiger Kunst das Wiedergeben dessen, was ist, am ehesten gelingen kann. Wahrscheinlich ist Wissenschaft nur noch in der epischen, Gesellschaft umfassenden Breite der Romanform möglich, wollen sich die Wissenschaftler ernst nehmen. (Heideggers Erkenntnis über Lyrik, bevorzugt die Hölderlins, ist zu eng und zu subjektivistisch. Es gilt vielmehr, das Typische und Individuelle zu verbinden. Siehe oben).

Vorbild ist hier auch der österreichische Soziologe R. Girtler – nicht zufällig aus der kleinen „Randprovinz“ Österreich. Das Kleine und Randständige schärft den Blick. Das große Deutschland und erst recht die USA können nur eine imperiale Wissenschaft haben, die sich unbewusst den Gegenstand erst gemäß ihres Willens prägt und ihn nicht in seiner Eigenart erkennen kann: wissenschaftlicher Imperialismus. Ähnlich wirkte der Sowjetmarxismus im vormaligen kommunistischen Ostblock.

Auch Husserl hatte eine große Nähe zur literarischen Kunst, denn er glaubte, dass im Kunstwerk unmittelbare Erkenntnis als begrifflich nicht vermittelte Anschauung möglich ist: Wer in einem Drama, im Schauspielhaus ist, i s t in der Handlung des Stückes, das als Stück gar nicht mehr wahrgenommen wird. Noch stärker, bis zur emotionalen Überwältigung ist der Effekt im Kino: Man ist hier der isolierte Einzelne, die Welt ist abgedunkelt, vor mir ist nur der Film in seiner Handlung, die als solche gesehen wird, ohne darüber groß nachzudenken. Hier wird erschüttert, wie vom alten Aristoteles in seiner Katharsis gefordert. (Auf den alten Herrn, allerdings nur auf seine Topik, Rhetorik, Ethik und Politik (nicht die Metaphysik), wird ohnehin noch intensiv zurückzukommen sein.) Oder kürzer: Wer den Faschismus verstehen will, muß Gottfried Benn verstehen, sich von seiner Lyrik erfassen lassen, jenseits aller Ablehnung und jenseits allen begrifflichen und kategorialen und „systemaren“ Reflektierens. (Der Gefahren sollte man sich allerdings bewusst bleiben.) Die Handlung ist direkt in mir präsent. Als würde ich in einsamer Klosterzelle eine Real-Vision haben, in der sich mir Gott direkt als tatsächliche Existenz vor mir zeigt, offenbart. Offenbarung heißt dann: klar sehen, was ist. Diese Offenheit ist natürlich nicht jedem Wissenschaftler gegeben, er muß sich zumindest von den

Zwängen der Wissenschaftsgemeinschaft frei machen, im gewissen Grade ausflippen, auch in seinem normalen Leben. Echte Wissenschaft und Leben sind ohnehin nicht zu trennen: *studium cum irae*... Daher wird gleich die Biographie des F. Unruh ausführlich dargestellt, da er einer der wenigen musisch Begnadeten war. Zwar elitär – aber so ist es. Auf diesen Gipfeln (nicht denen des Vermögens und des Wissenschaftsranks) ist nur Platz für wenige. Unruh hat Husserl bis zum Ende zu Ende gedacht und gelebt – mit all den zu erwähnenden, tragischen Konsequenzen. Wissenschaft ist ein Spiel auf Leben und Tod. (vgl. E. W. Orth, Edmund Husserls 'Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie', Darmstadt 1999, S. 26 f.)

Daß dieser Gedankenkomplex auch faschistisch im Sinne einer Gewaltverherrlichung missbraucht werden kann – in Ablehnung rationaler Diskussion, im subjektiven Auftrumpfen des in der Wahrheit Gewissen, Gewalt des großen Einzelnen zur Verwirklichung seiner anarchischen, regel- und gesetzeslosen Freiheitsvorstellungen gegen die und auf Kosten der anderen Menschen -, das erfuhren die legitimen und illegitimen, geistigen Nachfahren von Husserl in den Wirren zum Ende der Weimarer Republik, als sie – wie Ernst Jünger und Martin Heidegger – der Verführung durch den Faschismus erlagen. Ja, warum gingen gerade so viele europäische Intellektuelle (von Céline und d'Annunzio über Pound, Benn und Hamsun bis C. Schmitt und Pareto) dem Dämonischen, dem leiblich Bösen sogar mit nachhinkendem Klumpfuß auf den Leim? Gottgewisse Katholiken (weniger die labilen Protestanten) waren hier weitaus widerständiger. Für Intellektuelle, die naturgemäß nicht handeln, sondern ständig diskutieren, war der Kult der großen Tat reizvoll: endlich den deprimierenden Zweifel an allem hinter sich lassen, endlich etwas schaffen, aufbauen, aber auch alles zerstören – Politik als Kunst = Realisierung der spontanen Subjektivität des Künstlers, der Untergang Deutschlands als opernhafte Realaufführung der Götterdämmerung nach Wagner. Der groß inszenierte Tod gehört wagnerianisch-wabernd auch dazu. Schmitt, Jünger und Heidegger erkannten jedoch schnell, dass dieser Herr mit Schnäuzer ein schlichter Massenverbrecher war, und distanzieren sich.

Vorläufer von Husserl

Nietzsche analysierte in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts den allgemein voranschreitenden Individualisierungsprozeß und den daraus folgenden Zerfall sozialer Beziehungen als einen Prozeß, der unter sich traditionelle Verhaltensweisen, Normen und religiöse Bindungen auflöse und zermalme. Der Mensch werde frei im negativen Sinne: bloße Beliebigkeit und Willkür hielten Einzug. Was übrig bleibe, sei ein allgemeiner Nihilismus, in dem "alles erlaubt sei". Diesen Nihilismus charakterisiert er als das offenbar werdende Charakteristikum seiner Zeit, die von ihm jedoch auch als eine Zeit

der Überwindung des Nihilismus begriffen wurde. Denn aus diesem Individualisierungsprozeß würden auch große Menschen mit weltprägender Kraft hervorgehen, die durch die Übermacht ihrer Persönlichkeit neue Maßstäbe und Normen zu setzen in der Lage seien. Solche großen Menschen (wie der Religionsstifter Zarathustra) vermögen durch ihren Willen dem immer dahin ziehenden Lebensstrom die Formen abzugewinnen, die ein neues Sein hervorbrächten, das jenseits des Nihilismus läge und den Menschen neue Orientierung gäbe, die sie überzeugt, ohne Zwang annähmen.

Das Leben ist überhaupt - so die Lebensphilosophie Ende des letzten Jahrhunderts (Bergson z.B., Dilthey, Simmel) - die allen Dingen zugrundeliegende Kategorie; oder genauer: das allem zugrundeliegende Seinsphänomen, von dem der Mensch abhängt, das er aber auch gestalten kann. Dieses "Leben" nimmt – im Anschluß an Schopenhauer - quasi die Stellung ein, die bei Kant das "Ding an sich" innehatte. Das sind die jenseits unserer (Er-)Kenntnis liegenden Phänomene, die wir zwar nicht erkennen können, die jedoch als materielles Substrat, als Dinge unserem Erkennen zugrundeliegen und als real angenommen werden müssen. Denn daß die Welt außerhalb unseres Bewußtseins, jenseits unserer Sprache irgendwie tatsächlich ist, ist unmittelbar einsichtig (evident, sagen später die Phänomenologen). Die von Schopenhauer in den philosophischen Diskurs eingebrachte Kategorie des Lebens (er sprach noch vom Willen) ist eine Konkretisierung der Kantischen Annahme, die sich daraus ergibt, daß dieses Leben dem Individuum am "eigenen Leib" erfahrbar - und damit auch unanzweifelbar ist. Dieses mir unmittelbar zugängliche Leben, meine eigene Existenz, mein menschliches Dasein, meine Leiblich- und Geburtlichkeit (Hannah Arendt) wird dabei verstanden als Teil des umfassenden Lebensprozesses, der das Sein durchwaltet. Und dieses urgründige Sein gilt es über die Dichtung oder die Mystik oder durch phänomenale Anschauung nach Husserl zu „erfassen“ (das ist wieder zu objektivistisch ausgedrückt, aber unsere Sprache kann nicht anders), wenn das überhaupt mit den beschränkten Mitteln des Menschen möglich ist. Der bisherigen Philosophie wird von Heidegger "Seinsvergessenheit" vorgeworfen, weil sie alles nur in die Kästchen ihrer Kategorien und Begriffe einzuordnen versuche und damit das Sein und Leben verfehle, was halt jenseits unserer Begriffe und Sprache wirkt. Daß dieses Sein dem Gott der (negativen) Theologie sehr ähnelt, sei nur am Rande vermerkt. (Daher auch die späte religiöse Wendung eines Heidegger oder Horkheimer: „Nur noch ein Gott kann uns retten.“) Auch ist dieser "Seinsphilosophie" ein gewisser Mystizismus eigen, denn das Sein offenbart sich dem hierfür offenen Menschen letztlich nur über einen Akt der gnädigen Erleuchtung, den man hat oder den man nicht hat.

Solche lebensphilosophischen Annahmen sind vor dem Hintergrund des im letzten Jahrhundert sehr verbreiteten darwinistischen Gedankenguts zu sehen. Auch Darwin nahm eine nur schwer vorhersehbare Entwicklung des Lebens an, bei der jeweils das Lebewesen oder die Gattung überlebensfähig sei, die sich am

besten an ihre Umwelt anzupassen vermag.

Die Annahme eines derart sich unkalkulierbar entwickelnden Lebens als der Grundströmung allen Seins bringt eine gewisse Irrationalisierung des Denkens mit sich. Geschichte gilt nicht mehr als vom Menschen und seinem Bewußtsein rational plan- und lenkbar, sie wird als unergründliches Walten begriffen, dem man sich entweder schicksalhaft zu ergeben oder dem man sich kämpfend-heldisch zu stellen habe. Das liberale und technokratische Denken des Alles-machen-könnens steht dem vollkommen gegenüber.

*Der Lebensweg von von Unruhs als Beispiel **für soziale Askese als Voraussetzung wahrhafter Wissenschaftlichkeit***

Unruhs Biographie ist auch unter husserlscher und wissenschaftssoziologischer Perspektive bedeutsam und kann weiter verfolgt werden anhand folgender Dokumente aus dem Velberter Archiv (FU-V 73/34) – dieses Mal aus der Perspektive des Barons selbst:

Wie man Professor wird

Bekenntnisse und Herzensergießungen von F. Unruh über ihn und sich selbst

Vorbemerkung

Es ist hier nicht von Deutschland die Rede, das – was die Universitäten betrifft – leuchtendes Vorbild ist, wie ein Pisa-Leuchtturm über Europa – allerdings ohne Neigung. Es kann hier nur die Rede sein von einem fernen Land, weit weg jenseits der großen Steppen, dem Lande K., in dem ein durch und durch korruptes Hochschulsystem zu beklagen ist, von dem hier berichtet werden soll – auch zur Warnung an die Länder, in denen es noch nicht so weit ist. Die Form der Berichterstattung ist wieder biographisch und lebensnah.

Kindheit und Jugend – ohne Reifung(inkl. Frühschriften)

Er wurde als schüchternes, fast autistisches Kind geboren, nicht das Leben machte ihn dazu – eine Geburt nach langen, langen Wehen der armen Mutter, die in dem Katholischen Krankenhaus eines Wallfahrtsortes – ihrer und seiner Heimatstadt - lag, das sich weigerte, die natürlichen Prozesse, wie sie Gott vorgegeben habe, künstlich zu unterbrechene. „Dann müsste man ja auch Regenschirme verbieten“, dachte die Mutter leise vor sich hin, mehr als still denken wagten auch die gebildeten Frauen der höheren Stände von damals noch nicht. Es waren die legendären, fast mythischen 50er Jahre eines früheren Jahrhunderts – weit weg, weit hinten, tiefe Ad-E-Auer-Vergangenheit, viel hat sich seitdem verändert.

Er kam nur mit einem Auge zur Welt, eines war blind (was man allerdings erst mit den ersten, deshalb mühseligen Schulaufgaben entdeckte, wodurch er zum ewigen Brillenträger wurde – mit dicken Gläsern, die in sich schimmern, in sich für jeden ersichtlich gekrümmt sind und in mehrere Glasscheiben gestaffelt zu sein scheinen – der erste Schritt zum Professor.)

Es war ein häßliches Kind, das nicht so intensiv betätschelt wurde wie andere Babys und Kinder. Zumindest war er männlich, wenn auch kein Macho (das sah man schon im ersten Monat), was ihm später auch Schwierigkeiten bringen sollte, zumal angesichts des übermächtigen Casanova-Vaters.

In der Schule stand er stets abseits, er hatte kaum, immer weniger Freunde; erst recht keine Freundin, als es so weit gewesen wäre. Und wo blieb der Bart? (Bis ins hohe Alter musste er sich einen 3-Tage-Bart wachsen lassen, damit man überhaupt etwas sah.) Er fand (und findet) keinen Zugang zu anderen Menschen, er wirkt auf sie kalt, da in sich gekehrt, fast gefühllos, wie gesagt: autistisch, isolationistisch. Er war stets auf der Hut, der Sensible hatte Angst vor Verletzungen durch diese anderen (die jedoch ihn meist gar nicht verletzten wollten, er sah das nur so; manchmal hatte r aber auch Recht, und zuweilen war er dann nicht alert genug).

Und diese Ablehnung der Umwelt führte dazu, dass diese Umwelt mit der Zeit auch begann, nicht ihn abzulehnen, aber zu ignorieren, links liegen zu lassen, ihn zu nichten, wenn auch nicht zu vernichten. Dazu trugen die Unscheinbarkeit seines Auftretens und sein blässliches Aussehen nicht unerheblich mit bei. Noch später als älterer Professor wurde er oft mit einem Studenten verwechselt, oder mit „junger Mann“ angeredet oder gar von Fremden geduzt (wie man Türken herablassend duzt. Früher sagten die Fürsten zum Untertan „Er möge ...“.)

Also: es entwickelte sich ein sich immer verschärfender Kalter Krieg zwischen Ich und Welt, so dass er sich verstärkt (und mit voller Verbeamtung in rasantem Tempo) in sein Schneckenhaus zurückzog, das er bequem möblierte und mit Bücher verrammelte. Es wurde mit der Zeit sogar zu einer großen Bibliothek ausgebaut, Lesen wurde seine großen Leidenschaft, hier kam er zumindest nicht mit Menschen zusammen, gemäß seinem Lebensmotto: „Meide Menschen!“ Lesen, lesen, lesen – er konnte es gar nicht sein lassen. Ohne Buch am Tag war er unglücklich, bei allen Gelegenheiten (wirklich allen!) beschrieb er seine Zettel, denn er traute auch seinem Gedächtnis nicht. Seine Frau lief ihm deshalb später davon. Einige hielten ihn wegen seiner Schreiberei für einen Mitarbeiter des BND und schwiegen deshalb in seiner Gegenwart vorsichtshalber ...

Wenn er sich – seltenst - in Gesellschaft wagte, ging alles schief, wie er es empfand: Mit einem Jugendfreund zündete er immer aus Spaß kleine Ecken einer Wiese an, wie es Jungen so tun, um es dann schnell wieder löschen; bis das auf einmal infolge eines aufkommenden Windes nicht mehr ging und der Wald in Brand stand; auf einer Party stand er kontaktlos herum und verschwand schließlich für 2 Stunden auf der Toilette, wo er in sich weinte. Wenn er sich – nach langen Überlegungen - anderen zuwandte, war das so ungeschickt und konstruiert, dass diese anderen lächelten, was ihn wiederum tief traf. Am Telephon wirkte er wie ein Fips, schon Nächte zuvor ängstigte er sich vor dem Anruf und wiederholte das zu Sagende immer wieder.

Angst plagte ihn immer, insbesondere dann, wenn er gegen sich argwöhnte, in seinem Leben nicht alles gelesen haben zu können, was möglich gewesen wäre. Er hätte es als unvollendete Sozialisation betrachtet, als eine abgebrochene Berufsausbildung, als ein nicht voll gelebtes „Leben“, das er ohnehin nur mittels Buchstaben wahrzunehmen und zu ertragen in der Lage war. Wenn er auch wissenschaftliche Bücher bevorzugte, las er zuweilen auch Romane, um zu lernen, wie man sich in Gesellschaft verhält: wer gibt zuerst die Hand – für ihn ein großes, Grübeleien verursachendes Problem; oder wie man small talkt (was er aber trotzdem nie lernte, er empfand es als seine Zeit verschwendendes Gewäsch); oder wie man selbstsicher auftritt.

Und wenn er nicht lesen konnte – beim Essen, was er schnell erledigte; beim Duschen, beim Gehen, im Bus, bei Erledigung der Post ... -, hörte er Radiosendungen: Nachrichten, Kommentare, Features usw.. Auch Radio mit Ohrstöpsel, wie er zu sich sagte, d.h. mit ???? Keine Zeit war zu verschwenden, immer musste er etwas tun, bei Untätigkeit fühlte er sich schuldig. Aber warum? Das wusste er nicht und das fragte er sich in seinen endlosen, immer wieder zum gleichen Thema zurückkehrenden Monologen auch nicht.

Das Abitur schaffte er leidlich, nicht, weil er nicht intelligent war, er war eher faul in den Dingen, die ihn nicht interessierten (und das waren bis auf Deutsch und Geschichte alle Schulfächer). Ihm wurde eine gewisse Nonchalance gegenüber den Lehrern nachgesagt. Denn er hatte keine Zeit für die Schule, zu besessen war er vom Lesen, bis in die Nächte hinein, ständig war er übernächtigt (auch, um seine drückenden Depressionen durch Müdigkeit zu bekämpfen, ohne dass ihm diese Methode bewusst gewesen wäre. Zuweilen wachte er morgens unter dem Schreibtisch auf – zum Entsetzen der Mutter.)

Er begann zu studieren, was diesen Neigungen entsprach, Politikwissenschaft in Berlin, Schwerpunkt: Internationale Politik, auch Geistesgeschichte bei Vögelin, der durch seine Arroganz auffiel („Die Lehrämter verlassen bitte das Seminar!“). Er wollte hoch hinaus, mindestens Diplomat, wenn nicht Botschafter, UN-Generalsekretär. In den pseudo-

revolutionären Wirren der Studentenrebellion Ende der 60er Jahre betrachtete er sich zuweilen als Außenminister einer Räterepublik München, für die er zusammen mit Volksbildungsminister Toller Banken überfallen wollte, anstatt als Revolutionsregierung wie üblich für alle Regierungen legales Geld zu drucken. Im Studium fand er nämlich gut Kontakt zu Organisationen, wo alles geregelt war und man nicht darüber unsicher werden konnte, wer zuerst die Hand zu geben habe. So lernte er dieses eigentümliche, in sich abgekapselte Milieu kennen:

Marx-Kurs, penible Lektüre und Diskussion jeden Satzes, nicht Diskussion im kritischen Sinne, sondern in Form einer Auslegung, um die Wahrheit zu entdecken. Er war hier aber immer skeptisch, da er letztlich an nichts glauben konnte – die ewige Trauer und Todesängste in seinem Hirn hatten ihn skeptisch gemacht.

Dann diese ewigen und schon rituellen Demos, die mit Parolen gegen die Bildungspolitik begannen und mit welchen gegen den Vietnam-Krieg endeten – Allzweck-Waffen – lehnte er schon körperlich ab, vor allem, wenn die rothaarigen Jean s' Arcs ihre vollen Brüste entblößten. Er liebte eher platonisch die feinweiße Gestalt zarter Knaben.

Und danach in verbrauchte Studenten-Kneipen, in denen man sich dem Proletariat nahe fühlte und andächtig Ernst-Busch-Lieder hörte und sang. Nun war man Kommunist.

Im Seminar nervte man den Professor mit dem ständigen Hinweis, die Sache doch ideologiekritisch zu hinterfragen., der sich daraufhin froh auf seinem Stuhl hinstreckte, „Machen Sie mal“ murmelte, dreimal den Seufzer „Rousseau“ ausstieß und geistig verschwand.

Unruh endete mit dem Dr., als einzigem Abschluß, was ihm zumindest eine Namensänderung mit sich brachte: Nun hieß er sogar im Paß „Dr. Friedrich Curt Paul Ernst Unruh“. Genauer: „Doktor der Philosophie Friedr ...“. Seine Mutter ließ sofort Visitenkarten drucken, die er jedoch mangels Gelegenheit nie nutzte, sich dessen auch schämte, um dann in den wenigen Fällen seines Lebens bescheidenweise eher kleine Zettelchen oder Servietten für den Gesprächspartner bekittelte. Sein Doktorvater hatte zwar seine Doktorarbeit kaum gelesen, dafür hatte er ihn gut benotet. Ihm war das auch egal, wie ihm vieles, fast alles egal war. Der Assistent hatte wie üblich das Gutachten verfasst. Aber es war erhaben und erhebend, sein Buch in den Händen zu halten, das erste Buch, das Lesen hatte sich also gelohnt. Manisch begann er nun das Lesen in ständiges Schreiben umzusetzen. War er Kant oder Goethe? Er schwankte zwischen beiden. Eher Kant, wegen dem Sex und der Ungeselligkeit. Das Schreiben war seine Mitteilungsform an die Welt. Ein Wust von Schriften, Aufsätzen und Büchern sollte nun - wie industriell gefertigt - von ihm ausgespuckt werden, um auf dem alles verschlingenden, aber missachtenden Buchmarkt verschluckt zu werden. Er galt unter Kollegen als tintenklecksender Schreiberling.

Aber er wußte andererseits, dass er trotz seiner imaginierten Größe davon nicht leben konnte. Aber was werden – und wie? Er kannte ja keinen – und wenn, dann nur in diesen linken Zirkeln, die nicht wohl gelitten waren. Würde man ihn nicht sogar mit einem Berufsverbot verfolgen? Oder gar in der Presse als Agent des Kommunismus gekreuzigt werden, was ihn ängstigte, aber auch Freude bereitete. Er hatte immer geträumt, daß er am Berliner Tor gekreuzigt und von Ost und West beachtet werde. Selbst von Breschnew!

Vor lauter Panik begann er aufs Lehramt zu studieren, unter anderem Germanistik, wo er die Lyrik-Seminare mit den romantischen Studentinnen verabscheute.

Eher zufällig verschlug es ihn dann nach Frankfurt, weil ein Professor von dort einen Projektmitarbeiter suchte und zufällig seinen Doktorvater am Bahnhof Zoo traf – zwischen zwei Konferenzen. Er zog über Nacht nach Ffm und begann wie besessen in dem Projekt zu arbeiten. Er war so eifrig, dass Kollegen heimlich seine Manuskripte verbrannten, um in der ständigen wissenschaftlichen Konkurrenz um Ansehen und Stellen bestehen zu können. Es war zum ersten Mal, dass er Angst verursachte, was ihm stille Genugtuung gab. Das blieb aber

eingedämmt durch seine ständige Selbst-Angst, einer Angst ohne Objekt und Grund. Ein Urgrund seines Seins, wie sein Freund und ewige Begleiter Sören.

Er wurde Assistent, dann Dozent, war nun habilitiert und halallitaliert, aber alles nur zeitlich befristete Stellen, wenn auch schon verbeamtet, aber Beamter auf Zeit. Er zog von Konferenz zu Konferenz, oft übernachtete er auf den enge Liegen in stinkigen, überhitzten D-Zug-Nachtwagen, die immer schon morgens um 5 Uhr am Ziel ankamen, gerade, wenn man eingeschlafen war. Man musste sich bekannt machen – durch Redebeiträge, durch Talk beim Essen. Aber er überzeugte dabei nicht, weil er selbst nicht überzeugt war von dem, was er tate. Eigentlich meinte er ja: es stünde schon alles in Büchern. Warum dieses ertragsreicher. Aber er meinte, nur so – als Wissenschaftler - überleben zu können. Er war handwerklich ungeschickt, ein Fachidiot, hätten die 68er gesagt. Merken die anderen diesen Zwang? Merken sie, dass er sie eigentlich verachtet? Daß er nichts mit ihnen zu tun haben will? Er ging auch schnell abends ins Bett und handelte sich damit den Ruf ein, arrogant zu sein (was er aber nun wirklich nicht war. Vielleicht war es auch nur ein von seinen Konkurrenten gestreutes Gerücht). Und wenn er sich mal mit den Kollegen hinsetzte, empfand er nur anzügliche Neckereien: „Herr Unruh veröffentlich viel und schnell“, „Der Tippfehler-König“. Usw.

Das war nichts für ihn. Aber wie dann? Wer entscheidet über die Stellen, über die begehrten Professuren C 3 oder C 4? Es waren wenige, dessen war er sich sicher, man hörte es überall. Aber wie herrschen sie? Man sah es kaum, man merkte nur die Ergebnisse. Manchmal konnte man im Stellenmarkt der ZEIT lesen, dass im Jahre 1986 X von A nach B berufen wird, und im Jahre 1987 Y von B nach A. Ein Austausch: B wird nur, wenn A wird Sehr einfach. Aber gegen wen kann ich getauscht werden? Er hatte nicht viel. An seinen Bücher war keiner interessiert, auch nicht an den guten und gelobten. Fanden auch andere Tauschgeschäfte statt? Forschungsprojekt gegen Professur für Z. Und umgekehrt. Geld direkt spielte wohl keine Rolle, aber Geldgleiches. War das Korruption? Man wagte es auf den Fluren der Wissenschaft kaum auszusprechen. Man wäre für immer geächtet gewesen. Es gibt aber nichts für umsonst. Es war wohl so eine Art Nachbarschaftshilfe. Aber 80% läuft so. Was hatte man anzubieten auf diesem eigentümlichen Markt? Auch Beziehungen hatte er nicht, keiner war ihm verpflichtet. Aber war die Wissenschaft wirklich so? Ja sicher, eine Mindestqualifikation für Wissenschaftler wird schon eine Rolle spielen, das lasse er sich nicht ausreden. Wir sind doch keine Bananen-Wissenschaft. Deutschland war doch der Ort von Nobelpreisträgern. Nein, nein ...

Aber eine Stelle hatte er so noch lange nicht. Vielleicht musste man den Leuten auf die Pelle rücken, penetrant werden, hier einen Vortrag, dort einen Lehrauftrag. Immer wieder die Professoren treffen, bereden, sich verkaufen, sich darstellen. Aber er wirkte nicht. Er guckte schon beim Einkaufen wie unwillkürlich auf die Aushänge: Kassiererin gesucht! Man würde zumindest nicht verhungern. Er war ja auch bescheiden, schon vom Leben geplagt und klein gemahlen, wie Max und Moritz.

Erst aus der Rückschau begriff er, dass er auf diesem Markt von vornherein – unabhängig von Leistungen - ein aussichtsloser Verlierer war. Es gab – das wurde ihm später klar – nur eine Marktnische: es war der Bedarf an Kollegen, die nicht auffielen, die nicht störten, die gehorchten, die die anderen nicht in den Schatten stellten, die unscheinbar waren, wie ein Nichts, das effektiv die Verwaltungsarbeit für die anderen erledigt, auf das man herabschauen konnte.

Auf eine solche Stelle kam er dann schließlich, nach vielen Anläufen und gegen die Frauenbeauftragte. Dort modert er nun dahin. Wenn er nicht wieder – aktivistisch und dezisionistisch, wie er war, aus Gremien austrat, weil die ihm zu lange diskutierten, um dann böse Briefe zu schreiben. Er war nicht beliebt. Er nahm das Ganze nicht ernst.

Ende des Dokuments

Welche Folgen hatte nun dieser außenseiterische, exzentrische Lebensweg für die wissenschaftliche Arbeit von Unruh? Denn wahre Wissenschaft ist nur möglich, wenn man in der Gesellschaft stehend auf sie von Jenseits ihrer blickt – aufgewühlt durch ein Urerlebnis. Sein und Außersichsein müssen verbunden werden. Das ist die wahre Wertfreiheit. Zurück zu den Sachen und in die Tonne, nur dann wird man auch frei. Dazu eine erste Kostprobe von von Unruh:

Tabus – und wie man sie findet

Der Mensch ist eine Bestie – meist, zumindest potentiell – ein Vorschein des neuen Horizonts

Der Große Vorsitzende, der aus der evangelischen Kirche hervorgegangen ist, verkündigt früh morgens im Deutschlandfunk, acht Uhr fuffzehn, in besorgt-gravitätischer Stimme der Nation, dass Krieg im Irak drohe. Aber man könne dem irakischen Aggressor doch auch anders begegnen, wichtig sei auch der kulturelle Austausch, der Dialog, vielleicht die Einrichtung eines Goethe-Instituts, über das man eventuell in beiden Staaten über Radio Verse aus dem ost-westlichen Diwan verlesen könne. Goethe sei ein großer Islam-Kenner gewesen.

Krieg sei auf jeden Fall böse, die Industrie stecke dahinter und wolle nur verdienen.

Auf der Frankfurter Buchmesse stellt ein fremdfarbiger Autor (mir sei dieser evt. rassistische Begriff erlaubt, ich will so die Herkunft anonymisieren, und das ist angesichts des Inhalts des Buches des Autors wieder antirassistisch) seinen Bericht von diesem fremdfarbenen Kontinent, aus seiner Heimat vor. Kein Journalist ist anwesend, kein Besucher, kein Leser, Verleger und Autor sind die einzigen. Wer will das schon hören, was der Autor sagt? Stimmt das überhaupt? Ist das nun eine Reportage oder ein Roman? Aber was ist der Unterschied zwischen beiden?

Die Reportage handelt vom Bürgerkrieg zwischen Bagando und Bosunda.

Bagando ist in einem üppigen, fruchtbaren, bergig nicht so heißen, tropischen, Urwaldgebiet gelegen, in dem vereinzelt Hütten aus Holz, Bast und Bambus wie kleine Inseln in einem Meer von bunt-grüner Schönheit verstreut sind. Kleine, klare Bäche schlängeln sich durch das fast undurchdringliche, trübe und dunkle Unterholz, über das die grüne Blätterdecke ragt. Die Götter scheinen diese Gegend besonders beschenkt, geradezu mit Fülle überschüttet zu haben. Auf der Zwischenebene der Äste und Farne leben die Affen, darüber die lauten Vögel, in der feuchten, klammen Tiefe Ungeziefer und Schlangen aller Art. Auf den wenigen freien Flächen ducken sich Tiger und wolfsähnliche Hunde. In den Ställen an den Hütten und vor den Hütten werden Hühner, Schweine und Kühe gehalten; in kleinen Gärten, die der Wildnis ständig abgerungen werden müssen, wird Gemüse und Hirse geerntet. Handwerklich werden Gebrauchsgegenstände für die Küche hergestellt, die an vorbeiziehende Händler oder auf dem entfernten Markt in der Bezirkshauptstadt verkauft werden. Eingekauft werden Kleidungsstücke, soweit sie nicht selbst gewoben werden, und einfache Lebensmittel, zuweilen auch ein Radio, dessen Batterien allerdings schnell leer werden und das dann nur noch als Ausweis von Reichtum, als Zierstück – neben dem Altar für mehrere Götter zugleich– dient. Der Schamane achtet darauf.

Da man sehr weit auseinanderliegt und sich nur vier Mal zu gemeinsamen, rauschhaften Festen anlässlich der vier Jahreszeiten (die hier allerdings kaum zu unterscheiden sind) trifft, ansonsten lediglich durch zahlreich sich überschneidende Verwandtschaften verbunden ist, lebt man in voller Friedsamkeit beieinander. Gelegentliche Streitigkeiten werden durch die fünf Ältesten geschlichtet, kaum sind Strafen notwendig. Die Bösesten werden in die Ferne Stadt verbannt, wo sie im Suff und an gebrochener Seele vereinsamen.

Aber es gibt die Bosunda. Ein Athen ist nie ohne ein Sparta. Ein Washington nie ohne Moskau. N. Y. nie ohne Alkaida. Die Athener vergessen zu schnell Sparta, denn es geht ihnen gut. Die Bosunda wohnen in den kargen Höhlen des Gebirges, das an den Urwald grenzt. Sie sind dort unangreifbar und leben deshalb vom Raub bei den Bagando. Im Gebirge leben sie mehr schlecht als recht vom Fang der dort lebenden Vögel, von Gemsen, Beeren, Kleinvieh, auch von Pflanzen, die anderen Menschen nicht bekömmlich sind. Sie halten Ziegen, die sie wie ihre Kinder betreuen. Sie hatten genug zu essen. Alles, was außerhalb ihrer Höhlen ist, betrachten sie als feindlich, aus geschichtlichen Gründen, die ihnen nicht mehr bekannt sind. Aber ihre Märchen und Lieder handeln nur von diesen Feinden, die für sie schlimmer als die Schlangen und Steinbeißer waren und sind. Sie hatten die Feinde nie in lebendiger Form gesehen, ihr Blick sei schon gefährlich.

Von einem inneren Trieb getrieben, wie Vögel im Winter nach Süden ziehen, irrational, ohne dass man zum Beispiel auf Nahrung oder Reichtum aus war, zogen die Bosunda in Vollmondnächten zu den Bagando, überfielen sie unregelmäßig und raubten Kinder im Alter von sieben bis neun Jahren. Sie wurden mit einem bestimmten Beerensaft betäubt, entkleidet und in die Höhlen verschleppt. Sie raubten nur diese Kinder. Sonst interessiert sie nichts. Sich wehrende Eltern wurden erwürgt – langsam erwürgt, damit beide Seiten etwas davon hatten. Auf einer Hochebene des Gebirges, nicht weit von den Höhlen in der Steilwand, die nur über Seile zu erklimmen war, gab es ein großes, leicht ansteigendes Erdplateau, das die Bosunda durch Trassen erschlossen hatten. Der Erdboden war hier rund zwei Meter tief, gute Erde, die der Wind hier aus dem Tal an den Berg getragen hat. Hier gruben sie Löcher, in die die Kinder bis zur Brust gesteckt wurden. Wenn diese erwachten, musste jeder Bosunda drei Mal gegen ihren Kopf treten. Dann zog der Mediziner die Kopfhaut ab und stülpte sie umgekehrt auf den kahlen Blut-Kopf, so daß dieser eingezwängt wurde. Dadurch wurde das Wachstum gehemmt, die Entwicklung des Hirnes eingedämmt. Die Kinder verdummten. Nichtdenken ist gesund. Man ernährte sie in ihrem oft langen Leben mit Sorgfalt und mit dem gleichen Essen, das man auch selber aß. Oft wurden sie deshalb über 90 Jahre alt. Einmal in der Woche kletterten alle Bosunda zum Erdplatz, traten gegen die Köpfe der auffaulenden Kinder, schnitzte ihre Haut auf, zapfte Blut ab, das im Erdreich versickerte; schnitt immer wieder die Ohrmuscheln ab, um sie sogleich wieder anzunähen. Senkte die Haut an, bis sie abfiel. Weitete die Nasenlöcher, häufte weiteres Erdreich an, simulierte ein Erwürgen bis kurz vor dem Atemstillstand, de Sade hätte seine Freude gehabt. Töteten die Eltern vor den Augen der Kinder. Wenn die Kinder zu sterben begannen, hackte man scheidchenweise ihre Glieder ab. Schließlich schlachtete man sie aus und fraß sie auf. Sollte man nicht hier auch ein Goethe-Institut gründen?

Diverse Methoden der Sozialwissenschaften und deren Kritik

Korrelative Methoden

Die politikwissenschaftliche Methode par excellence ist der Vergleich, wie er schon von Aristoteles entwickelt und angewandt wurde. Im Vergleich werden zwei oder mehrere Gegenstandsbereiche (seien es Gruppen oder Parteien oder Staaten oder die Außenpolitik von Staaten) aufeinander bezogen, um festzustellen, was an ihnen gleich und was an ihnen ungleich ist. In einem zweiten Schritt fragt man danach, was die Ursachen von diesen Gleichheiten und Ungleichheiten sind: Der Forscher fragt sich hier, was Staaten mit

bestimmten Gemeinsamkeiten ansonsten noch gemeinsam haben. Im dritten Schritt wird dann versucht, die solcherart erzielten Ergebnisse in allgemeine Aussagen zu fassen. D.h. bei einer Reihe von Staaten werden Gemeinsamkeiten festgestellt, die bei anderen Staaten nicht festzustellen sind. Und diese Gemeinsamkeiten haben bei diesen Staaten bestimmte, ebenfalls diesen Staaten gemeinsame Folgen, die bei den Staaten ohne diese Gemeinsamkeiten nicht beobachtet werden können. Das ist sicherlich ok so und kann nicht kritisiert werden.

Beispiel: Man kann die Außenpolitik von Staaten in Geschichte und Gegenwart vergleichen. Man untersucht z.B., was außenpolitisch aggressive Staaten gemeinsam haben und was sie von friedlichen Staaten unterscheidet. Feststellen kann man u.a., daß außenpolitisch aggressive Staaten meist undemokratische Herrschaftsstrukturen haben. Generell kommt man zu dem Ergebnis, daß außenpolitische Aggressivität in einer großen Zahl von Fällen bedingt ist durch undemokratische Herrschaftsstrukturen im Innern. Das ist eine zentrale Aussage der Theorie des sog. "Idealismus" in der politikwissenschaftlichen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen. Kant war ihr Urvater. Die Urvaterschaft dieses lebensfernen und frauen- sowie kinderlosen Kants (er war nur in dem Bordell einer Vorstadt Königsbergs bekannt) sollte jedoch skeptisch machen, denn er kannte nur seine abstrakten Gesetzmäßigkeiten, und die wollen uns nur beherrschen. Obwohl man weiß, dass alle sozialwissenschaftlichen Gesetze nur beschränkt gelten, und keiner weiß zuvor, wann sie gelten.

Es können auch mehrere Faktoren in den Vergleich einbezogen werden. Z.B. nicht nur das innenpolitische System, sondern auch die wirtschaftliche Struktur und wirtschaftliche Entwicklung eines Nationalstaates. Je mehr man solche weiteren Faktoren einbezieht, um so schwieriger wird es, anzugeben, mit welchem Gewicht der jeweilige Faktor im Vergleich zu anderen Faktoren wirkt. Ist die Wirtschaft wichtiger oder das Herrschaftssystem? Das ist ein weiterer Punkt der Kritik. Es ist überhaupt ein allgemeines Problem, die wichtigen Faktoren zu isolieren, von den anderen zu trennen. Es ist ja durchaus möglich, daß man in verschiedenen aggressiven Staaten die gleichen Faktoren feststellt, ohne daß sie etwas mit dem Ausbruch eines Krieges zu tun haben. Hier muß also sehr sauber differenziert und vor schnellen Schlüssen gewarnt werden. Denn man weiß ja: Es gibt zwar auf dem Lande mehr Geburten als in der Stadt, und ebenfalls gibt es mehr Störche auf dem Dorf; aber ein Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen ist nach dem bisherigen Stand der Forschung eher unwahrscheinlich.

Das szientifisch-positivistische Verfahren

Es ist natürlich ein Horror für Unruh. Dieses Verfahren geht von der Annahme der weitgehenden Quantifizierbarkeit politischer und sozialer Ereignisse und Prozesse aus, wie in den Naturwissenschaften, die ja letztlich auch alles auf das

Quantitative, auf die nackte Zahl zurückführen (Temperaturen, Anziehungskräfte, elektrische Felder usw.). Als sei das das Wesentliche!! Schreit U. aus dem Hintergrund. Liebe ist mit steigendem Blutdruck gleichzusetzen. Nach diesem Forschungsprogramm werden z.B. innenpolitische Konflikte in ihrer Häufigkeit gezählt, um damit Aussagen über die Stabilität eines politischen Systems gewinnen zu können. Natürlich ist es zur Erfassung der Zahl politischer Konflikte notwendig, genau zu definieren, was man darunter versteht: ist eine aggressive Äußerung eines Ministers gegenüber der politischen Opposition schon ein "Konflikt"? Wenn das aber geklärt ist, kann man auszählen, wie viele Konflikte sich pro Jahr oder Monat in einem Lande ereignet haben. Aber gibt es nicht auch latente Konflikte? Haben nicht Konflikte ein unterschiedliches Gewicht? Gibt es nicht gute und böse Konflikte!

Generell gesagt, aus der "Realität" werden "Realitätspartikel" herausgegriffen, "herausgeschnitten", die in Zahlen gegossen werden (anstatt die gesamte Realität mit allen Momenten zu erschauen). Die Realitätspartikel (auch Variablen genannt) werden zu Datenreihen quantifiziert, verzählt (z.B. die Höhe des Bruttosozialproduktes der USA von 1945 bis 1980) und zueinander in Bezug gesetzt (z.B. das Verhältnis zwischen der Höhe des Bruttosozialproduktes und der Arbeitslosigkeit und den Wahlergebnissen für eine bestimmte Partei). Diese Realitätspartikel, z.B. die Höhe des Bruttosozialproduktes (BSP), wird mit anderen Variablen (z.B. die Art der Arbeitsmarktpolitik) in Bezug gesetzt, um Aussagen über mögliche Bestimmungsgründe für die Entwicklung der erstgenannten (= abhängigen) Variable (= BSP) oder der zweitgenannten (unabhängigen) Variablen (= Arbeitsmarktpolitik) zu gewinnen. "Arbeitsmarktpolitik" ließe sich u.a. anhand der bewilligten Gelder für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen u. ä. quantifizieren. Ein trockenes Ergebnis.

Die derart gewonnenen - meist jährlich oder monatlich aufgeschlüsselten - Datenreihen sind auch schon als solche von Interesse; das zentrale Ziel ist es jedoch, mathematisch nachprüfbar Zusammenhänge zwischen den Datenreihen aufzuzeigen, z.B. ob ein Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Bruttosozialproduktes und der Art der Arbeitsmarktpolitik besteht.

Die Intensität des Zusammenhangs zwischen den Datenreihen kann mit mathematisch-statistischen Verfahren exakt berechnet werden. Ergebnis dieser Berechnungen sind sogenannte Korrelationskoeffizienten unterschiedlicher Art, auf deren Verwendung unter verschiedenen Bedingungen hier nicht näher eingegangen werden kann. (*Was für ein Glück!!*) Ein Zusammenhang zwischen zwei Variablen wird als mathematisch gegeben betrachtet, wenn der Korrelationskoeffizient mindestens 0,4 Punkte beträgt. Null bedeutet: kein Zusammenhang; und -0,4 heißt: ein negativer Zusammenhang in dem Sinne, daß, je mehr die eine Variable ausgeprägt ist, die andere um so weniger ausgeprägt ist: Um so mehr politische Konflikte, um so geringer das Wachstum des Bruttosozialproduktes. (Die Wahl gerade dieser Schwellenwerte beruht auf mathematischen Überlegungen, ist z.T. aber auch willkürlich). (*Aha, jetzt geben*

sie den Schwachsinn offen zu: Willkür!!)

Es sei allerdings darauf aufmerksam gemacht, daß ein statistisch festgestellter Zusammenhang, eine "positive Korrelation", zunächst noch nichts über eine Ursache-Wirkungs-Beziehung zwischen den untersuchten Variablen aussagt. Es wird nur ein Zusammenhang festgestellt, der auch zufällig bestehen kann. (*Hört! Hört!*) Über dessen kausale oder sonstige Art kann nur dadurch Aufschluß gewonnen werden, daß dieser Zusammenhang im Rahmen einer umfassenderen sozialwissenschaftlichen Theorie interpretiert wird. So läßt sich ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Höhe des Exports zwischen zwei Staaten und der Zahl von Konflikten zwischen ihnen nur vor dem Hintergrund eines Theorieangebots herleiten, das z.B. dem Händler und Kaufmann eine international friedensstiftende Wirkung zuschreibt: ein Händler muß an Frieden interessiert sein, will er Handel treiben können (sog. Theorie des "Handelsstaates", wie sie schon von I. Kant her stammt). (*Also doch wieder Metaphysik, die nicht beweisbar*) Falls ein diesbezüglicher Korrelationskoeffizient negativ ist, also kein Zusammenhang besteht, wäre natürlich das Theorieangebot zumindest stark in Zweifel gezogen.

Dieses szientifische Verfahren ist ein gutes Exempel positivistischer Wissenschaftstheorie. "Wissenschaftstheorie" ist ein Komplex systematischer Aussagen zu dem, wie man das Verhältnis zwischen Realität und Wissenschaft gestaltet sieht. Es geht letztlich um die Beziehung zwischen forschendem Subjekt und zu erforschendem Objekt. Der Positivismus (auch genannt: analytische Philosophie) hat zur Grundaussage, daß wissenschaftliche Aussagen nur dann zu gewinnen sind, wenn sie direkt oder indirekt auf ein Gegebenes (= Positivum) beziehbar sind. "Gott" oder eine Norm ("Du sollst nicht töten") oder das Nichts der Heideggerschen Philosophie sind daher keine wissenschaftlichen Begriffe im positivistischen Sinne, weil ihnen kein Faktum entspricht. (*Unverschämt*)

Und dieses Positivum ist am präzisesten zu erfassen, wenn es in Zahlen gekleidet werden kann. Die Zahl ist klar und unzweideutig: 1 ist 1 und nicht etwas anderes. *Paperlapapp*

Ziel ist die Aufstellung von Gesetzmäßigkeiten nach dem Vorbild der Naturwissenschaften. Denn auf Zahlen aufbauende Gesetze sind der Ausdruck sicheren, "positiven" Wissens. Was immer wieder so vorkommt, wie es das Gesetz vorhersagt, ist nahezu unumstößlich: Immer, wenn ich den Stein fallen lasse, fällt er zu Boden. Und analog hierzu: Immer, wenn die ökonomischen Erwartungen insbesondere von Mittelschichten durch die tatsächliche wirtschaftliche Entwicklung enttäuscht werden, ist die Wahrscheinlichkeit von politischen Unruhen groß.

Holistische Methoden

Die bisher dargestellten Methoden beschränken sich auf die Erfassung von Teilbereichen "politischer und sozialer Realität". Diese vermögen sie recht

präzise zu erfassen, allerdings unter weitgehender Vernachlässigung der Beziehungen des jeweiligen Teilbereiches zu anderen Teilbereichen. Der Vorteil analytischer Methoden besteht ja gerade in dieser Beschränkung, durch die ein höheres Maß an Präzision erreicht wird. Das Höchstmaß an Präzision stellt die Quantifizierung dar: eine Zahl ist in diesem Sinne quasi unumstößlich und "objektiv", allerdings auch sehr beschränkt, da sie nur das erfaßt, was quantifizierbar ist, bzw. was die jeweilige Zahl erfaßt - und das ist nicht alles. Kann man das Phänomen der Angst durch die Frequenz des Pulsschlages erfassen?

Diese Beschränkungen versuchen holistische Methoden aufzuheben. Ein Gegenstand könne nur dann adäquat und realitätsgerecht erfaßt werden - so die Argumentationsweise ihrer Vertreter -, wenn er unter Einbezug der Gesamtheit seiner Beziehungen dargestellt werde. *Jetzt geht es ja wieder, aber komisch ist alles schon, und jetzt auch noch der:* Hegel sagt daher: "Das Wahre ist das Ganze." (1970, Bd. 3, S. 24) Dabei ist das Ganze wiederum nicht als losgelöste, abstrakte Größe, sondern als aus den einzelnen Teilbereichen bestehend zu betrachten. Das Ganze ist zwar mehr als die Summe seiner Teile, denn das Zusammenwirken der Teile im Ganzen stellt eine neue, eigene Größe dar, aber dieses Ganze ist andererseits aus seinen Teilen zusammengesetzt - aus was sonst?! Es ist konkret und abstrakt zugleich. *Doch ein Monstrum. Ich habe noch nie ein Ganzes gesehen. Das gibt es nicht. Es gibt nur den Menschen.* Das politische System der Bundesrepublik Deutschland besteht aus Bundestag, Bundesrat, Bundesregierung, usw., das sind seine Teile, die als solche sicherlich zentral sind; ihr Zusammenwirken ist jedoch mehr als ihre Einzelteile, denn ein Einzelteil kann durchaus funktionieren, dennoch kann das Ganze ein Chaos sein, weil die Teile nicht zu kooperieren in der Lage sind. *Oho ohohoho*

Das Problem dabei ist, dass das Ganze nur schwer zu rekonstruieren, zu erfassen ist (*hab ich doch gesagt, was soll dann das Ganze*): Je größer ein Gegenstand ist, umso schwerer ist er für den - begrenzten - menschlichen Verstand zu begreifen. Denn die deutsche Gesellschaft oder der deutsche Staat z. B. sind in ihrem Umfang und in ihren Verzweigungen so komplex, daß sie dem menschlichen Verstand nicht unmittelbar einsichtig sind. Oder wer hat sie je gesehen, so wie man einen Baum sehen kann?

Es bedarf vielmehr spezifischer Methoden, um sich dem Ganzen anzunähern. Je nach Methode und je nach dem, welche grundlegende Einstellung (Weltanschauung) man gegenüber der deutschen Gesellschaft einnimmt, kommt man zu unterschiedlichen Aussagen über dieses Ganze. Damit kommt man schon zu einer zentralen Crux holistischer Methoden: es gibt die unterschiedlichsten Behauptungen über dieses Ganze ("rechte", „linke“, "liberale", "konservative" usw.); und es ist schwer, wissenschaftlich, d.h. allgemein verbindlich zu entscheiden, welche die richtige ist. Die holistischen Methoden bezahlen also den Vorteil, Strukturen ganzheitlich erfassen zu können, mit dem Nachteil einer geringeren Präzision der Aussagesysteme: Man

weiß nicht so genau, ob das auch richtig ist, was man holistisch-ganzheitlich behauptet. Nur die, die eine dementsprechende holistische Aussage aufstellen, sind meist von deren Richtigkeit überzeugt, andere schon nicht mehr.

Es gibt zwei prinzipiell unterschiedliche holistische Methoden, insbesondere dahingehend, was unter diesem Ganzen zu verstehen ist: Die Wissenschaftler in der Hegel/Marxschen Tradition verstehen das Ganze als tatsächlich existierende Größe, als reale Substanz, wie z. B. das Kapital nach Marx, das eine gesamte Gesellschaft zu durchdringen vermöge und sie zur kapitalistischen Gesellschaft mache. Das Kapital ist ein reales Ding - und nicht nur eine Konstruktion oder Setzung der Wissenschaft oder versuchsweise Vorstellung und Annahme des Wissenschaftlers. Für Marx ist dieses Ganze darüber hinaus letztlich - wie bei Hegel - die weltgeschichtliche Entwicklung von der Gesellschaftsformation "Urkommunismus" bis zur kommunistischen Zukunftsgesellschaft.

Motor der Weltgeschichte, durch die sie sich immer weiter und höher entwickelt, sind nach ihm Klassenkämpfe (z.B. zwischen Sklaven und Sklavenhaltern im Römischen Reich, zwischen Bürgertum und Proletariat im Kapitalismus), in jeder bisherigen Gesellschaft gäbe es eine solche Entgegensetzung ("Dialektik"), die sich so zuspitze, daß eine Klasse untergehe und eine neue gesellschaftliche Formation entstehe, die ein fortgeschrittenes Stadium in der Weltgeschichte darstelle. Das Bürgertum ist für Marx daher ein Fortschritt gegenüber der feudalen Gesellschaft, die es überwindet. *Alles Metaphysik!* Weiterer Motor der Geschichte in jeder Epoche ist zudem der grundlegende Widerspruch zwischen den Produktivkräften einer Gesellschaft (z.B. dem technischen Fortschritt) und den Produktionsverhältnissen (z.B. dem Privateigentum an Produktionsmitteln), die ab einem bestimmten Stadium der Entwicklung den Produktivkräften nicht mehr angepaßt seien. So widersprechen z.B. die gesellschaftliche, d.h. hier: gemeinschaftliche Produktionsweise im Kapitalismus (Produktivkräfte) den privatwirtschaftlich-individualistischen Eigentumsformen (Produktionsverhältnisse), die ignorieren, daß das Produzierte von allen erarbeitet worden sei. In einer sozialistischen Revolution würde dieser Widerspruch beseitigt werden.

In die Ganzheit dieses weltgeschichtlichen Prozesses ordnen Marxisten einzelne Ereignisse ein und interpretieren sie vor diesem Hintergrund. So war z.B. die Berufsbildungsreform in der Bundesrepublik der 70er Jahre eine Maßnahme, um einerseits die Arbeitskraft an die geänderten Qualifikationsanforderungen der Kapitalisten, oder einer bestimmten kapitalistischen Gruppe ("Kapitalfraktion") anzupassen und um andererseits auch die Ausbildungswünsche der Bürger zu befriedigen. Sie diene damit der Stabilisierung des kapitalistischen Systems, um sozialistisch-revolutionäre Bestrebungen abzuwehren.

So war z. B. der Ost-West-Gegensatz zwischen liberal-bürgerlich-kapitalistischem und kommunistischem Lager in marxistischer Sicht ein Teil des Klassenkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie - und zwar eines internationalisierten Klassenkampfes.

Die entgegen gesetzte holistische Herangehensweise konzeptualisiert, sieht dieses Ganze als (hypothetische, versuchsweise, quasi experimentelle) Konstruktion des menschlichen Geistes ohne reale Existenz. Das Ganze wird als Annahme, als mögliche Hypothese den Forschungen zugrunde gelegt, um einen Bezugspunkt und einen Interpretationsrahmen für die einzelnen Forschungsergebnisse zu haben. *Dadurch wird es aber nicht besser* Es ist quasi ein Orientierungsraster, ein gemeinsamer Rahmen für die verschiedensten Forschungen, der ermöglicht, daß eben diese Forschungsergebnisse durch den gemeinsamen Rahmen vergleichbar bleiben.

In der Wissenschaftsgemeinschaft ist diesbezüglich die Systemtheorie sehr verbreitet, wie sie von Parsons, Easton und Luhmann mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen entwickelt wurde. Das Ganze (beispielsweise die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland) wird als ein System bezeichnet, in dem die Einzelereignisse einzuordnen sind. Ein System ist ein angenommener, geordneter sozialer Zusammenhang mit intensiven Kommunikationen zwischen den Teileinheiten (Subsysteme) des Systems, intensiver als über die Grenzen zu anderen Systemen (= Umwelt) hin. Eine Gesellschaft ist demnach als ein solches System zu begreifen, das durch spezifische Charakteristika gekennzeichnet ist (z.B. eine besondere Sozialstruktur) und das sich darin von anderen Gesellschaften, der Umwelt, unterscheidet. *Ein schon fast abstrusen Gipfelpunkt erreicht dieses deduktive, von obersten Funktionen und Oberstbegriffen ableitende Systemdenken erreicht die sog. Policy-Theorie in der amerikanisch inspirierten, deutschen Politikwissenschaft der Gegenwart: Aus dem allgemeinen Systemdenken wird deduziert, dass Politik in folgenden Phasen abläuft: Beginn (initiative) von Politikprozessen (natürlich durch die meist emanzipierten, mittelständischen Aktivbürgerinnen, frau muß sich halt beweisen); Einschaltung der Medien (agenda setting), damit die politikwissenschaftlich ausgebildeten Journalisten beschäftigt sind; Befassung der Politik, Regelungssatzung; verwaltungsmäßige Durchsetzung (Implementation); Kontrolle (Evaluation); und ggf. bei Fehlern und Schwächen => Neubeginn des Prozesses (siehe oben), deshalb auch cycle (=Kreis), alles ganz kybernetisch! Ein ideologietiefendes amerikanisches Paradies-Bild von „Politik als dem Freund und Helfer“, als gäbe es keine Macht, die hindert und erlaubt und die auch die Bösen ins Zuchthaus bringt (was es immerhin in den USA noch gibt). Wenn Politik scheitert, dann ist das ein technokratischer Fehler, wie bei einem Ingenieur, der die Maschine ein wenig falsch konstruiert hat und nun den Fehler ändert. Politik als Kaffeemaschine: Oben Kaffee und Wasser rein, und unten kommt automatisch der Kaffee raus, damit er den aufgeklärten Verstand zu noch mehr Bewusstseinshöhe führe. Es wird mit drei Begriffe aus dem Angelsächsischen jongliert, die aber der deutschen Tradition wenig entsprechen, zumal in dieser Differenzierung: politics (Interessenkampf), policy (Program, Inhalt der Politik, versteh ich nicht), polity (Verfassung). Es fehlt typischerweise policey = Polizei im Sinne*

gewaltsamer Durchsetzung. Das passt aber zum gegenwärtigen Pazifismus in Deutschland.

Diese Begriffe haben konkrete Auswirkungen auf die Untersuchungen z.B. von internationalen Organisationen: deren Funktionen werden vor dem Hintergrund eines Input-Output-Modells genauestens „analysiert“ und zerschnitten, aber eine erst gar nicht erwähnt (obwohl jedem, der mal bei der UN des längeren war, das weiß): die Versorgung von Eliten und Mittelschichten der armen Länder mit Jobs und hohem Einkommen, insbesondere bei der FAO und bei den zahllosen UN-Militäreinsätzen, die auch daher meist länger als nötig dauern, damit die Vorteile gesichert bleiben. Notfalls muß man die Konflikte selbst schaffen, die man dann bekämpfen kann!

Rätselfrage: Auf welches Buch ziele ich hier ab?

Auch die internationale Politik kann als System konzeptualisiert werden. So hat z. B. Kaplan sechs Systeme internationaler Politik entworfen: Das bipolare System, nämlich das des Kalten Krieges, funktioniert gemäß bestimmter, ihm inhärenter Regeln, denen sich die Systemmitglieder (die Staaten) mehr oder weniger zwangsläufig fügen müssen. Eine dieser Regeln ist z. B. die, daß das System in zwei Lager (Ost-West) geteilt ist und Neutrale "zwischen den Lagern" sowie "Wechsel der Lager" kaum geduldet werden.

Szientisten wie Singer (siehe) versuchen das internationale System quantitativ anhand spezifischer Strukturmerkmale des Systems zu operationalisieren, präzise zu erfassen. Strukturmerkmale sind u. a.: Art und Zahl der internationalen Bündnisse, Verteilung von Ressourcen (incl. militärischer Stärke) auf die einzelnen Staaten, usw.. Durch diese und andere, systemische Strukturmerkmale versucht er u. a. das Entstehen von Kriegen aus bestimmten Strukturen des internationalen Systems statistisch zu erklären, u.a. gemäß der Frage, ob zwischenstaatliche Bündnisse Kriege wahrscheinlicher machen, oder nicht.

Verstehende Methoden (Hermeneutik)

Ein weiterer hier zu unterscheidender Methodentyp ist der der verstehenden Methode, die sich vor allem von der analytischen Methode abhebt. *Endlich*. Die analytische Methode sieht den Untersuchungsgegenstand (auch den menschlichen und sozialen) als Objektbereich wie in den Naturwissenschaften. Das äußerlich wahrnehmbare Handeln und Verhalten von Menschen wird untersucht, als sei es ein Gegenstand der Natur, dessen Reaktionen nach Möglichkeit gemessen werden sollen: wie reagiert ein Mensch unter Stress? Wie reagieren und agieren politische Systeme bei Aufkommen innerer und äußerer Aggressivität? Zentral ist das äußerlich wahrnehmbare Handeln und Verhalten, von dem behauptet wird, es sei allein sicher und präzise festzustellen: Man kann halt messen, daß bei Stress der Pulsschlag ansteigt! Das Innere des Menschen, seine Motive, seine inneren Triebkräfte, seien demgegenüber - so wird von

dieser Seite behauptet - nicht genau zu erfassen. Was ein Mensch wirklich denkt, wer weiß das schon?! Auch durch Befragungen ist es nur sehr unvollkommen zu erfassen, der Befragte kann ja lügen oder sich irren, so vor allem die Grundauffassung des Behaviorismus. Man kann ja keinem den Schädel aufschneiden und dann in der molekularen Zusammensetzung wohlmöglich sehen wollen, was er denkt! *Weiter so!*

Ähnlich verhalte es sich mit politischen Systemen: Man kann eben messen und zählen, daß bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Zahl innenpolitischer Konflikte ansteigt - und zwar zum Großteil unabhängig davon, was politische Akteure wollen und denken. Dem steht nun die verstehende Methode mit entgegen gesetzten Annahmen gegenüber. Sie hält gerade diese inneren Motive von Menschen für bedeutsam zur Erforschung des menschlichen Handelns, denn diese Motive sind zentrale Bewegungsgründe des Handelns. Um ein Beispiel von Th. Abel zu bringen: Ein Mann bringt Holz aus seinem Haus und stapelt es in seinem Garten auf. Der Szientist oder Behaviorist stellt - wie eben dargestellt - dies fest und mißt vielleicht noch die Temperatur des Wetters und den ansteigenden Puls des Mannes, um derart weiterhin festzustellen, daß der Mann erregt ist und das Wetter schlechter wird. Wie das aber zusammenhängt und was der Sinn des Holztragens ist, bleibt für ihn, der nur vom Äußerlichen ausgeht, unverständlich. Mehrere Motive können dem Handeln nämlich unterlegt werden, aber weiter kommt man nicht. Kurz: Fragen wir den Mann doch einfach und versuchen seine Antwort zu verstehen!

Oft kann man Menschen aber nicht selbst befragen, oder es gibt keine Unterlagen zu ihrem Tun, so z.B. oft bei politischen Akteuren in den Völkerwanderungszeiten nach dem Untergang des Römischen Reiches, aus der es nur wenige schriftliche Überlieferungen gibt. Der Sinn des Handelns läßt sich in solchen Fällen oft nur durch Analogisieren erschließen: Man nimmt bestimmte Sinntypen an, die allen Menschen als Menschen eigen sind, z.B. das rationale Handeln, d.h. ein Handeln, daß mit den geringsten und aufwandgünstigsten Mitteln das gewünschte Ziel erreichen will. Einen solchen Sinntyp, den man durch Selbstbetrachtung seiner selbst ("Introspektion") gewinnen kann, überträgt der Forscher dann analog je situationsangemessen auf die jeweilig interessierende Handlung der Vergangenheit. *Ohne Mensch geht es nicht.* Um solche Sinntypen zu entdecken, muß sich der Mensch und Forscher zunächst selbst entdecken. D.h. er fragt danach, wie er selber als Mensch und Forscher in bestimmten Situationen sinnhaft und zielgerecht handelt oder handeln würde. Es ergeben sich dann bestimmte, immer wiederkehrende Motivarten, von denen angenommen werden kann, daß sie in bestimmten Situationen auch andere Menschen leiten oder geleitet haben. Die Subjektivität des Forschers läßt sich also nicht vom Untersuchungsobjekt (den Handlungen anderer Menschen, die man untersuchen will) trennen. Vielmehr ist die Selbstexplikation und Bewußtwerdung dieser Subjektivität eine Voraussetzung zur Interpretation der Handlungen anderer Menschen.

Was wollte Pippin, als er dort eine Pfalz gründete? Welches Ziel wollte er mit

möglichst geringen Mitteln (nämlich dem Pfalzbau) oder auch religiösen Gründen erreichen? Das Mittel (die Pfalz) kann Aufschluß geben über das Ziel, Z.B. war die Pfalz zu klein, um wirklich einen Feind abwehren zu können. Sie diente vor allem daher der symbolischen Darstellung herrscherlicher Macht, um die Hintersassen ans Reich Pippins zu binden. Das war seine vermutliche Absicht. So hätte auch ich gehandelt, wenn ich seinerzeit Pippin gewesen wäre. *Oder Pippin wollte auch Gott ehren. Aber man kann Pippin nur nachvollziehen, wenn man z.B. selber religiös ist. Ein Atheist könnte das nicht. Ich sprach kürzlich mit einem Doktoranden der Geschichtswissenschaft, der meinte, es gäbe keine Völker, nur Bevölkerungen. Ok. Das sei ihm so belassen. Aber wenn man dann eine Dissertation über die Demographie im Dritten Reich schreiben will, dann kann man das wahrscheinlich nicht adäquat erfassen (ohne dass ich damit sagen will, man müsste Faschist werden, um das Thema behandeln zu können.)*

Die moderne, sozialwissenschaftliche Geschichtswissenschaft ist auf dem Weg nicht verstehender Forschung weiter vorangeschritten. Mit der Begrifflichkeit von heute z.B. der Modernisierungstheorie eines W. Rostow wird das Biedermeier angegangen. Das ist aber die gänzlich falsche Perspektive, als hätte das Biedermeier nur darauf gewartet, zu entwickeln. Aber das Klischee des gemütlichen und behaglichen Biedermeiers ist nicht nur falsch, bei allem Elend war es wirklich ruhiger, romantischer, weniger hektisch und kalkt wie in der industriellen Welt. Daher: Seid asketisch! Zurück ins Kloster!

Was waren das für Zeiten, als der konservative Schriftsteller und Historiker Golo Mann – ein Sprössling eines Schriftstellerclans – im Exil und in der Zeit des 3. Reiches über den Konservativen Friedrich von Gentz schrieb, der ähnlich wie Mann zusammen mit Metternich gegen die totalitären Tendenzen seiner Zeit kämpfen mußte, nämlich vor allem gegen den kriegerischen Nationalismus, der wieder zu Krieg und Elend wie in der Napoleonischen Ära führen musste. Was für eine Brillanz der Darstellung, der Erfassung der Materie, der Zeichnung der Charaktere! Weder Input noch Output noch „charismatische Herrschaft“, was immer das sei. Gottesgnadentum, was sonst! (Ein Scherz.) Kein Begriffsrealismus noch kalte Abstrakta! Wie Herder kann man auch mit Mann gegen die „französische Methode“ ausrufen: Es leben das Individuelle, nieder mit dem Generellen (und den Generälen!) Nieder mit Kant!

Die klassische verstehende Methode ist die historische Methode. Handlungen und deren Sinn werden auf der Basis von "Quellen" geschildert: meist schriftliche Texte, aber auch sonstige Überlieferungen wie bauliche Ruinen. *Und wenn das Wichtige nicht in Quellen steht? Quellen sind die Quellen der Herrschenden Sollte man nicht Gerüchte zumindest auch erwähnen. Gegenwärtig entsteht z.B. eine DDR-Geschichte, die rein geschönt ist: ohne die Kooperation westdeutscher und ostdeutsche Politiker vor 1989; ohne die Übernahme der kommunistischen Ost-CDU in die West-CDU; ohne die Gruppe*

*Luch als Moskaus Sondergeheimdienst in der DDR, der Honecker stürzen sollte; ohne die Bedeutung von Willy Brandt für die Gorbatschow-Transformation in der UdSSR. Die oft staatsnahe Wissenschaft aus der Birtler-Behörde „vergift“ das oft durch ihre sture Quellenfixiertheit. Um einen Text u. dgl. sinnbezogen verstehen zu können – muß sich der Historiker in die Zeit und die Sichtweise des Verfassers (=Texturhebers) und seiner Zeit psychisch hineinversetzen, hineinverwandeln, um aus dieser Perspektive den Sinn der jeweils einzelnen, historischen Handlung nachvollziehen und damit auch erklären zu können. Das setzt natürlich genaue Kenntnisse der Zeitumstände sowie ggf. der Biographie des Handelnden voraus. Diese Methode wird - wie gesagt - als "verstehend" oder "hermeneutisch" bezeichnet. Das Verstehen einer historischen Handlung ist - da Subjektivität des Forschers und Untersuchungsgegenstand, wie aufgezeigt, nicht zu trennen sind - nur möglich vor dem Hintergrund der Sinninterpretation des Forschers und seiner Zeit. Wie man sich und seine eigene Zeit versteht, das wirkt sich auch aus auf das Verständnis des Vergangenen. Eine religiös geprägte Gegenwart wird die Vergangenheit auch eher religiös verstehen als z.B. eine rationalistisch denkende Gegenwart, bzw. ein Forscher in dieser Gegenwart. Eine Gegenwart, in der Krieg dominiert, wird das Kriegerische an der Vergangenheit hervorheben; und eine Friedenszeit vergangene Friedenszeiten. Deshalb interpretiert jede Gegenwart die Vergangenheit auf je spezifische und ihr eigene Art und Weise neu, da das gegenwartsbezogene Vorverständnis des Forschers mit in die Interpretation eingeht. *Aber was soll das dann? Keine Wahrheit mehr? Ich meine schon: ein Religiöser kann religiöse Vergangenheit für immer erklären. Dazu ist allerdings christliche Demut notwendig, um sich derart opfernd in andere hineinversetzen, mitleiden zu können. Ohne Leid und soziale wie psychische Askese keine Wissenschaft. Einsamkeit und Freiheit seit Diogenes und Humboldt und Schelsky.**

Es ist also zu beachten, daß ein Forscher, der den Sinn einer anderen Zeit verstehen will, nie gänzlich den Sinn der eigenen Zeit hinter sich lassen kann. Jeder Forscher bleibt Kind seiner Zeit mit ihren Vorurteilen und Urteilen; das, was er zu leisten vermag, ist, seine Zeit mit der des Untersuchungsgegenstandes sinnhaft zu vermitteln. Gadamer nennt das "Horizontverschmelzung". *Daher ist Askese notwendig, um das zu vermeiden!*

Je älter die Quellen und Texte sind, um so mehr sind sie quellenkritisch zu bearbeiten: es ist durch Vergleich mit anderen Quellen zu fragen, ob die Texte nicht gefälscht wurden, ob deren Autor die Wahrheit sagt, ob der Verfasser die Begriffe mit der gleichen Bedeutung verwendet wie heutzutage usw. Auch das gehört zur hermeneutisch- historischen Methode. Da die Hermeneutik sich meist auf den Sinn von Handelnden bezieht, neigt sie zur Individualisierung: d.h. sie fragt nach dem Handeln und nach den Motiven Einzelner; was wollte Bismarck? *Das ist doch gut so!*

Aber das ist nicht notwendigerweise so. Denn man kann auch den Sinn des Handeln von Gruppen zu verstehen versuchen, oder den Sinn von Artefakten,

baulichen Denkmälern: Was sagt uns das Herrmanns-Denkmal? Oder die Ruine einer Burg am Rhein? Was wollten die Massen, als sie die Bastille stürmten? (vgl. W. Besson (Hrsg.) 1965: Geschichte, Frankfurt/M., 3. Auflage) *Bah*

Für die Soziologie und überhaupt für die Sozialwissenschaften, aber auch für die Geschichtswissenschaft hat Max Weber eine eigene Methodik des Verstehens entwickelt. Seine Methode des "sinnadäquaten Verstehens" besagt, daß zwischenmenschliches Handeln nur mit Bezug auf die Werte und Ziele angemessen verstanden werden kann, an denen sich der Handelnde oder die Handelnden orientieren. Wichtig ist es, die subjektiven, sinnbezogenen "Definitionen der Situationen" (W. I. Thomas) zu rekonstruieren, um das Handeln in seinen Beweggründen nachvollziehen zu können. Diese Interpretationen werden im Medium von Sprache vermittelt und sind wiederum seitens der Wissenschaft nur über das Medium der Sprache verstehbar. Sinn kann nur in sprachlicher Form ausgedrückt werden. Und wenn der Sinn in Artefakten (z.B. einer Ruine) "ruht", so kann er nur durch Sprache entdeckt werden. *Schon wieder alles zu kompliziert.*

Weber unterscheidet zwischen Wertverstehen und Motivverstehen. Das Wertverstehen bezieht sich auf kulturelle Komplexe von objektiver Bedeutung in dem Sinne, daß sie auch Geltung beanspruchen unabhängig davon, daß sie ein einzelnes Individuum nachvollzieht. Religionen und ihre Wertsysteme sind solche kulturellen Komplexe, die über Zeiten hinweg Handeln zu motivieren vermögen. Das konkrete individuelle Handeln kann, wenn es von solchen kulturellen Komplexen beeinflusst ist, durch individuelles Motivverstehen, durch das Erfassen dieser kulturellen Komplexe und durch die Verbindung beider erschlossen werden.

Scharf wendet sich Weber gegen Versuche, der Geschichte und ihrer Entwicklung einen über die Zeiten gehenden "Sinn" zu unterschieben, z.B. wie bei Marx, der Geschichte nur als Vorgeschichte zur kommunistischen Gesellschaft begreift, in der sich der Geschichtsprozeß vollendet. Solche Sinn-Konstruktionen seien in der Vielfalt des historischen Materials nicht zu entdecken. Sie seien vielmehr Ausfluß von Weltanschauungen, die letztlich wissenschaftlich nicht beweisbar sind.

Der Sinn individuellen Handelns muß nach Weber empirisch nachgewiesen werden können, soll er wissenschaftliche Gültigkeit erhalten. Der Nachweis kann z.B. durch die Befragung des Handelnden erfolgen. Das Sinnverstehen stellt quasi nur eine Hypothese dar, die es empirisch zu erhärten gilt. Der dann gefundene empirische Zusammenhang wird in zahlreichen Fällen immer wieder gleich oder ähnlich bestätigt - eine gesetzesähnliche Aussage, mit der Handeln erklärt werden kann - erklärt durch das Wirken dieses Gesetzes ??????! : In den und den Situationen handeln Menschen normalerweise gemäß eines bestimmten Motivs. Weber versucht also - wie schon Kant - Erklären und Verstehen, das deterministische, vom Willen und von Motiven unabhängige Wirken von Gesetzen außerhalb meines Willens und das freie Wollen des Individuums

gemäß seiner ihm eigenen Motive zu verbinden. Beides sind nur zwei unterschiedliche Aspekte und Sichtweisen des menschlichen Handelns. (vgl. G. Hufnagel 1971: Kritik als Beruf, Der kritische Gehalt im Werk Max Webers, Frankfurt/Main u.a., S. 140 ff., S. 212 ff.)

Für den Forschungsbereich der Politikwissenschaft ist die verstehende Methode auch in der Form juristischer Interpretationen rechtlicher Normen von Bedeutung. Ein Regelungsinstrument der Politik ist das Recht. Solche Regeln legen z. T. den politischen Handlungsspielraum von staatlichen Akteuren fest, bzw. diese Akteure bestimmen durch rechtliche Vorgaben den Handlungsspielraum anderer Akteure und Bürger; ein Verständnis dieser Normen ermöglicht auch zumindest teilweise das Verständnis der Handlungen. Das Sozialrecht bestimmt zu einem Teil das Handeln der Sozialpolitik. Es gilt also, diese Normen aus dem Gesamtzusammenhang von Aktionen und Reaktionen herauszupräparieren und ihren Sinn nachzuvollziehen und für die Interpretation der Handlungen fruchtbar zu machen. Der Sinn einer juristischen (oder auch völkerrechtlichen) Norm kann mit verschiedenen Verfahren erschlossen werden. Die historische Methode fragt nach dem Sinn einer Norm, wie er zur Zeit des Entstehens der Norm bestand. Was meinten die Verfassungsväter der Bundesrepublik Deutschland, als sie 1948 das Grundgesetz schufen?

Die semantische Methode sucht gemäß des Wortlauts der Gesetzesnorm deren Sinn zu erschließen. Was bedeutet "Asyl" nach allgemeinem Sprachgebrauch im Artikel 16 des Grundgesetzes? Und die teleologische Methode fragt nach dem objektiven Sinn oder Zweck ("telos") einer Norm. Was kann sinnvollerweise, d.h. auch unabhängig von meinem Meinen als Richter, mit einer Norm gemeint sein, die Mörder ins Gefängnis schickt? Der Zweck dieser Norm ist die Besserung des Täters ("Resozialisierung") sowie die Abschreckung von weiteren Morden.

Nun kommt wieder ein trauriger Abschnitt:

Eine weitere, quasi-hermeneutische Methode ist die Rationalanalyse, vor deren Unsinn aber nur zu warnen ist. Auch hier muß sich der Forscher in die Lage und Weltsicht des zu untersuchenden Akteurs hineinversetzen. Im zweiten Schritt wird nicht nach dem spezifischen Sinn einer Handlung gefragt, da es hierzu kaum Unterlagen gibt, weil z.B. die Archive noch geschlossen oder weil z. B. Entscheidungsprozesse von außen kaum einsehbar sind, wie in der Sowjetunion bis in die 80er Jahre hinein. Stattdessen wird allgemein dem Handelnden ein rationales Verhalten unterstellt (wie in der VWL), da dies sehr wahrscheinlich ist. Ja?? Rationalität heißt hier lediglich - wie oben bereits ausgeführt-, daß ein gesetztes Ziel - was immer es sei - mit möglichst optimalen, effizienten und kostengünstigen Mitteln zu erreichen versucht wird. Gegenbeispiel: der lange für den „Westen“ irrationale Ghadaffi!! Rationales Handeln wird als Ziel-Mittel-Rationalisierung verstanden, wobei das Ziel als extern vorgegeben betrachtet und nicht weiter diskutiert wird. Optimal sollen die Mittel zur Erreichung dieses

Zieles sein. Das Verfahren der Rationalannahme ist z. T. übernommen worden aus der Nationalökonomie, die ja grundlegend von einem rationalen Handeln der Wirtschaftsteilnehmer im Sinne der Ertragsmaximierung und Kostenminimierung ausgeht. Das ist der homo oeconomicus, von dem angenommen wird, daß er stets seine Gewinne erhöhen will - und diese Annahme ist ja für marktwirtschaftliche Gesellschaften durchaus realitätsgerecht. Na ja!! Im Siegerland schon mit seinen vielen protestantischen Gemeinden sieht das anders aus!

Wenn man beispielsweise die Gründe für die sowjetische Invasion Afghanistans an der Jahreswende 1979/80 erforschen will (ohne Zugang zu den Archiven), so ist anzunehmen, daß der Mitteleinsatz (Invasion) rational war (im Vergleich zum gesetzten Ziel). Von dieser Rationalität aus wird darauf zu schließen versucht, was die wahrscheinlichen Ziele der Invasion waren. Es wird danach gefragt: Was konnten die Sowjets mit dieser Invasion erreichen wollen? Einen Durchmarsch zum Indischen Ozean? Unwahrscheinlich, denn dazu reichten die Truppen, die Mittel nicht! Die Bewahrung des status quo vor der Invasion? Das scheint die wahrscheinlichste und rationalste Erklärung zu sein, denn darauf war der gesamte Mitteleinsatz von seiner Größe und Qualität her abgestellt. *Vielleicht war der Sowjetführer Breschnew schlicht und einfach nur böse. Oder sogar dessen leibliche Gestalt in Form des Teufels und Antichristen der Endzeit.* Diese Methode gibt natürlich keine Sicherheit über die "wahren" Motive, angesichts des Fehlens methodisch besserer Alternativen ist sie jedoch die bestmögliche mögliche Annäherung an die jeweilige Motivstruktur.

Die hermeneutische Methode par excellence im Bereich der Politikwissenschaft und der Internationalen Beziehungen ist die Entscheidungsprozeßanalyse. Sie behauptet, daß vor allem die persönlichen Sichtweisen und subjektiven Interessen der Entscheidungsträger

(= zentralen Politiker) für die Art der Entscheidungen maßgebend seien, die sie treffen. Und diese Sichtweisen - perceptions, wie man es im englisch-sprachigen Raum nennt - sind hermeneutisch erschließbar: Was sind die Weltbilder, die hinter diesen Entscheidungen stehen, die sich in ihnen manifestieren? Was sind die persönlichen Erfahrungen und Lernprozesse der Entscheidungsträger, die ein Weltbild und dann die Entscheidung beeinflussen und evtl. sogar prägen?

Voraussetzung eines solchen Ansatzes ist die Annahme, daß solche Sichtweisen Handeln bestimmen können. Rekuriert wird hierbei auf die phänomenologische Philosophie und Soziologie von E. Husserl und A. Schütz, die die weltkonstituierende, welterschaffende Kraft solcher Bilder nachzuweisen versuchten, nach dem Motto des Soziologen Thomas: Wie ich die Welt sehe, so ist sie auch zu einem großen Teil. Ich kann die Alpen als schreckliches Verkehrshindernis betrachten, wie es das Mittelalter tat; oder als touristische Schönheit und Herausforderung für Bergsteiger und Skifans wie in der Gegenwart. Die Alpen sind jedes Mal etwas anderes. Wie ich sie sehe, so sind

sie.

Differenzierungen des Entscheidungs-Ansatzes konzentrieren sich auf die Analyse der inneren Dynamik und Eigengesetzlichkeit von Weltbildern, beispielsweise dahingehend, wie sie sich unter welchen Einflüssen wann und mit welchem Tempo ändern, welche Reaktionen bei Konflikten zu erwarten sind, wann Weltbilder insgesamt verfallen, wann und wie neue entstehen usw. Natürlich sind Entscheidungsanalytiker nicht so "idealistisch", zu glauben, daß nur die subjektiven Weltbilder Politik beeinflussen. Auch die Einwirkungen auf diese Weltbilder werden untersucht - Einwirkungen wie die institutionelle Struktur, von der der Entscheidungsträger ein Teil ist, ob er in ein präsidentielles oder parlamentarisches System eingebunden ist; wie die sozialen und kulturellen Einflüsse sind, denen er unterliegt; wie Einwirkungen der öffentlichen Meinung und politischer Parteien, usw. Auch die "objektive" Realität, wie sie ja weiterhin unabhängig von den Entscheidungsträgern und den Weltbildern besteht, ist mit in die Analyse als eine Bedingung solcher Weltbilder einzubeziehen. Denn dadurch, daß Bundeskanzler Kiesinger die seinerzeitige DDR nicht anerkannte, wurde sie ja nicht nicht-existent, verschwand sie nicht. Sie war und blieb ein Staat mit eigener Souveränität, auch wenn man es nicht wollte und auch nicht so sah. Diese unabhängige Existenz hatte natürlich auch indirekte Auswirkungen auf die Weltsicht von Herrn Kiesinger.

Normative Methoden (*das klingt schon besser*)

Ein eigenständiger Methodentyp ist der der normativen Methoden, wie sie hier genannt werden sollen. Dieser Methodentyp beschäftigt sich insbesondere mit der Frage, wie Normen menschlichen Handelns wissenschaftlich gewonnen und begründet werden können: Wann handle ich gut oder zumindest situationsgerecht? Und das insbesondere in politischen Angelegenheiten. Es wird also etwas versucht, was die oben erwähnten szientifischen Verfahren für wissenschaftlich nicht möglich halten. Normative Methoden gehen demgegenüber von der wissenschaftlichen Begründbarkeit von Normen aus. Das hier klassische und bekannteste Verfahren ist das des methodologischen Essentialismus, wie es Popper ein wenig abwertend nannte. Der Essentialismus wird auch als "normativ-ontologischer Ansatz" der Wissenschaftstheorie in der Tradition des Aristoteles bezeichnet. Grundannahme ist, daß die feststellbaren natürlichen und sozialen Dinge eine ihnen eigene und typische Struktur haben, die Auskunft über das Gesollte, über die Norm gibt. Um ein simples Beispiel zu geben: Ein Stuhl ist in einer bestimmten Weise konstruiert und diese Bauart des Stuhles macht es evident, daß er zum Sitzen dienen soll. Zwar kann man mit einem Stuhl auch manche andere Dinge anstellen, sein Hauptzweck ist allerdings das Platznehmen und Sitzen. Diese Norm (im Sinne einer inhärenten Zielsetzung) ist also aus der Struktur, der Bauart des Stuhles, aus dem Sein abzuleiten. Das Sein bestimmt das Sollen.

In der Tradition dieser Methode und Philosophie, wie sie erstmals von Platon und Aristoteles entwickelt wurde, konzentriert sich der Wissenschaftler nicht auf

die Vielfalt sinnlich wahrnehmbarer Dinge, sondern auf die den Dingen zugrunde liegenden gemeinsamen Strukturen, auf den innersten Kern der Sache, auf das Allgemeine im Einzelnen. Es wird z. B. nicht nur die Vielzahl unterschiedlicher Staaten betrachtet, sondern vorrangig das, was das Wesen aller Staaten ausmacht, was allen Staaten gemeinsam ist. Als Wesenselemente werden u. a. genannt: Territorium, Bevölkerung und eine (staatliche) Herrschaftsgewalt. Und es wird gesagt, daß, wenn diese Elemente nicht gegeben sind, ein Staat ebenfalls nicht gegeben ist. Oder umgekehrt: Soll ein Staat funktionsfähig sein, müssen diese Elemente vorhanden sein. Das ist sowohl eine empirische als auch eine normative Aussage, eine Seins- als auch einer Sollens-Aussage.

Es kommt also zentral auf das Wesen (die Essenz) an, d.h. das allen Einzelercheinungen Gemeinsame eines physischen und sozialen Phänomens. Die Wesenselemente machen eine Sache oder Institution erst zu dem, was sie wesentlich ist.

Das große Problem des methodologischen Essentialismus ist es, daß es nicht ein allgemein nachvollziehbares und generalisierbares Verfahren gibt, mit dem diese Wesenselemente festgelegt werden können. Hier ist z. B. die Verschiedenartigkeit von Wesenselementen, die dem Staat zugeschrieben wurde, je nach Theorie und Weltanschauung sehr groß. Gehört die Legitimität einer Herrschaftsgewalt dazu? Usw.

Die ideologiekritische Methode ist keine normative Methode im engeren Sinne. Sie dient geradezu umgekehrt der Analyse und Entlarvung von Normen. Um diese Aufgabe bewältigen zu können, fließen jedoch z. T. unbewußt Normen (z.B. die Wahrhaftigkeit) als Voraussetzung der Ideologiekritik ein, von denen die Kritik ausgeht und an denen die Ideologie gemessen wird. *Wir können uns nicht mit Hans Albert und Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen. Es bedarf immer einer geglaubten, nicht beweisbaren Grundlage.*

Die ideologiekritische Methode fragt danach, was die "wahren" Motive sind, wenn eine bestimmte Norm oder ein bestimmtes Handlungsziel geäußert wird. Wenn z. B. ein Politiker mitteilt, er habe ein anderes Land erobert, um die Freiheit oder die Gerechtigkeit oder den Sozialismus zu sichern, so mag dies aus der Sicht des Politikers (und vielleicht darüber hinaus) richtig und ehrlich gemeint sein; der Wissenschaftler hat jedoch zusätzlich kritisch zu fragen, was an weiteren oder an eigentlichen Motiven dahinter steckt, sei es nun, daß der jeweilige Politiker mit seiner Eroberung für die Wirtschaft seines Landes einen Absatzmarkt gewinnen wollte, oder sei es, daß er die militärische und politische Macht seines Nationalstaates steigern wollte. Dieses Hinterfragen ist Ideologiekritik. Äußerungen und Texte werden nicht wortwörtlich für wahr genommen, sondern es wird in und hinter ihnen ein Motiv vermutet, was allerdings vorderhand nicht zum Ausdruck kommt, evt. dem Äußernden gar nicht bewußt sein braucht.

Die verbalen und schriftlichen Äußerungen in der Politik (und natürlich auch in anderen Lebensbereichen) werden also nicht nur für sich genommen, sondern auch als Ausdruck anderer, in ihnen versteckt zum Ausdruck kommender Interessen. Solche Ideen und Ideensysteme, die von bestimmten Interessen bewußt oder unbewußt geleitet werden, nennt man Ideologien.

Diesbezüglich gibt es zwei grundsätzliche Unterschiede.

1) Wenn man der Meinung ist, daß es in der Wissenschaft und im Alltagsleben die "Wahrheit" nicht gibt (der menschliche Verstand ist begrenzt und kann Realität nur begrenzt erfassen), dann ist alles ideologisch und Ideologie. Äußerungen werden nicht von der Suche nach Wahrheit geleitet, sondern von Interessen, die als einzig erkennbare übrig bleiben. Jede Äußerung, auch eine wissenschaftliche, ist demnach von bestimmten Interessen bestimmt, sei es nun von einem Interesse, das jeweilige Gesellschaftssystem zu stabilisieren, oder sei es, es zu überwinden ("emanzipatorisches Interesse").

2) Wissenschaftler und Politiker, die einen solchen Relativismus ablehnen, setzen einen bestimmten Fixpunkt, von dem aus sie Ideologien und Ideen als wahr oder falsch einzuordnen vermögen.

In der Disziplin der Internationalen Beziehungen gibt es zwei solcher Großtheorien, von denen aus Ideologien als "unwahr" entlarvt werden können.

Die "realistische" Theorie geht grundlegend und essentialistisch davon aus, daß alle Politik ein Kampf um Macht ist. Das liege in der Natur des Menschen, und das ist der Fixpunkt, auf den bezogen die jeweilige Äußerung oder Handlung ideologiekritisch zu betrachten ist. *Ohne solche Fixpunkte vom Menschen aus – anthropologisch – kommen wir wahrscheinlich nicht weiter. Das entspricht ja auch meinem menschheitlichen, menschenfreundlichen, systemfeindlichen, letztlich christlich-messianischen Ansatz.* Politische Äußerungen sind vor diesem Hintergrund zu qualifizieren, ob sie nicht lediglich ein Teil von Machtkämpfen sind.

Wenn ein Land erobert und dies damit gerechtfertigt wird, daß so die Freiheit wieder hergestellt werden soll, so sagen "Realisten", der wahre Grund ist der der Machtsteigerung oder zumindest der Machtsicherung des betreffenden Staates. Alles andere ist wolkiges Gerede. Marxisten vermuten hinter politischen Äußerungen und verbalisierten Handlungen ökonomische Interessen, und zwar klassenbedingte ökonomische Interessen: So suche z.B. das Bürgertum durch bestimmte Ideologien (eben den *bösen* Liberalismus) seine Klassenherrschaft über die Arbeiterschaft zu sichern. (J. Habermas 1968: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a.M.K. Mannheim 1952: Ideologie und Utopie, Frankfurt a.M. (3. Auflage))

Erhebungstechniken (auch das muß ich der Vollständigkeit halber erwähnen, auch wenn es mir schwer fällt. Gez. Bellers und Unruh gleichermaßen)

Im folgenden werden wir uns nicht mit Methoden im engeren Sinne - als Wegen

und *Irrwegen* der Forschung - beschäftigen, sondern mit den Instrumenten und Techniken, die im Rahmen dieser Methoden - quasi als "Handwerkzeug" - zur Anwendung kommen: Dabei wird sich herausstellen, daß eine Technik im Kontext mehrerer Methoden durchaus sinnvoll eingesetzt werden kann. Das gilt im besonderen Maße für die hier als erstes zu behandelnde Technik der Befragung, - die - wie sich zeigen wird - sowohl für die Hermeneutik als auch z.B. für den Vergleich instrumentalisiert werden kann. Denn auch ein Hammer wird sowohl beim Hausbau verwendet als auch bei der Schusterei.

Die Befragung:

Die Befragung hat - wie andere Methoden und Techniken auch - ihren Ursprung in der Alltagswelt. Hier gehört es zu den Selbstverständlichkeiten, daß ich meine Mitmenschen befrage: Was ihre Meinung ist? Wie beurteilen sie bestimmte Angelegenheiten? usw. In gewissem Umfang gibt es im Alltagsleben auch schriftliche Befragungen, so wenn ein Verband seine Mitglieder über bestimmte Tatbestände befragt. Hier ist aber schon die Grenze zur wissenschaftlichen Befragung berührt, da solche Verbands-Befragungen meist von wissenschaftlichen Instituten durchgeführt werden. *Die Wissenschaft meint ja unentbehrlich zu sein und alles besser machen zu können.*

Der Unterschied zwischen der wissenschaftlichen und der Alltagsbefragung besteht vor allem in der systematischen Vorgehensweise. Der Wissenschaftler versucht zunächst, genau festzulegen und zu formulieren, was er "herauskriegen", über welchen Sachverhalt er Auskünfte seitens der Befragten erhalten will. Z. B. sei das Ziel die Analyse von "Einstellungen der Bevölkerung gegenüber der Universität". (Ein anderes Beispiel aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen könnte z.B. die Einstellung der deutschen Bevölkerung gegenüber den deutschen Nachbarstaaten sein. Wir wollen im folgenden aber das "Universitäts-Beispiel" durchdeklinieren.) Die Bestandteile dieser Fragestellung sind zunächst einmal genau zu definieren. Unter "Einstellung" sollen hier die vom Befragten bewusst geäußerten Antworten auf unsere Fragen verstanden werden. "Bevölkerung" ist in unserem Fall - wie in vielen anderen Fällen auch als eine Zufallsauswahl unter den erwachsenen Einwohnern (über 18 Jahre) der Bundesrepublik zu verstehen. Wie statistische Berechnungen ergaben, beträgt die Zahl der (West-)Deutschen für eine solche Zufallsauswahl rd. 2.000 bis 3.000 Personen, dann sind die Antworten dieser 3.000 repräsentativ für die gesamte (west-)deutsche Bevölkerung, repräsentativ in dem Sinne, daß sie mit hoher Wahrscheinlichkeit die Einstellung der gesamten westdeutschen Bevölkerung wiedergeben. Die Auswahl muß allerdings zufallsgesteuert werden, z. B. anhand der Telefonbücher, aus denen man "blind" Adressen auswählen könnte.

Schließlich muß in dieser ersten Phase der Befragung bestimmt werden, was wir mit "Universitäten" in unserer Fragestellung meinen. Wir definieren sie als alle Hochschulen in der BRD, die sich als "Universitäten" selbst bezeichnen. Pädagogische und technische Hochschulen sind also nicht inbegriffen.

Die hier vorgenommenen Definitionen versuchen, so präzise wie möglich zu sein. Die Art der Definition hängt von der verfolgten Fragestellung ab: z. T. interessieren uns nur die bewußten Einstellungen der Bevölkerung gegenüber der Universität, nicht die unbewußten, allein deshalb, weil die unbewußten methodisch sehr schwer zu erfassen sind. *Aber damit verschwinden sie doch nicht. Gez. Unruh, empört und deshalb nach Diktat verweist.*

Daß wir eine repräsentative Umfrage unter der gesamten westdeutschen Bevölkerung beabsichtigen, ist deshalb möglich, weil wir davon ausgehen, daß wir genügend finanzielle Unterstützung zur Durchführung dieses Vorhabens erhalten. Denn eine schriftliche Umfrage unter rd. 3.000 Personen kostet einiges: Portokosten, Papier, Auswertung der Ergebnisse, Fragebögen, Personalkosten, Telefonkosten, falls man bei Nicht-Antworten fernmündlich nachhaken will. Umfragen sind daher sehr von finanziellen Ressourcen abhängig. Die o. g. Definitionen scheinen z. T. willkürlich: warum werden nicht auch die Technischen Hochschulen einbezogen? Das hat seinen Grund darin, daß die Fragestellung auf die klassische, humanistische Universität in der Humboldtschen Tradition (und den Einstellungen ihr gegenüber) zielt, von der sich ja gerade die Technischen Universitäten unterscheiden.

Wie immer diese Definitionen auch beschränkt sein mögen (Definition heißt ja - übersetzt - "Begrenzung"), wichtig ist, daß sie präzise und so formuliert sind, daß jeder das gleiche unter ihnen versteht. Sie müssen intersubjektiv vermittelbar und nachvollziehbar sein. *Immer die gleiche Soße! Ich möchte mich mit meinen Kollegen gerade nicht vergleichen.* Dieses Kriterium gilt im besonderen Maße für den Kern der Befragung, nämlich die Fragen selbst, die an den Befragten gerichtet werden. Sie sind so zu formulieren, daß der Befragte auch das unter der Frage versteht, was der Frager meint. Das ist schon ein Problem der Alltags-Kommunikation, wo man des öfteren nachfragen muß, ob eine Aussage richtig verstanden worden ist. Es ist also viel Mühe darauf zu verwenden, die Fragen genau und unmißverständlich zu formulieren - sei es nun eine schriftliche oder eine mündliche Umfrage, am wichtigsten jedoch bei der schriftlichen Umfrage, bei der Rückfragen des Befragten - im Gegensatz zur mündlichen Befragungssituation - nicht möglich sind. Die Fragestellung ist also in einem nächsten Schritt in einzelne Fragen umzusetzen.

Die Fragen müssen systematisch entwickelt, der Fragebogen muß systematisch gemäß der Fragestellung gegliedert werden. Einen ersten Anhaltspunkt bieten dazu die Begriffe der Fragestellung selbst. Die Begriffe sind auf ihre Dimensionen und Implikationen abzuklopfen, um daraus Fragen abzuleiten. Wie kann man den Komplex "Einstellung" in den Griff bekommen? Es kann z. B. danach gefragt werden, ob überhaupt oder in welchem Maße Wissen über Universitäten besteht. So kann eine der ersten Fragen sein, die Befragten zu bitten, auf einer Liste anzukreuzen, wie viele Universitäten es in der BRD ungefähr gibt: eher 20, 40, 60, 100 oder eher mehr. Zur Einstellung gehört sicherlich auch die Frage, ob der Befragte selbst studiert hat. Solche Fragen, die

die Person des Befragten betreffen (genannt: soziodemographische Fragen), werden jedoch am Ende des Fragebogens gestellt, da sie für den Befragten evtl. sensibel sind (z. B. die Frage nach der Einkommenshöhe) und man durch deren Platzierung mitten im Fragebogen Gefahr liefe, daß die Beantwortung der Fragen insgesamt abgebrochen werden würde.

Im weiteren wäre es nun sicherlich zu einfach, schlicht zu fragen, ob jemand für oder gegen die Universitäten ist. Da muß differenzierter und geschickter nach der Einstellung gefragt werden, z. B. in Form fiktiver Alternativenwahl: "Stellen Sie sich bitte vor, Sie müßten als Landtagsabgeordneter Kürzungen im Staatshaushalt vornehmen. Wo würden Sie zuerst streichen: Wirtschaftsförderung, Sozialpolitik, Universitäten?" Man kann auch versuchen, die Einstellung durch Assoziationen zu erfragen. "Bei welchen der folgenden Begriffe denken Sie spontan an Universitäten:

links
deutscher Geist
Element des wirtschaftlichen Fortschritts
Fleiß
„In-den-Tag-hineinleben".

Diese Frage kann auch als "offene Frage" gestellt werden, in der Art, daß man darum bittet, niederzuschreiben, was man spontan denkt, wenn man das Wort "Universität" hört. Es werden bei offenen Fragen also keine Antwortvorgaben vorgelegt. Schließlich möchte ich hier noch vorschlagen, nach den Funktionen von Universitäten zu fragen: "Welche der folgenden gesellschaftlichen Funktionen erfüllen Ihrer Meinung nach die Universitäten in Deutschland:

- Bildung und Erziehungen
- Technologieentwicklung
- Beitrag zum wirtschaftlichen Fortschritt - wissenschaftlicher Fortschritt.

Der Fragebogen schließt - wie bereits erwähnt - mit einigen allgemeinen Fragen zur persönlichen Situation des Befragten ("Bio- und Soziodatas"): Geschlecht, Alter, ggf. Studium, Einkommen usw. - Das sind nur einige der möglichen Fragen. Es müßten noch weitere hinzugefügt werden. Es bedarf einiger Phantasie, um solche Fragen zu entwickeln. Insgesamt sollte der Fragebogen nach Möglichkeit so gestaltet sein, daß er eine Geschichte erzählt, mit einem spannenden Anfang, einem Höhepunkt und einem Abklingen am Ende. Ein Fragebogen sollte das Interesse des Befragten wecken, evtl. auch seine Kompetenz herausfordern, sodaß er sich durch Beantwortung der Fragen in seinem Selbstwertgefühl bestätigt findet.

Um den Fragebogen für die Befragten möglichst verständlich und nachvollziehbar zu machen, ist es ratsam, ihn einem sogenannten pretest zu unterziehen. D. h. der so weit erarbeitete Fragebogen wird einer kleinen Auswahl (bis zu 10 Personen) des Befragtenkreises persönlich vorgelegt, und der Befragte wird gebeten, die Fragen durchzugehen und zu beantworten, vor

allem auch unter dem Aspekt, ob sie ihm verständlich sind, bzw. was er unter ihnen versteht. In einem Vergleich des von den Fragebögen-Konstrukteuren Gemeinten und dem Verständnis der im pretest Befragten kann die Güte des jeweiligen Bogens festgestellt werden, ggf. sind Korrekturen vonnöten. Durch dieses Verfahren kann das Grundproblem von Befragungen zumindest annähernd beseitigt werden, nämlich zwischen den unterschiedlichen Weltansichten und Lebenswelten von Befragten und Befragenden zu vermitteln. Dadurch kann natürlich nicht das Problem auch nur annähernd angegangen werden, daß keiner sicher sein kann, daß der Fragebogen ernsthaft und wahrhaftig beantwortet wird. Vor allem bei den Fragen zur Person ist ein hoher Grad von unkorrekten Angaben zu vermuten, da die Antwortenden z. B. befürchten, daß ihre Angaben zum Einkommen nicht vertraulich behandelt werden.

Hier wird deutlich, wie wichtig es ist, dem Befragten zu versichern und glaubhaft zu machen, daß seine Antworten absolut vertraulich behandelt und anonymisiert werden. Rückschlüsse aus den Antworten auf einzelne Personen müssen absolut ausgeschlossen werden. Richtige Tabus in einer Gesellschaft werden durch Fragebögen nicht erfasst. Eher durch die folgende, erfunden-wahre Geschichte von Unruh:

Das Ende des Machos und der Verlust der Macht

Seine Lippen zitterten kaum sichtlich: „Zufrieden bin ich nicht, Altwerden ist nicht schön. Hätte nicht gedacht, dass das so schwierig ist. Die Lebenslust ist irgendwie weg. Man sitzt doch hier tatenlos und alleine fast den ganzen Tag am Strand und starrt auf das Meer, das auch nicht mehr so schön glänzt wie früher. Die Palmen sind doch verwahrlost, diese schlappen Fächer. Oder kann ich nicht mehr so gut sehen? Früher bin ich noch tollkühn Riesenwellen runtergesurft. Man kann darunter wie unter einer Lawine begraben werden. Genosse Paulo ist so ertrunken. Seine Leiche hat man nie gefunden, irgendwo im Atlantik. Er ist rechtzeitig gestorben, ehe er alt wurde. Der hatte noch Manneskraft in den Eiern. Die Besten schluckt das Meer. Oder die KP. Jetzt nur noch das ewige sich hinschleppen, dies warten auf den Tod. Nachmittags zu den anderen Oldies ins Cafe, Zigarre, Whisky, Stühle alle in gleicher Richtung auf den Boulevard hin, wie im Kino, nur ohne Gefesseltsein, man schaut nun nur noch den alten, amerikanischen Autos mit den geschwungenen Formen nach. Alle Köpfe folgen dem im gleichen Tempo wie programmiert, weil es die anderen auch so machen. Nur noch den Kopf kann man bewegen. Das andere ist taub. Auch reiben nützt nichts. Ach, was soll das Ganze noch, wenn man nichts mehr zwischen den Beinen hat.

Abends Fernsehen in dem kahlen, weiß gekalkten Zimmerchen in der Altstadt, alles etwas modrig, Insekten, Ratten, etwas zerfallen, lange nicht renoviert worden, zerfallender Stuck, aber Balkon, den man aber besser nicht betritt. Oder doch? Immer diese Seifenoper, kann schon gar nicht mehr lachen. Und dann diese monotonen, staatsoffiziellen Nachrichten: Der Vorsitzende des Rates des Kollektivs der Produktionsgenossenschaft der

Die Leichtigkeit, die Sorglosigkeit fehlt, wie früher, politisch und bei mir. Obwohl ich jetzt ja eigentlich keine Sorgen haben müsste: Anna versorgt sich selbst, Kinder sind selbständig, Rente klein, aber reicht. Aber das Alter quält. Man kann nicht mehr. Selbst die Treppe hoch wird zum Abenteuer negativer Art. Kein Schlendern mehr durch die Altstadt – mit Stock!? Knieverletzung aus dem Krieg. Wurde immer schlimmer. Selbst unsere guten Krankenhäuser konnten nicht helfen. Auch geheime Beziehungen nach Miami halfen nichts. Komm nicht rüber, will auch nicht. Ist doch nicht so schlecht hier. Castro nur alt. Wie ich.

Wie nen Schicksalsschlag hat's mich getroffen, als ich entlassen wurde. Die Wirtschaftskrise ließ nichts anderes übrig. Fidel konnte nicht anders, aber an mich hätte er schon denken können. Die Amerikaner machen uns kaputt. Und jetzt diese Touristen, Dollars kriegen nur die Kellner und Taxifahrer. Diese alten amerikanischen Witwen, diese Schachteln spielen sich auf wie Prinzessinen. Suchen nachts Casanovas, die durchs Hotelzimmer einsteigen. Da vergeuden sie ihre Kraft – wegen Dollars. Nein, Geld war ihm nie so wichtig. Gott hat den Menschen so geschaffen, dass die größte Lust umsonst ist. Und der Mann hat die Fähigkeit, Frauen glücklich zu machen. Sich dafür bezahlen lassen – das ist unehrenhaft. Das ist kein Mann. Das ist en Vicker. Man muß den Sex inszenieren: gut essen, Unterhaltung, Wein, Vorspiel, hinten, vorne, seitwärts, dann, nicht wie bei McDonalds.

Da bin ich abgeschrieben, zum Glück, oder auch nicht. Mir fehlt auch die Arbeit im Cervantes-Institut, vergleichende Literaturwissenschaft, da lernt man die Welt kennen, auch wenn man Kuba nie verlassen hat, nie verlassen wollte und wohl auch nicht durfte. Floße sind nichts für mich. Es ist ja auch alles einigermaßen, vor allem kubanisch. Weniger der Sozialismus, der auch alt geworden ist. Dabei war Marx doch einer, der an keinem Hausmädchen vorbeigehen konnte. Wohl auch eher Ekeltyp. Kinder im Selbstmord geendet. Frau exploitiert. Exploitation durch Exploitierte. Wie kann man meinen, mit solchen Wörtern die Massen mobilisieren zu können. Hat sich wohl wenig geändert. Revolution hat daher wohl auch nur in der 3. Welt geklappt, weil man hier Marx nicht so ernst nahm. Aber sexuell hat sich nie was geändert, das ist der Mensch, wie er ist: Die Frauen wollen immer, und die Männer können immer, bis 60. Dann kommt der sexuelle Tod.

In der vergleichenden Literaturwissenschaft lernt man aber, dass das nicht überall so ist. Die Romane erzählen nämlich die wahre Geschichte der Völker, auch von der Hintertreppe. Inklusiv aus dem Schlafzimmer, bis unter die Decke, soweit vorhanden. In Deutschland ist es so kalt, da gibt es weniger Sex, die sind immer noch so preußisch diszipliniert, dass auch das geregelt abgeht: 3 mal pro Woche, sagte Luther. Wahrscheinlich haben die dafür ein Schild überm Bett, wo man auch Statistik führt. Beim Kohl kann man sich das gar nicht vorstellen, Schröder alles geordnet: nur in Ehen. Sie sind so kühl, ist ja auch kalt da, alles findet zwischen vier Wänden statt; der französische Staatspräsident küsst wenigstens seine Sekretärin, und erst recht der Berlusconi: c'est un homme. Schon fast hispanisch, wie ein Ritter, der ankämpft egal, gegen was. Wir rennen immer noch und immer wieder gegen Windmühlen an. Das liegt in uns, auch wenn das die Soziologen nicht hören wollen.

Im arabischen Raum sieht alles gesittet aus, weil die Frauen weggesperrt werden; aber ist doch klar: Man hat viele davon, so wie auch der König seinen Harem hat. Und solange der König herrscht, wird sich hieran nichts ändern. Ein sexueller Teufels-Pakt.

Aber bei den Japanern und Chinesen kann man sich das nicht so recht vorstellen, stimmt wohl doch nicht mit der Menschen-These. Die armen Inder machen es auf der Straße, auf den großen Schlafplätzen mit Hunderten von Elendsgestalten, wie als ein Naturgeschehen: Sex als ständige Wiedergeburt schon hier und jetzt. Und die Amerikaner? Na ja, in Teilen von Pennsylvania sind die Frauen noch hochgeschnürt, Häubchen, lange Röche und Unterröcke mit Schürze. Hochgeschlossener Rüschenkragen, weite Blusen, die alles verdecken. Aber wie passt der Clinton dazu? Und der Kennedy mit seiner Monroe? Und Hollywood? Kann ein Volk so gespalten sein? Ist das überhaupt ein Volk? Ich hab das nie verstanden. Sind die so fleißig und haben daher keinen Sex? Sind die so fleißig und machen daher den Sex auch industriell? Jeden morgen um ... im Oval Office? Darf ich bitten ... auf Wiedersehen! See you later! Ja, ich kann für Ihre Freundin was machen! Auf jeden Fall sind die amerikanischen Präsidenten mächtiger, weil sie durch ständigen Wechsel meist auch jünger sind. Nur die schwulen Briten ertragen eine Frau als Premier.

Aber wir hier: die Kubaner, ein Volk Gottes: wir leben den Sex, man kann es gar nicht Sex nennen, es ist Minne, aber antiplatonisch, durchaus handfest. Wir werben und singen und tänzeln um die Frauen, die sind alles Marienfiguren. So denken wir zumindest. Keine bloße

Anmache, nein, so platt bitte nicht. Wir sind die Helden, und sie die Heldin, die Angebetete, die, um deretwillen die Welt besteht. Liebe statt Geld, das ist unser Leben.

Ich schwärme. Altersschwärmerei. Alles Vergangenheit. Was bleibt überhaupt noch? Die Politik? Aber auch Castro wird immer älter. Kann man ihm noch glauben?

Vor 1 Woche war er auf dem großen Platz, wieder eine Rede von IHM, aber nur 6 Stunden. Festatmosphäre wollte auch nicht so recht aufkommen, trotz Alkohol und Regenschauern. Er referiert neuerdings zu viele Statistiken, zwar auswendig, aber er erfindet sie wohl spontan. Ich kenne ihn. Er ist Anarchist, ein Egozentriker, der s e i n e Freiheit realisiert hat. Aber wenn er verkündigt: „Vaterland oder der Tod“ bin ich immer noch ergriffen, erschüttert. Könnte sofort losmarschieren.

Aber was fehlt? Als ich mit 1959 auf einem Lastwagen in Havanna einzogen, waren jubelnde Mädchen um uns, hinter uns, vor uns, und dann auch unter uns. Die sozialistische Revolution war auch sexuell. Wir waren die Männer! Aber nun kann er wohl wie ich auch nicht mehr? Trotz aller anderen Gerüchte. Wer ist 76. Zotteliger Bart, wulstige Augenbrauen, wenn auch noch schlank. Man traut nur einem mit Manneskraft. Und seine Familie ist auch weggelaufen, die Frauen, nicht er! Chavez, der ist noch jung und stark, und Che ist rechtzeitig gestorben. Ich finde auch: 60 reichen, höchstens 70. Dann kommen nur Krankheiten und Gebrechen. Aber wie? Castro führt keinen Krieg mehr in Afrika; oder soll ich über das Meer auf einer Planke? Nein, das könnte falsch interpretiert werden. Medikamente gibt es kaum noch. Und Erhängen – zu feige. Ja, ja, wenn ich in mich schaue, kann ich es nicht leugnen. Und beim Kampf in der Sierra Maestra hat es Castro wohl auch ein wenig gespürt. Vielleicht ließ er mich deshalb fallen. Ich war kein richtiger Mann. Wie kann man damit leben. Einmal ließ ich einen im Dschungel alleine, um mich selbst zu retten. Es plagt mich seitdem. Ja, ich war und bin feige. Jetzt kann ich es mir ja sagen. Hoffentlich versagt bald die Lebensmittelversorgung. In einem Film hatte er gesehen, wie die Freundin dem Geliebten den Schwanz abschnitt, auch möglich, aber unwahrscheinlich.

Es ist Nachmittag, schlafen wir ein bisschen, vielleicht wach ich nicht mehr auf.

Diesen Vertrauensschutz für die Befragten – um seine Antwortwilligkeit zu erhöhen - gilt es (auch unter Verweis auf die diesbezüglichen Bestimmungen der Datenschutzgesetze) in einem Begleitschreiben zum Fragebogen dem Befragten zu versichern. In diesem Begleitschreiben sollten auch Ziel und Zweck des Fragebogens kurz umrissen werden. Das Begleitschreiben ist von einer möglichst hochrangigen Person (z. B. Institutsdirektor) zu unterschreiben. Der Fragebogen selbst ist ansehnlich und übersichtlich auszugestalten (auch farblich). Diese formale Gestaltung entscheidet mit darüber, wie hoch die Antwortbereitschaft der Befragten und damit wie hoch die Rücklaufquote ist. (Ist sie gering, so läuft man Gefahr, daß die Befragung nicht mehr repräsentativ ist.) Auch Angaben zur späteren statistischen Auswertung im Fragebogen selbst sind möglich, sollten aber erklärt werden. Denn der nächste Schritt nach der postalischen Versendung der Fragebogen oder nach den mündlichen Interviews ist die Auswertung der Antworten. Dies kann meistens nicht "per Hand" erfolgen, sondern nur über EDV-Anlagen, da die Masse, der auszuwertenden Daten sehr groß ist. Zudem ermöglicht nur eine quantitativ-statistische Auswertung weiterführende Fragestellungen. Es ist dann z. B. nicht mehr nur möglich, die Zahl der "Jas" auf eine Frage festzustellen, sondern auch, wie viel der Antwortenden, die studiert haben, mit "Ja" geantwortet haben. Solche weitergehenden Antworten sind nur sehr schwer "per Hand" quantitativ zu

erfassen.

Abschließend sind die quantitativ vorliegenden Ergebnisse in sprachliche Form zu fassen und auf die ursprüngliche Fragestellung zu beziehen. Graphiken und Tabellen sollten der Übersichtlichkeit wegen häufig verwendet werden. Darüber hinaus sind die Ergebnisse in Ergebnisse früherer Untersuchungen und in bestehende Theorien einzuordnen, um deren Aussagen zu bestätigen, zu relativieren oder zu widerlegen. (*jetzt ist der Bellers in seinem Element*)

Eine Sonderform von Befragung ist das Delphi- Verfahren *wohl ein Orakel, so der ewige Nörgler*, in der Eliten und Expertinnen in regelmäßigen Abständen zu bestimmten Gegenstandsbereichen befragt werden, um Aussagen und Expertenwissen vermittels des jeweiligen Expertenkreises zu gewinnen. Dabei werden die Antworten einer Befragungsrunde allen Befragten in der nächsten Befragungsrunde wieder vorgelegt. Gerade das Delphi-Verfahren wird oft im Bereich der internationalen Beziehungen angewandt. (E. Nölle 1963: Umfragen in der Massengesellschaft, Reinbek; F. Schössler/E. Weede 1978: West German Elite Views on National Security and Foreign Policy Issues, Königsstein)

Die Inhaltsanalyse (*das ist nun was ganz Komisches*)

Neben der Befragung ist das andere große sozial wissenschaftliche Instrument das der Inhaltsanalyse (IA). Diese Technik hat zum Ziel, Texte jeglicher Art auf ihren Inhalt und ihre Aussage zu analysieren, und zwar nicht in der Art der Hermeneutik, den Sinn eines Textes in nur schwer nachvollziehbarer Art zu verstehen, sondern in quantitativ-systematischer und damit nachvollziehbarer Art und Weise. Der Hermeneutik wird seitens der quantitativen Inhaltsanalyse das Nebulöse und Subjektive ihres Verfahrens vorgeworfen: Der eine empfindet ein Gedicht halt so, und der andere anders. Wer vermag zwischen diesen Gefühlsregungen schon Richter darüber zu sein, was die "Wahrheit" ist? Aus diesem Dilemma will die Inhaltsanalyse herausführen. Die Inhaltsanalyse zerlegt Texte in kleinere Einheiten, die ausgezählt werden. Welche Einheit einer Untersuchung zugrunde gelegt werden soll, ist eine Frage der Praktikabilität, der Finanzen und natürlich auch der Fragestellung. Am einfachsten und praktischsten ist es immer, wenn man einzelnen Wörter als Grundeinheiten nimmt. Man kann sie leicht feststellen und dann ihre Häufigkeit auszählen. Das erfordert wenig Arbeitskapazität und ist daher leichter zu finanzieren. Schwieriger ist es z.B. schon, nicht die Wörter in einem Text zu zählen, sondern Argumente, die von einem Redner geäußert werden und sich über mehrere Sätze ziehen können. Wo beginnt ein Argument? Was ist überhaupt das Argument? Verstehe ich das Argument richtig? Hier beginnen wieder die Probleme *????unglaublich* der erwähnten Subjektivität hermeneutischer Interpretationen. Auch die quantitative Inhaltsanalyse ist also nicht ganz frei von Subjektivität, sie vermag diese allerdings erheblich einzugrenzen und zu kontrollieren.

Natürlich ist es nicht von Interesse, wie viele Wörter oder Sätze oder Argumente in einem Text oder in einer Rede vorkommen. Von Interesse ist es, welcher Art

von Wörtern oder Sätzen oder Argumenten vorkommen. Um dies erfassen zu können, muß ein Raster oder ein Kategoriensystem entworfen werden, quasi ein System aus verschiedenen Körben, denen die Einheiten (im folgenden Beispiel = Wörter) zugeordnet werden. Welche "Körbe" man wählt, hängt wiederum - wie schon bei der Befragung - von der jeweils verfolgten Fragestellung ab. Ich will z.B. untersuchen, wie stark Reden Adenauers im Jahr 1950 und im Jahr 1963 Wortkombinationen enthalten, die die Sowjetunion als aggressiven außenpolitischen Akteur darstellen. Im Zentrum meiner Inhaltsanalyse stehen Nennungen der UdSSR (oder "Sowjetrußland", so die Begrifflichkeit Adenauers, oder Sowjetunion, oder ähnliche Äquivalente für UdSSR), und zwar qualifizierte Nennungen, d.h. wie wird der Akteur bezeichnet, in welchem Licht erscheint er: Der böse Russe, der Kommunismus ist immer aggressiv, usw.

Und dies kann man nun schlicht und einfach - bleiben wir bei diesem simplen Beispiel - auszählen. Wie oft taucht der Akteur UdSSR auf, und wie wird er jeweils bezeichnet: als böse oder gut?

Vielleicht kann man bei einer solchen kleinen Inhaltsanalyse feststellen, daß die Negativeinschätzung der UdSSR in den Reden Adenauers 1950 weit aus größer war als 1963. Das wäre sicher nichts Neues, wir wußten es auch schon vorher aufgrund unserer allgemeinen Kenntnis der damaligen Situation, aber nun wissen wir es sicher und genau, quantitativ -systematisch. Wenn man derart erhobene quantitative Daten hat, kann man sie natürlich mit allen Verfahren der Statistik behandeln (Kreuztabellierungen, Korrelationen, usw.). Man kann z.B. untersuchen, ob die Zahl der konflikthaften Ereignisse, wie sie von der UdSSR ausgingen (z.B. der kommunistische Putsch in Prag von 1948), zusammenhängen mit einem negativer werdenden Weltbild von Adenauer. Oder gibt es folgenden Zusammenhang: Je negativer die Einstellung des Kanzlers gegenüber der UdSSR wurde, um so positiver wurde seine gegenüber den USA. (*aus meiner verdorbenen Jugend*: J. Bellers u.a., Methodologische Probleme bei der Analyse von Pressewirkungen auf außenpolitische Entscheidungsprozesse, in: H. Schatz u.a. (Hrsg.), Massenkommunikation und Politik, Frankfurt a.M., S. 99 -120; W. Früh 1981: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis, München)

Event- und Transaktion-Analyse (EA)

Diese Techniken werden hinsichtlich der Verfahrensschritte prinzipiell ähnlich wie die Inhaltsanalyse angewandt, nur daß hier die grundlegenden Analyseeinheiten nicht Texte oder Worte sind, sondern innen und außenpolitische sowie zwischenstaatliche Ereignisse (events) (z.B. militärischer Einmarsch, Streiks, Putsche) oder zwischenstaatliche Transaktionen aller Art (vom Briefverkehr bis zum Warenaustausch), deren Häufigkeit (meist pro Jahr) gezählt und bestimmten Kategorien, "Körbchen" (konflikthafte oder kooperative Ereignisse z.B.) zugeordnet und dadurch gemessen wird. Ziel ist die quantitative Erfassung der Struktur eines innenpolitischen oder eines internationalen Systems nach bestimmten Gesichtspunkten auf der Objektebene, d.h. nicht psychische Einstellungen, sondern außerhalb des Bewußtseins liegende Geschehnisse

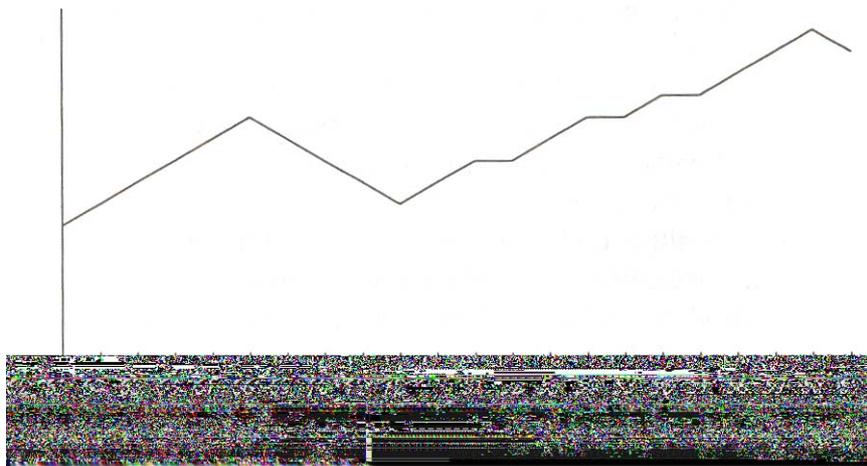
werden registriert und analysiert. Die derart gewonnenen Datenreihen können mit anderen Datenreihen (z.B. denen aus Inhaltsanalyse zu Bewußtseinsstrukturen von Politikern) statistisch in Verbindung gesetzt (korreliert) werden, um so mögliche Beziehungen zwischen ihnen festzustellen. Ein Ereignis wird definiert als ein Geschehnis, das zum jeweiligen Zeitpunkt aktuell in einer allgemein zugänglichen und angesehenen Publikation berichtet wurde (Keesings Archiv der Gegenwart, New, York Times, Schulthess Geschichtskalender, Frankfurter Allgemeine Zeitung usw): Der Kohl fährt nach Moskau; die Iraker marschieren in Kuwait ein, und die Erdölpreise steigen, im Ruhrgebiet gibt es Demonstrationen - das sind socherart unumstößliche Ereignisse. Ob alle oder nur ein Teil dieser Publikationen herangezogen wird, um möglichst alle Ereignisse zu erfassen, hängt von den Forschungskapazitäten ab (Geld, Zeit). - Im Unterschied dazu werden Transaktionen bestimmt als die in einem längeren Zeitraum kontinuierlich wiederkehrenden Austauschbeziehungen zwischen oder in Nationalstaaten (also nicht aktuelle Ereignisse), z.B. der Warenverkehr zwischen zwei Staaten oder zwei Bundesländern, während der Abschluß eines Handelsvertrages ein "Ereignis" ist. Fundquellen für Transaktionsanalysen sind zahlreiche statistischen Veröffentlichungen (Bundesamt für Statistik, UN, OECD, ILO, FAO siehe auch Ca. C. Taylor, Handbook of Political and Sodal Indicators, 1982, In). Einer der bekanntesten Vertreter der Transaction-Analysis ist KW. Deutsch, der das Verfahren vorzüglich in der internationalen Integrationsforschung verwendet: Wieviel zwischenstaatlicher Transaktionen bedarf es, damit mehrere Staaten sich z.B. in der Europäischen Gemeinschaft zusammenschließen? E. Azar, der Begründer der EA, hat seit 1948 die event-Daten der Beziehungen von 135 Nationalstaaten erhoben und für Computer abrufbar verarbeitet (beziehbar über das Inter-University Consortium für Political and Sodal Research, University of Michigan; veröffentlicht z.T. in: E. Azarrh. Sloan 1975: Dimensions of Interaction, International Studies, Occasional Papers No. 8).

Azar kategorisiert (ordnet zu) die event- Daten nach acht Gegenstandsbereichen:

1. Politisch-symbolische Beziehungen (z.B. die Äußerung einer außenpolitischen Präferenz);
2. Ökonomische Beziehungen (z.B. Boykott);
3. Militärische Beziehungen (gemeinsame Manöver);
4. Kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen (Besuch von Wissenschaftlern);
5. Umweltpolitische Beziehungen (Abschluß eines internationalen Abkommens über Emissionsschutz);
6. Menschenrechtliche, demographische und ethnische Beziehungen (z.B. Unterstützung für Exilanten);
7. Politische Beziehungen (Aufnahme der diplomatischen Beziehungen, Anerkennung der Souveränität usw.);
8. Residualkategorie (alle anderen Beziehungstypen, die von 1 7 nicht erfaßt werden).

Weiterhin werden die event-Daten auf einer 15 Punkte umfassenden Kooperations-Konflikt-Skala eingeordnet (15 = extensiver Krieg bis 1= freiwillige Integration zwischen Staaten). D.h. die Ereignisse werden darauf hin eingeordnet, ob sie äußerst oder mittel oder gar nicht konfliktbeladen sind. Darüber hinaus unterscheidet Azar u.a. folgende Kategorien: Akteure, die Ereignisse tragen; sowie Ziele, auf die Ereignisse gerichtet sind Ereignisse können demgemäß je nach unterschiedlichem Ziel oder Akteur kategorisiert, eingeordnet werden. Es wird dann z.B. gezählt, wie viele Ereignisse welcher Art in den deutsch-amerikanischen Beziehungen seit 1949 vorkamen und wie sie einzuordnen sind (eher kooperativ oder eher konflikthaft). Es könnte sich daraus folgende Graphiken ergeben, z.B. bezogen auf die Zahl der Konflikte pro Jahr.

Zahl der Konflikte



(fiktives Beispiel)

Diesbezüglich bahnbrechend für den deutschsprachigen Bereich waren vor allem die event-Untersuchungen von D. Frei und D. Ruloff. Sie korrelierten für die Ost-West-Beziehungen zahlreiche event- und Transaktions- Datenreihen miteinander (Konflikt/Kooperations- Daten nach Azar; Handelsbeziehungen; Rüstungsausgaben in Ost und West; Zahl der politischen Sanktionen im Osten sowie Höhe der Arbeitslosigkeit im Westen; usw.) und kamen zu dem Ergebnis, daß die Ursachen für den Niedergang der Entspannungspolitik seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre insbesondere durch das Auf und Ab der Konflikt/Kooperations-Beziehungen der Akteure in Ost und West zu erklären sind, und nicht durch Aufrüstungsprozesse oder wirtschaftliche Transaktionen. Die entspannungspolitische Einstellung wird u.a. mit dem inhaltsanalytischen Instrumentarium erfaßt, sodaß die Untersuchungen von Frei und Ruloff auch ein interessantes Beispiel für die Kombination von Inhalts- und event-Analyse sind.

Die Spieltheorie

Diese Methode setzt sich zum Ziel, politische Akteure und ihr Verhalten in Entscheidungssituationen quantitativ zu analysieren, Grundannahme ist hier wie

bei der Rationalanalyse, daß sich Akteure rational verhalten, *schon wieder* d.h. bestrebt sind, ein vorgegebenes Ziel mit einem Minimum der vorhandenen Mittel zu erreichen. Auf die Quantifizierungsmöglichkeiten werde ich hier aber nicht eingehen -wegen des einführenden Charakters dieser Methodenlehre.

In der Spieltheorie werden Entscheidungssituationen dadurch dargestellt, daß die beteiligten Akteure in Form einer Matrix und in Form von Matrixwerten repräsentiert werden. In einer Matrix werden Größen jeglicher Art miteinander konfrontiert und die Relation zwischen diesen Größen durch andere, weitere Größen oder Begriffe oder durch Zahlen ausgedrückt. Z. B. kann man eine Matrix politischer Systeme bilden, indem man sie ordnet nach zwei Kriterien: nach dem Kriterium, Wie viele jeweils herrschen, und danach, ob die Herrschaftsform gut oder schlecht ist. Das ist die klassische Einteilung nach Aristoteles.

Alternativen der Wissenschaften

Politik als das Menschliche

Wie viele Politiker-Biographien zeigen, geht es in der Politik zu wie bei Oma Einecke unterm Sofa oder wie bei jeder deutschen Familie: Neid, Missgunst, Ranküne, Intrige, Lug und Trug, Rache, zuweilen, selten Freundschaften usw. Jeder kennt das. Auch Politik findet in einem Umkreis statt, in dem vielleicht 30 Menschen beteiligt sind, auch internationale Politik. Je höher die politische Ebene, um so konzentrierter und ausgewählter sind die Gesprächspartner. Das ist die Perspektive und der Horizont der Entscheidungsträger, und Wissenschaft hat keinen Anlaß, einen anderen zu wählen: sie würde ihren „Gegenstand“ aus dem Blick verlieren oder durch abstrakte Begriffe verdinglichen, verfehlen. Und hier spielen – neben Interessen und Ressourcen - auch Animositäten, Wahlverwandtschaften, Freundschaften, seelische Konvergenzen, usw. eine Rolle. Man weiß: die einen sind stärker, weil sie Präsident der USA sind; die anderen nicht; die einen mir wohl gesonnen, die anderen schicken mir Geheimdienste oder die Presse auf den Hals ... Strukturen spielen ebenso hinein: aber das ist auch im Alltag so, der eine hat kein Geld, und früher hatten wir Hungersnöte, so wie wir heute Währungskrisen haben. Seit Platon und dem Alten Testament hat sich nichts geändert, und wir sind weiterhin dazu aufgefordert, in diesen immer gleichen Situationen immer gleich tugendhaft zu handeln – trotz aller Einschränkungen. (siehe Schlusskapitel). Die Sozialwissenschaften haben diese Lagen nur theoretisch aufgeplustert, um als etwas Neues unentbehrlich zu scheinen. Seitdem entstehen auch in Berlin immer mehr politikwissenschaftliche Beratungsinstitute ...

Herodot und alle Historiker seitdem bis Ranke haben eine geschichtliche Darstellung von Personen, Entscheidungen und Situationen vorexerziert, auch unter Hinzunahme allgemeinerer Deutungsmuster, allerdings zum Glück wenig philosophisch aufgeladen: der Politiker muß auch Glück haben, aber auch im tragischen Schicksal sich bewähren. Wichtig schien ihm immer die Ruhmsucht, die in der Politik stärker ausgeprägt ist als im sonstigen Leben. (siehe Abschnitt Literatur zu den Typen). Mut und Standfestigkeit sind oft entscheidend, zumal die Entscheidungsprozesse in der Politik oft langwierig, schwierig und verworren sind: von Gremium über Gremium zu Gremium. Ranke mied auch trotz seines Historismus nicht gewisse, vorsichtige Trends (z.B. der zum preußischen Staat), ohne das in metaphysische Höhen zu heben. Sein Leitspruch galt nämlich auch weiterhin: Jede Epoche ist gleich nah zu Gott. D.h. es gibt keinen Fortschritt in der Geschichte. Wenn man unter diesem Aspekt frühere Epochen erfassen will, verfehlt man sie notwendigerweise. Jede Epoche hat ihr Recht in und für sich.

Bild als Erkenntnismittel

Der Maler und Radierer Francisco de Goya, der in dieser Zeit lebte, ist ein später und einsamer Mitstreiter der Aufklärung und bereits ein erstes Zeichen der Moderne, von Impressionismus und Expressionismus. Er beansprucht als Künstler die Freiheit des Gestaltens, und er kritisiert und ironisiert mit seiner Kunst die Gesellschaft im liberalen Sinne. Seine dämonische Bilderwelt in „Saturn, seine Kinder verspeisend“ erschrickt durch die Farb- und Ausdrucksgewalt bis heute den Betrachter: Leben und Tod bilden eine ständige Einheit. Satirisch stellt er alte und verdorrte Damen der Gesellschaft dar, die sich einen jungen lover nehmen. In allen Grausamkeiten schilderte er mahrend Krieg, Gewalt und Vertreibung.

Innovation durch Spinner

Außenseiter haben Vorzüge in der Wissenschaft, da sie den Betrieb aufwirbeln und nicht gerechtfertigte wissenschaftliche Annahmen in Frage stellen; sie sterben aber meist eines frühen sozialen Todes – oder eines echten, meist durch Herzinfarkt. Nur wenige überleben, und Jahrhundertgestalten können sich sogar durchsetzen, wenn der Zeitgeist auch so ist, z.B. – ja, jetzt fällt mir kein Aktueller ein. Wer? War der letzte in der Biologie Darwin? Und der nur deshalb, weil seine Selektions-Theorie der kapitalistischen Konkurrenzgesellschaft ähnlich ist. Die Wiederbelebung von Marx Ende der 60er Jahre war wohl eher eine Wiederbelebung einer Leiche, zumal sie nur scheinwiederbelebt wurde.

Es gibt dabei mehrere Wege, wie man aus der Rolle fällt:

1. Die anderen Wissenschaftler ärgern oder mobben oder pisacken einen so lange, bis man ausflippt und zumindest aus dem Kollegenkreis aussteigt und ihnen ein großes LMMA zuruft. Wenn alles gut geht, werden diese dann Privatgelehrte. (siehe aber auch zahlreicher Beispiel aus dem Psychiatrie-Archiv des Kreiskrankenhauses M.)
2. Man wird wirklich verrückt (oft in Alkoholform) und in den Ruhestand versetzt. In Münster gab es einen Kollegen, der stets zu Konferenzen einlud, zu der dann nur die kamen, die nicht wussten, dass man dorthin nicht zu gehen brauche, weil eine Konferenz wegen Hochtrunkenheit des Gastgebers gar nicht stattfinden konnte.
3. Man erzählt oder schreibt irrsinniges Zeug, was allerdings in den Wissenschaften nur ganz selten auffällt. Man darf nur nicht rechtsextremistischen Irrsinn schreiben oder reden.
4. Durch kathartisches Ergriffensein erweckt man den Eindruck von Epilepsie und wird eingeliefert.

Psyche, Träume und Anthropon statt quantitativer Demoskopie

Wesentliches zur Bestimmung der Eigenart des Menschen hat auch die Psychologie als die Lehre vom menschlichen Seelenleben geleistet. Die

empirisch orientierte Psychologie analysiert experimentell-laboratoriumsmäßig und durch Beobachtung die Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten von individuellen Erlebnissen, Bewußtseinsvorgängen, Einstellungen (bewußten und unbewußten), Affekten, Stimmungen gegenüber der Umwelt. Aber diese Perversion von Seelenkunde (man steckt den Menschen wie ein Tier ins Labor!!) soll uns hier nicht interessieren. Die Wahlforschung (und die Politik selbst!) sowie die sog. Politische Verhaltenslehre kommen aber ohne psychologische Ergebnisse gar nicht aus: Was bringt den Wähler psychologisch dazu, mich zu wählen? Hier hilft eher Aristoteles „De anima“ als die doch durch erhebliche und schwer erklärbare Schwankungen gekennzeichneten Ergebnisse der Meinungsforschung der Großen Dame vom Bodensee aus dem Dorfe Allensbach: der Noelle.

Seit Aristoteles bis zu Freud und darüber hinaus ist der Mensch durch folgende Elemente gekennzeichnet, wie uns jede Selbstanalyse, jedes In-mich-schauen, zeigt:



Der Mensch hat Geist, Vernunft, oder wie immer man das nennen will. Das steht in der Pyramide und soll die Triebe (Sex, Sucht, Bosheit usw.) nach Möglichkeit kontrollieren (wenn es das nicht ganz eliminieren kann oder soll). Über allem schwebt das Gewissen, das uns sagt, was gut und was böse ist. Ich möchte jetzt gar nicht auf die seit Jahrtausenden tobende Diskussion einlassen, woher was kommt und was wie vorrangig oder nachrangig ist. Ich stelle die drei Ebenen nur phänomenal fest – und das reicht so!

Das Verhältnis Politik - Psyche läßt sich hier vollkommen ausreichend zunächst einmal sich mit folgenden phänomenalen Beziehungen umreißen: Individueller Identitätsverlust und politischer Radikalismus; Vorurteile, Angst, Aggressivität und zwischenstaatliche Konflikte; politische Apathie, politische Abstinenz und Legitimitätskrise; Erwartungsenttäuschungen und Rebellionen; Autoritätsglaube und politische Massenphänomene; individualpsychologische Persönlichkeitsstruktur und konservative bzw. progressive politische Haltung. In diesem Zusammenhang ist auch die immer mehr expandierende Perzeptionsforschung zu erwähnen, die die Weltansichten (cognitive maps) vor allem von politischen Eliten bezogen auf innen- und außenpolitische Entscheidungssituationen in den Mittelpunkt stellt. Warum sah Stalin all überall Feinde, die es zu liquidieren galt? Warum konnte man während der Hochphase

des Ost-West-Konfliktes nicht differenzieren zwischen West, Ost und neutral (z.B. Jugoslawien unter Tito), warum sah man in Ost und West nur zwei Möglichkeiten: entweder gut oder böse, freiheitlich oder diktatorisch?, usw. (Und warum stimmte diese einfache Gegenüberstellung? Weil die Welt so ist: Es gibt das Böse und es gibt das Gute, man sollte nicht alles relativieren. Stalin und Hitler waren böse, und es gibt nichts Gutes an ihren Herrschaften. Oder??! Wer wagt sich mit einer gegenteiligen Behauptung heraus?)

Auf einer anderen Ebene liegen die Psychoanalyse von Sigmund Freud und die Tiefenpsychologie von Carl Gustav Jung, die sich insbesondere den ins Unbewusste (Mythos) verdrängten, das Verhalten aber weiter krankhaft bestimmenden Erlebnissen des Menschen (Freud) bzw. der Menschheit (Jung) zuwenden. Therapeutisch will Freud das meist der Triebstruktur entstammende Unbewußte (= Es) im Dialog des Patienten mit dem Psychoanalytiker im "Ich", im Selbstbewußtsein des Patienten bewußt machen und dadurch in seinen wahnhaften Auswirkungen (Neurose, Psychose) überwinden. Auf diese Art und Weise gelangt der Patient wieder in Konformität mit dem "Über-Ich", dem Repräsentanten der Sollens-Forderungen der Gesellschaft in seiner Person. - Jung unterscheidet dabei spezifisch ein weiteres kollektives Unbewußtes im Menschen als dem Ort einer überindividuellen Gattungserfahrung der Menschheit (Archetypen), wie sie sich z. B. auch in den Märchen oder in politischen Mythen manifestierten. Solche allgemeinen, oft von alters her stammenden Mythen und von vielen geteilten Bilder sind in vielen Menschen präsent, und es gilt, mit ihnen rational und selbstbewußt umzugehen. Vor allem faschistische Diktaturen spielen mit diesen Mythen (z.B. dem Mythos des "Herrenmenschen"), um mit den all zu gern auf diesen Mythos Hereinfallenden spielen zu können.

Die durch Marx und Freud gleichermaßen inspirierte "Frankfurter Schule" (Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Jürgen Habermas und andere Hohe Priester aus dieser Ecke) fühlte sich wiederum quasi als kollektiver Psychoanalytiker, der durch philosophisch-hermeneutische Reflexion und literarische Aufklärung die (kapitalistische) Gesellschaft aus ihren traumatischen Verstrickungen in massenmedial und marketinggerecht forcierten Triebstrukturen (Werbung!) zu befreien vorgibt. Der Philosophie und Gesellschaftsanalyse wird die Aufgabe der politischen Erziehung, der politischen Sozialisation zugeschrieben, nämlich die abgelehnte kapitalistische Gesellschaft mit ihren Ausbeutungs- und massenmedialen Verdummungsstrukturen den Menschen wie ein Psychiater bewußt zu machen und sie von diesem "Wahn" (neurotischer Konsumzwang des Immer-mehrhaben-müssens) zu befreien, so wie der Psychoanalytiker das geistig erkrankte Individuum von seinen Wahnvorstellungen und bedrückenden Zwängen heilen will. Die normative, wertbesetzte, ethische Zielvorstellung, die dahinter steckt, ist die eines freien und/oder guten Menschen, der sich in der Tradition der Antike und der Aufklärung selbst und autark (=unabhängig) zu bestimmen weiß - unabhängig von Triebstrukturen, wie sie von der Werbung angereizt werden,

um den auf ständig steigendes Wachstum angewiesenen Kapitalismus nicht untergehen zu lassen).

Mit solchen Aussagen - ist der Mensch gut oder böse oder beides? - kommen wir zur Fragestellung der Anthropologie und Psychologie und Psychoanalyse, d.h. den Wissenschaften, die sich um die Eigenart des Menschen kümmern. Nahezu jedes politisch-philosophische System ist nicht verständlich ohne Kenntnis der ihm zugrunde liegenden anthropologischen Axiome, d.h. der Annahmen über das, was den Menschen wesentlich ausmacht, sei es nun die doppelgesichtige Trieb/Geist-Natur des Menschen bei Platon und Aristoteles (der Mensch ist zum Bösen- Triebhaften und zum Guten-Geistigen gleichermaßen fähig) oder sei es der stets auf Bedürfnisbefriedigung und -steigerung angelegte Mensch nach Thomas Hobbes. Ziel der modernen Anthropologie ist es, die spezifische Eigenart des Menschen in genealogischer, sozialer, demographischer, kultureller, physiologisch-konstitutioneller, paläontologischer u. ä. Hinsicht empirisch, durch beobachtende Forschungen zu bestimmen, um die oft spekulativen und beobachtungsmäßig nicht kontrollierten Bestimmungen des Menschen hinter sich zu lassen. Diesbezüglich für die Politikwissenschaft am bedeutendsten ist wohl die Anthropologie von Arnold Gehlen, der - wie schon Herder - den Menschen als biologisches "Mängelwesen" versteht, der daher zum Schutz vor den Unbilden der Natur auf eine "künstliche", ihn schützende Natur, wie Kultur, Institutionen usw. angewiesen sei. Der Mensch ist von seiner rein biologischen Ausstattung her nur begrenzt überlebensfähig, er bedarf künstlicher Handwerkszeuge, die er erfinden muß und die ihm bei der Nahrungszubereitung behilflich sind. Er bedarf der Gemeinschaft, um sich gegen die Unbill der Natur zu wappnen usw. Unter diesem Aspekt wird auch der Staat zu einer anthropologischen Notwendigkeit. Der in seinen Verhaltensweisen bei der Geburt noch nicht geprägte und ausgestattete Mensch bedürfe existentiell der Regelungen durch gesellschaftliche Institutionen u.a. wie den Staat, um dieses biologische Nichts in ein soziales Korsett zu spannen, was ihn überhaupt erst Handeln und Verhalten lehrt. Das Tier verfügt von Geburt an über Instinkte, die ihm sagen, was zu tun sei, und was nicht. Der Mensch muß die Verhaltensimperative erst von sozialen sowie politischen Instanzen lernen. Ihm muß beigebracht werden, was gut und was böse ist.

Die Politische Anthropologie - der Ethnologie verwandt - widmet sich demgegenüber der Beschreibung und Analyse von politischen Strukturen in sog. primitiven bzw. archaischen Gesellschaften, wie es als erster wohl von Montesquieu praktiziert wurde. Politologisches Neuland wird vor allem betreten bei der Untersuchung nicht-staatlich organisierter politischer Systeme z.B. im vorkolonialen Afrika, womit der von Raymond Aron beklagte "Provinzialismus" der Politikwissenschaft überwunden würde. Forschungsfelder sind demgemäß: Stammesverfassungen und deren Übergang zum traditionellen und modernen Staat; das Verhältnis zwischen urtümlichem Mythos (Ahnenkulte) und moderner Ideologie (z.B. dem Marxismus); die politische Bedeutung von

Verwandtschaftssystemen (unilineare Abstammungsgruppen, Netzwerk von Schwagerschaftsbeziehungen, gemeinsame Ahnenreihen, Clans mit gemeinsamen Bezug auf oft mythischem Vorfahren); die sakral-religiösen Grundlagen von Macht bis in die Moderne hinein: Man denke nur an die rituellen Machtfeiern der Nationalsozialisten, u. dgl.

Ich habe in den letzten Jahren auf dieser Grundlage eine Reihe von Träumen mit politischem Inhalt gesammelt und untersucht, davon ausgehend, dass Träume nicht nur das sinnlose nächtliche Spiel verrückter Neuronen sind, sondern Bedeutungen haben – für den Einzelnen, aber auch für die Gesellschaft. So ließ sich oft folgende Konstellation feststellen: Bei durchaus unterschiedlichen Rahmenbedingungen taucht ein Politiker auf, den der Träumer im bewussten Leben ablehnt, der aber im Traum positiv erscheint. Was soll man mit einem solchen Ergebnis anfangen? Es gibt hier eine doppelte Antwort: Einer träumte z.B. positiv über Franz-Josef Strauß, weil – wie sich herausstellte – ruhsüchtig ein großer Wissenschaftler werden sollte. Und für diesen Ruhm stand Strauß als ein bedeutender Politiker der Bundesrepublik. Aber darüber hinaus zeigte sich, dass sich in den folgenden drei Jahren die Einstellung des Träumers zur Politik – infolge der Heirat mit einer dominanten – wandelte, so dass er schließlich 2003 Mitglied der CDU wurde. (Er war zuvor bis 1987 in der SPD.) Aber er blieb labil: Ende 2004 trat er wieder aus der CDU aus. Dennoch hat der Traum besser das Verhalten vorhergesehen als eine Befragung das hätte tun können.

Medienanalyse als Beispiel

Auf dieser anthropologischen Basis baut die folgende Medienanalyse auf, die exemplarisch für die dabei verwandte Methode wiedergegeben wird. Sie kommt zu erstaunlichen Ergebnissen, zumal die Medienwirkungsforschung sich seit 50 Jahren ohne klare Ergebnisse im Kreise dreht und sich wiederholt (von der Verstärkerthese über die agenda- setting- und Nachrichtenfaktoren-Forschung und zurück):

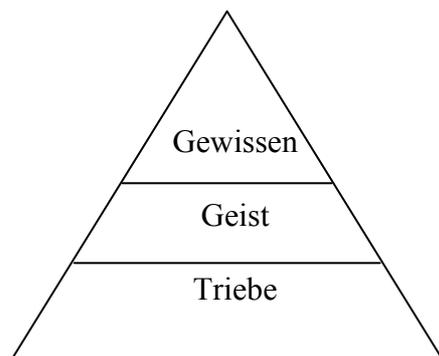
Zunächst sei festgehalten, daß die ökonomischen Entwicklungen und die wirtschaftlichen Prozesse im Medienbereich nicht in eine bestimmte quasi naturvorgegebene Richtung weisen oder drängen. Es gibt weder eine Dominanz des kulturellen noch des betriebswirtschaftlichen Auftrages der Medien. Dementsprechende z.B. ökonomistische Studien führen nicht weiter. Selbst Hoch-Kulturelles kann auch Geld bringen (z.B. Shakespeares Krimis und Quotenrenner, die sein Globe-Theater mit „einfachen“ Leuten füllte), und Geld kann auch Kultur bedeuten - um es pointiert zu formulieren. Es kann auch nicht die Theorie geteilt werden, daß die Medien wegen ihres kulturellen Auftrages eine ökonomische Sonderstellung beanspruchen dürften. Vieles deutet darauf hin, daß die behauptete Sonderstellung des Rundfunks (öffentlich-rechtliche Organisation; Duopolisierung im privaten und öffentlich-rechtlichen Bereich,

mit dem eher CDU-nahen ZDF und sat1; und der eher SPD-nahen ARD, bzw. RTL mit Bertelsmann aus NRW) politisch bedingt ist, durch die Interessen der beiden großen Parteien Deutschlands, die so ihren medialen Einfluß sichern wollen – mit dem GEZ-Geld aller. Die Grundmechanismen bürgerlicher Öffentlichkeit in westlichen Demokratien funktionieren entsprechend der (früheren?) Klassenspaltung bürgerlich-proletarisch und des entsprechend weitgehend zweipolig ausgestalteten Parteiensystems, d.h. es bilden sich analog zwei große Meinungslager heraus, so wie es ja letztlich auch zu jeder Frage nur zwei Meinungen gibt: Ja oder Nein (höchstens noch unentschieden, aber das fällt meist „unter den Tisch“, auch bei Auszählungen in Abstimmungen, wie die Erfahrung zeigt).

Die (parteipolitische und gesellschaftliche) Polarität schlägt sich also – um es vielleicht weniger komprimiert zu wiederholen - in den Medien nieder. Und zwar differenziert in mehreren Stufen. Um es salopp zu formulieren: Die Vielzahl von Positionen wird nach "oben" hin immer dünner, bis in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten die beiden großen Parteilager die Medien-Landschaft dominieren. Ich nenne das die "Christiansensierung" des Fernsehens, nach der Talkshow jeden Sonntag abend 21.45 bis 22.45 Uhr, in der mit gleicher Regelmäßigkeit zu den jeweils diskutierten Fragen nur die bundestagsoffiziellen Parteirepräsentanten zu Wort kommen: am besten Ministerpräsidenten beider großer Volksparteien, garniert durch den witzigen Gysi aus dem linken Lager, und Schnellredner Westerwelle aus dem Oppositionslager. Ich kritisiere das nicht, sondern erachte es als funktional zur Stabilisierung von Politik und Gesellschaft im eben entwickelten, demokratisch-repräsentativen Sinne, dass Demokratie regelmäßiger Elitenwechsel durch gegenseitige Kontrolle von Regierung und Opposition auch in den Medien ist. Nur das sichert unsere Freiheit und verhindert ein Übermaß an Korruption und Verschwendung. So lernen wir, unsere repräsentative Demokratie zu lieben und zu schätzen, wenn wir nur noch deren Repräsentanten sehen (wollen?, dürfen?). Ich unterscheide zunächst vier individuelle und soziale Pyramiden unserer Gesellschaft, die aufeinander bezogen sind. Sie ruhen in einem Bild des Menschen.

PYRAMIDE I:

Die Persönlichkeitspyramide – wie bereits oben begründet:

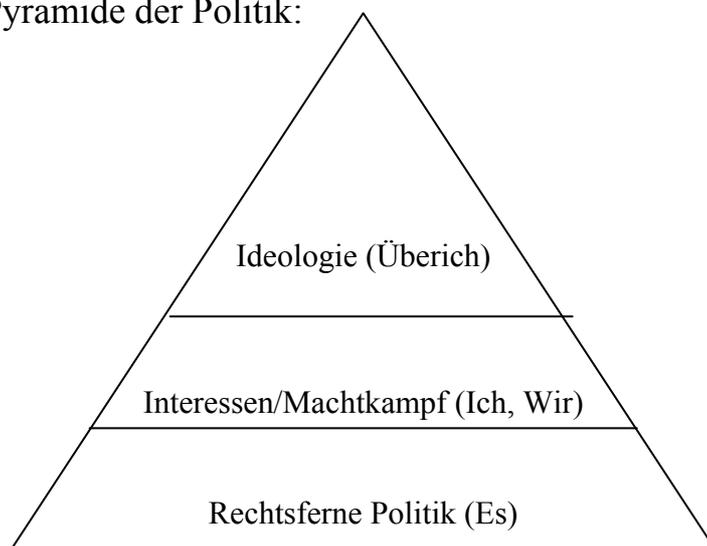


PYRAMIDE II:

Die politisch-soziale Meinungspyramide: wie Entscheidungen in der Politik über verschiedene Ebenen zustande kommen

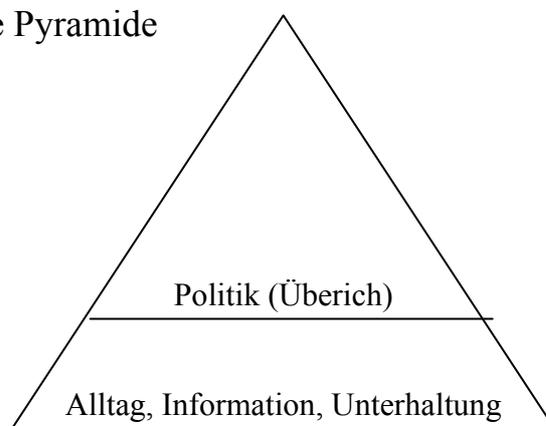
PYRAMIDE III:

Die Pyramide der Politik:



PYRAMIDE IV:

Die mediale Pyramide



Zur Erläuterung:

Das psychoanalytische Modell entstammt letztlich der antiken Philosophie - oder anders formuliert: Es entstammt dem Menschsein, wie es phänomenal als immer gleiches erschaut werden kann und wird. (Es wird daher im folgenden eher allgemein-menschlich und nicht freudianisch im strengen Sinne dargestellt und interpretiert.) Jeder, der in sich schaut, fühlt und weiß es, was Freud und Platon und andere dann niedergeschrieben haben.

Beginnen wir mit dem, was dem Menschen unmittelbar einsichtig ist. "Einsichtig" ist zu viel gesagt, es klingt zu idealistisch. Gemeint ist: was uns unmittelbar ist: die menschliche Triebstruktur, die seiner Selbsterhaltung dient: Hunger, Durst, Aggressivität, Gemeinschaftlichkeit und Sexualität, aber auch das Streben nach Freude und Glück, um überhaupt Lebenssinn haben zu können. Diese "Triebtatbestände" sind überall, in allen Kulturen vorfindbar (wo psychisch intakte Menschen leben) und soll daher hier auch nicht weiter diskutiert werden (auch wenn es sicherlich Wissenschaftler gibt, die selbst das in Frage stellen: Wer halt nie vom Schreibtisch wegkommt, der!)

Diese Triebstruktur ist natürlicher und nicht wegzudiskutierender Bestandteil des Menschen, von Geburt an. Die Griechen konnten das noch unbenommen akzeptieren, und damit auch kultivieren, zivilisieren, in das Leben als beherrschten Bestandteil integrieren. Mit dem in Teilen asketischen und mönchischen (Früh-)Christentum wurde der Triebbereich in das Reich des Teufels und des Bösen verdrängt: Die Erbsündenlehre als der vom Ursprung her bedingten Boshaftigkeit des Menschen gewann immer mehr die Überhand und im Protestantismus wurde sie zur gesellschaftlichen Macht: der Kapitalismus als ökonomisches Prinzip des Sparens, des Triebverzichts, der Investition usw. - so die alte These von Max Weber. Man geht nur noch in schwarzen Anzügen, Lachen sollte man auch nicht, und blaß ist man auch: das Leben - eine ewige Beerdigung.

Aber was man verdrängt und unterdrückt, ist nicht verschwunden. Es bricht sich meist in anderen Bereichen Bahn. Darauf werden wir bei den anderen Pyramiden zurückkommen. Oft manifestiert es sich in den vielen kleinen und großen Kriminalitäten des Alltags: von den allgegenwärtigen Steuerhinterziehungen bis zu den sonstigen Betrügereien, wie sie uns allen bekannt sind. Hier kommen trotz aller anders lautender Gesetze und sozialer Moral die tief liegenden Triebe hervor: Neid und Angst und daraus folgende Besitzgier usw. --

Das Ich des Individuums ist das bewußte, selbst gestaltete Leben der Menschen, die - in dem dargestellten Rahmen - frei entscheiden, wie man wann und wo handeln will. Es ist unser Alltag zwischen Es und Überich, mit all seinen Konflikten und Nöten auch. Die Wissenschaft mystifiziert (und entfremdet) ihn oft zu gewissen und wohl möglich mathematisierten Eigengesetzlichkeiten, die evtl. das Leben eines Wissenschaftlers wiedergeben, aber nicht das des normalen Menschen.

Das Überich repräsentiert die gesellschaftlichen Normen, die Tabus, das (individuelle) Gewissen, an denen sich ein Ich orientieren muß, will es sich nicht sozial isolieren - und damit langfristig untergehen. Man hält sich an diese Normen, Gesetze, Sitten, Ideologien - weitgehend, wie dargelegt, soweit das Zuwiderhandeln nicht zu sehr auffällt.

Analog ist die Politik geordnet, weil Politik ja auch von Menschen gemacht wird, die sich in der "Politik" widerspiegeln. Ich werde das Ganze nun in umgekehrter Reihenfolge wie zuvor darstellen, um den Leser und erst recht die sanftmütige Leserin nicht allzu sehr zu erschrecken:

Die Überich-Ebene ist im politischen Bereich, oder politologisch ausgedrückt: im politische System das, was der Bundespräsident verkündigt, um es etwas ironisch zu sagen. Das Grundgesetzliche und Menschenrechtliche - was sicherlich hier nicht negativ gemeint ist - steht hier im Vordergrund: Das, was uns als Deutsche verbindet; was uns gut und teuer ist. Um das nochmals zu betonen: Das Grundgesetz ist etwas sehr wichtiges, weil es unsere Freiheit sichert. Aber jeder weiß, wenn der Bundespräsident redet, dann ist es sehr emphatisch, menschenbrüderlich, feierlich, nicht im Sinne einer Falschheit, aber jeder spürt doch: es ist Festakt, aber nicht Alltag. Da geht es rauher zu.

Denn wir wissen, daß der Normalfall von Politik ein ständiger und oft rigoroser Interessen- und Machtkampf ist (so wie wir auch im Betrieb oder am sonstigen Arbeitsplatz uns immer mit den "Kollegen" auseinandersetzen müssen, um nur ein Beispiel zu erwähnen, uns abgrenzen, uns wehren, den anderen Widerstand bieten müssen). Hier versucht jede Partei und jeder Verband oder auch jeder Abgeordnete, seine Interessen durchzusetzen - mit den Mitteln, die (hier noch: legitimerweise) zur Verfügung stehen: Geld, Überzeugung, Widerstand, Verweigerung usw. Das ist ja auch gemäß der Pluralismus-Theorie richtig: da nur unter Beachtung der vielfältigen Interessen eine optimale politische Entscheidung zustande kommen kann. Aber Interessenkämpfe laufen nicht wie Auseinandersetzungen im Kloster ab, um ein Diktum von Franz-Josef Strauß zu variieren. Es geht um Druck, um Mobilisierung von Anhängerschaft, um Vetomacht, um Erpressung mit Fakten aus anderen Bereichen usw.

Damit sind wir bei der dritten Ebene von Politik, die Grenzen zwischen diesen beiden Ebenen sind fließend: Eine weitgehend unbekannte und von der Wissenschaft geflissentlich negierte Ebene von Politik ist das, was ich hier den rechtsfernen Raum von Politik nennen möchte. Er dominiert in der Außenpolitik, bis zur offenen Gewaltanwendung in Form von Kriegen oder politischen Auftragsmorden oder Geheimdienstaktionen oder finanziellen Bestechungen durch Gelder aus Drogengeschäften. Eine schmutziger Aspekt von Politik, den es aber durchaus gibt. Auch in der Innenpolitik: Verfassungsschutzämter sind nicht arbeitslos, der Bundesnachrichtendienst hat in jeder größeren deutschen Stadt "Residenturen", die Informationen sammeln. Die Ämter für Nachrichtendienste und Verfassungsschutz der Bundesrepublik haben insgesamt rd. 5000 Mitarbeiter, die nicht nur Zeitungen und Zeitschriften

auswerten. Bei einigen Kanzlern der Bundesrepublik Deutschland war bei den allmorgendlichen sog. "Lagebesprechungen" auch stets ein Vertreter der Nachrichtendienste anwesend. Nachrichtendienste "beeinflussen" Politiker, plazieren Personen an strategischen Stellen, wirken auf Journalisten ein (wenn diese nicht ohnehin "Agenten" sind), lancieren zuweilen getürkte Informationen, stellen Weichen und ebenen Ebenen, konterkarieren ausländische Geheimdienste usw. Auf dieser Ebene bekämpfen sich auch die politischen Lager - zum Glück, um sich wechselseitig im Schach zu halten.

Bei Skandalen kommt diese Ebene von Politik zuweilen ans Tageslicht, allerdings - hier auch zum Glück - stets durch die Medien so gedämpft, daß wir als normale Bürger nicht den Glauben an das Gute und die Legitimität des politischen Systems verlieren, was ja auch funktional ist, so lange dieses politische System im bereits definierten Sinne (Zwei-Lager-Theorie; wechselseitige Elitenkontrolle) demokratisch funktioniert.

Die dritte hier darzustellende Pyramide stellt spiegelgleich die Medien dar, die analog strukturiert sind, weil auch wieder der Mensch der gleiche ist wie in Politik und Alltag, der Mensch, der die Medien, insbesondere das Fernsehen, nutzt:

Paradebeispiel für das mediale Überich (soziale Gewissen) ist die "Tagesschau": stets korrekt, stets staatstragend, selbst Skandale erscheinen in der neutralen und emotionslosen Sprache ärztlicher Bulletins beim Ableben eines Prominenten. So will sich selbst die Politik sehen, und im Stillen wohl auch jeder Bürger (auch wenn er anderes ahnt, s.u.); denn wer kann schon morgens in Ruhe zur Arbeit gehen oder als Unternehmer investieren wollen, wenn er sich wirklich des harten Machtkampfes in der Politik bewußt würde. Wir verdrängen das, weil wir wissen, daß unsere Demokratie durch die Parteienkonkurrenz funktioniert. Man müßte ja auch ständig moralisch empört sein über so manche Intrige - in der Politik und im Alltag. Aber anstatt gegen das Böse ständig zu kämpfen, wird es im stillen akzeptiert, geduldet. Die Kämpfer dagegen werden eher als lästige Störer betrachtet, als Fanatiker und Inquisitoren, die alles auf die Goldwaage legen, wie es dann heißt.

Von dieser - wenn man so will - bundespräsidialen Ebene von Medien in Form der Tagesschau ist zu unterscheiden die Ebene, die in den Medien als Interessenkampf erscheint - und zwar hier auch nach dem Zwei-Parteien-Konkurrenz-Modell: Das politische Magazin "Report" aus München, aus dem CSU-regierten Bayern schoß natürlich die SPD an, und "Panorama" die CDU. Im ZDF war "Kennzeichen D" eher links, das frühere Deutschland-Magazin des schon legendären Moderators Löwenthal eher rechts. Der Proporz des politischen Systems reflektiert sich im medialen System. Das ist im Fernsehen alles sehr gemäßigt und gesittet, wie es ja auch im Bundestag sehr gesittet zugeht.

Zweite mediale Ebene: Alltag, Information und Unterhaltung

Hier spiegelt sich wieder, was wir alltäglich erleben: Familienprobleme, Streitigkeiten mit den Nachbarn, Probleme im Betrieb, Schwierigkeiten mit den Kindern, das Schimpfen auf "die da oben", auf die Politik, wie es - wenn auch eher gering - auch zum Alltag gehört ... Die Medien-Information über Politik, Gesellschaft und Wirtschaft dient uns der Orientierung im Alltag: was ist mit den Steuern? Was plant die Politik? Das wird meist funktional begriffen, im Sinne einer Bewältigung des Alltags, nicht im Sinne eines abstrakten Interesses für Politik. Warum auch? Dementsprechend ist der Konsum von Politik eher begrenzt, bei vielen beschränkt er sich auf die 3-Minuten-Kurznachrichten jeweils zur vollen Stunde im Radio, als Unterbrechung der Musik, wenn man es dann nicht bevorzugt, zur Toilette zu gehen.

Die Funktion der Familienserien oder der soap-operas ist auch in unserem Alltag verankert, sie besteht darin, diesen unseren Alltag zu "verarbeiten" - durchaus auch im psychoanalytischen Sinne. Wir verarbeiten hier, was uns alltäglich plagt: Es erweist sich halt, daß nicht nur die eigenen Kinder nervig sind - und wie man die Probleme löst. Wie im Gespräch mit Freunden oder auch wie im ebenfalls gesprächsbasierten Dialog mit dem Psychoanalytiker wird sich hier unterhalten - so in den vielen nachmittäglichen Talk-Shows mit Leuten von der Straße über Konflikte und Probleme des Alltags. Man unterhält sich hier - im doppelten Sinne des Begriffs von Gespräch und freudiger Lust. Damit sind wir beim zweiten Bedeutungsaspekt von Unterhaltung: Auf dieser Ebene wird auch das Feiern reproduziert, nicht des Alltags, aber doch, wie es das Leben erfreulicherweise zuweilen hervorbringt: Geburtstage, Hochzeiten, kirchliche Feste, aber auch die "Sause" oder das Gespräch an der Kneipentheke.

Analog führt man uns Samstag abends im "Musikantenstadl" mit dem großen Karl Moik (ich meine das nicht ironisch) durch die Welt der Volksmusik, was hier gar nicht ironisch gemeint ist, man macht sich ja auch nicht über sonstiges Feiern lustig. Oder es gibt Quiz-Sendungen, legendär schon die mit dem Moderator Kulenkampff, oder Spiele, oder Shows, oder Volksstücke und Lustspiele usw. Wer will den Leuten denn das Feiern auch noch versauern? Ich hoffe, daß nun keiner verlangt, das Feiern zu begründen ...

Unterhaltung hat auch noch einen dritten Aspekt, der zum nächsten Abschnitt überführt, nämlich den Aspekt des Gruseligen, das unterhält.

Krimis

Warum ist ein Großteil der Fernsehfilme Krimis - in dieser oder in jener Form: Thriller, Krimi-Komödien, Schocker usw.? Und warum sehen wir das so gerne? Wahrscheinlich aus den gleichen Gründen, aus denen die Menschen des 16. Jahrhunderts scharenweise in die Theater liefen, um die blutrünstigen Thriller von Shakespeare zu sehen, zu erleben. Oder warum der junge Goethe mit seinem "Götz von Berlichingen" die Bühnen eroberte? Krimis zeigen uns die

dunkle Seite unserer Existenz (das Es, der rechtsferne Raum von Politik), von dem wir wissen oder eher ahnen und von dem wir hoffen, daß sich das hier sich zeigende Böse nicht durchsetzt. Daher siegt so oft das Gute, der Detektiv, und stabilisiert damit unsere Erwartungen, denn was wäre, wenn wir vom Sieg des Kriminellen ausgehen müßten? Wir wären wahrscheinlich handlungsunfähig, oder müßten selber hochkriminell werden, um uns zu wehren. So bewältigen wir dieses Böse.

In Krimis kommt die Triebstruktur des Menschen in ihren negativen, zerstörerischen Aspekten zum Tragen: Neid, Gier, Haß, Rache, Eifersucht, Kindesmißhandlung und daraus folgender Schizophrenie sowie die weiteren Konsequenzen: Aggressivität, Mord, Diebstahl, Intrige, Schuld, auch gesamtgesellschaftliche Schuld (z.B. in Kriegsfilmern), auch politischer Mord und politische Kriminalität in gar nicht so wenigen Spielfilmen, allerdings meist aus dem Ausland - Triebe und Gefühle, wie sie auch die "hohe" Literatur kennzeichnen: "Faust" ist ein von dem Streben nach unendlichem Wissen geplagter Mensch, der deshalb ein Bündnis mit dem Bösen eingeht. Auch sein Sexualleben hat er nicht unter Kontrolle - und bedingt somit zumindest fahrlässig den Selbstmord seiner Gespielin, von Gretchen. Der Unterschied zwischen "hoher" Literatur und Krimi liegt weniger im Gegenstand, sondern höchstens in der formalen Gestaltung und vielleicht in der philosophischen Deutung. Das bürgerliche Schauspiel ist der Krimi des Bildungsbürgertums, das es als "hochstehend" erklärt hat.

(Ein bisher wenig beachtete Folge der Dominanz des deutschen Bildungsbürgertums ist es allerdings heute auch noch - vor allem in der intellektuellen Diskussion -, daß Unterhaltung, auch in der Form des Krimis, negativ betrachtet wurde und wird: Denn gerade dieses Bürgertum definierte sich durch Leistung, sittenstrenge Moral und enge Familiarität, um sich so gegenüber dem luxurierenden, in Muße lebenden Adel in seinem Aufwärtstreben zu legitimieren.)

Daß die Themen von Krimis heute nicht mehr die ehrfürchtige Höhe der Qualen eines Tasso oder der Bluttaten in Emilias Galotti oder des Revolutionsgeistes in Hauptmanns "Weber" "erreicht", liegt wohl nicht in einer Verflachung, sondern ist darin begründet, daß die (ständischen) Probleme des Frühbürgertums und des Proletariats nicht mehr gegeben sind. Wir haben andere Probleme (Drogen, Geisteskrankheiten, Konkurrenz, Diktaturen usw.), die sich in den Spielfilmen mindestens ebenso gut widerspiegeln, wenn nicht sogar besser, da Filme Gesamtkunstwerke sind, die alle Sinne ansprechen.

Wir können vor diesem Hintergrund mehrere Krimiarten unterscheiden:

Analytische Krimis:

Typisch hierfür ist der "Alte". Ein Mord wird in den individuellen und sozialen Kontext eingeordnet, aus dem heraus er sich erklärt. Aufgabe der Mordkommission ist es, sachlich, kühl und reflektiert die Elemente zu analysieren, um sie so zusammenzulegen, daß sich dann ein Bild ergibt, wer

der Mörder oder die Mörderin war. Zuweilen kommen so auch allgemeinere Probleme ans Licht (z.B. gesellschaftliche Probleme der Drogenkriminalität). Z.T. arbeiten diese Krimis sehr psychologisch, d.h. mit Annahmen über psychische und sozialpsychologische Reaktionsweisen, die es zu erschließen gilt - vom Kommissar und auch vom Zuschauer.

Politische Krimis (vor allem aus den USA und Frankreich):

Symptomatischerweise gibt es solche Krimis, die im politischen Milieu spielen, meist nur in den USA oder in Frankreich, seltener auch in England - in diesen Ländern mit revolutionärer Tradition, in denen man sich auch heute noch vorstellen kann, daß Politiker kriminell werden. In Deutschland mit seiner Staatsvergottung - früher - und heute mit einer Haltung, die alles vom Staat erwartet, der in der Not sozial helfen soll - in Deutschland haben immer noch viele Respekt vor denen "da oben": der heroische Bismarck, der gute Adenauer, der reformerische Brandt. Hitler war eine Ausnahme, der wir uns um so mehr schämen. In Deutschland gibt es keinen Krimi, in denen die Hauptrolle ein Bundeskanzler spielen könnte. Welcher auch!

Wenn das deutsche Fernsehen sich diesem Gegenstandsbereich nähert, dann nur in Form von Dokumentarspielen, in denen selbstredend nur die ausländischen Politiker böse sind; oder in Form von Politsatiren in den Dritten Programmen (nur dort!), die das Ganze in ein Licht von Unglaubwürdigkeit rücken. Auch das Kabarett hat hier Narrenfreiheit. Aber am besten lediglich spät abends. Nur der Staatsnarr Hildebrandt darf in die Hauptsendezeiten - und das nur in der ARD.

Es ist insgesamt symptomatisch, daß bei zwei zeit-parallelen Sendungen im Oktober 2000 (einerseits ein Dokumentarspiel über die Wiedervereinigung im ZDF natürlich; andererseits ein Krimi über einen Präsidentenmord in SAT 1) der private Sender doppelt so viele Zuschauer anzog - aus den oben genannten Gründen.

Ironische Krimis:

Sie sind oft mit politischen Krimis verbunden. Paradebeispiel ist hier "James Bond". Es geht um den Kampf gegen ein politisch Böses, das die Weltmacht erlangen will (der Mann mit der Katze). Es waren Kalte-Kriegs-Zeiten, aber britisch gemäßigt, denn das Böse war nicht die UdSSR. Die Darstellung des Bösen und des Kampfes gegen das Böse ist zudem in Teilen derart überzogen und übertrieben, daß es witzig wirkt - für uns Heutige und auch für die Seher der Entstehungszeit. Das Böse wird durch Ironie distanziert und entschärft. Das beruhigt. Das zeigt sich auch in den Action-Szenen, die auch realitätsfremd wirken.

Märchen-Krimis:

Hier wird das Böse mythologisiert - ein tierähnliches Wesen, das die Kanalisation einer Großstadt bewohnt und gefährdet und von Batman - einem guten Übermenschen - besiegt wird. So wie der gestiefelte Kater auch letztlich siegt; oder das gute Schneewittchen, das die böse Mutter bestraft.

Das Maß an Gewaltanwendung in diesen Krimis ist unterschiedlich, bis zu Bluträuschen, wie z.B. im Spielfilm "Der Patriot", in dem diese Szene jedoch eine rational nachvollziehbare Funktion hat und dadurch trotz aller Grausamkeit erträglich bleibt. Gewalt als solche sagt nicht viel aus. Deshalb ist die aktuelle Diskussion ihrer angeblichen Wirkung auf die Gesellschaft sehr spekulativ. Sehr gewaltsam ist oft die "Tagesschau", und zwar die reale Gewalt z.B. aus dem Bosnien-Krieg, die erschüttert - und zwar oft mehr als die Gewalt auf der Straße, die wir vielleicht - eher selten - erleben müssen: Hier im Alltag ist die Gewalt sozial eingebettet, in der Tagesschau werden wir oft mit ihr brennglas-artig vergrößert konfrontiert. Selbst Gewalt im Krimi ist im Vergleich dazu verfremdet - jeder weiß, daß das gespielt ist. Daher erschüttert hier die Gewalt nicht derart.

Vom Alltag zum Typischen, das Typische im Alltag

Keiner stellt in Frage, auch in der kritischsten Erkenntniskritik nicht, dass der Gegenstand da ist, wie er ist. Schwieriger wird es schon, wenn man Ursachen in der Natur aufzeigen will. Darauf will ich hier nicht eingehen, da mich primär die menschliche Gesellschaft interessiert. Hier sind die Verhältnisse aber noch schwieriger, da es gesamtgesellschaftlich kaum solche einfachen Dinge wie den Stein dort gibt. Aber auch ein Stuhl ist noch einfach zu erkennen, vielleicht sogar besser als der Stein, da der Mensch ihn gemacht hat und weiß, was er da nach seinem geistigen Modell gemacht hat. Aber eine Gesellschaft wie die deutsche kann man nicht so einfach sehen, obwohl unzweifelbar so etwas wie eine Menschenansammlung auf einem bestimmten Gebiet auffindbar ist, die in ihrer großen Mehrheit deutsch z.B. sprechen, mehr deutsch sprechen als auf dem Gebiet gesprochen wird, auf dem Franzosen französisch sprechen. Man kann auch durchaus feststellen, dass an bestimmten Linien das Deutsch Sprechen z.T. sehr plötzlich aufhört, und auf einmal eine andere Sprache vorherrscht. Ok. So weit, so gut.

Aber hier kann die Bemühung um Erkenntnis nicht aufhören. Wie sind nun die Beziehungen zwischen Menschen gestaltet, sagen wir in Deutschland? Wir gehen durch Stadt und Land, und am besten durch die Stadt, in der oder in deren Nähe wir leben. Zunächst einmal fällt auf, wenn wir am Bahnhof ankommen, dass dort große, voll erleuchtete und mit Glitter und Glanz versehene, stahl- und glasfarbene große Hallenartige, aber schöne, längliche Gebäude stehen, fast wie die rechteckigen Tempel in Griechenland und Rom. Eigentümlich ist, dass die Menschen meist nur einströmen und hinter den großen, einladenden und

anscheinend ansaugenden Toren verschwinden. Werden sie dort geopfert? Man wird mit hinein getrieben und landet auf einer bunten Etage, auf einem breiten Gang mit Geschäften rechts und links, die ganz offen zum Gang sind. In der Mitte Brunnen mit Wasserspielen und Bänke zum Ruhen. In den Geschäften kaufen die Menschen vor allem Luxusgüter, denn sie sehen alle schon sehr gut gekleidet aus. In den Restaurants werden ganz kleine, aber teure Portionen gegessen, obwohl die Menschen durchaus wohlgenährt aussehen. Ich sah auch einen, der sich ein neues Handy kaufte, obwohl er gerade draußen mit seinem alten noch reibungslos telefonieren konnte. Warum?

Irgendwie scheinen die Leute getrieben zu sein, irgendwie wollen sie etwas, was sie schon haben, und davon immer mehr.

Man könnte diese Beschreibung durch den Blick eines Fremden fortsetzen und schildern, wie die Menschen in den Kneipen darüber klagen, dass sie zu wenig Geld haben; oder dass sie nächstes Mal nicht nur nach Italien, sondern nach Indonesien reisen wollen, um dort am Strand zu liegen. Oder oder ... Und dass man sich freut, wenn ein Sportler nun 2 Zentimeter weiter springen kann. Dieses Immer-mehr scheint die Gesellschaft zu bestimmen. Aber warum ist das so? Im Urlaub in Süditalien habe ich Menschen gesehen, die zwar ärmlich, aber in voller Ruhe und Zufriedenheit am Strand stundenlang saßen.

Ich frage einige Passanten, warum sie mit vollen Plastiktüten davoneilen.

Antworten: das braucht man doch, das neue Handy sei schöner, man wolle genießen, warum nicht einkaufen? Warum verzichten? Der Kanzler habe gesagt, wir sollten kaufen, damit die Wirtschaft wieder anspringt und Arbeitslosigkeit abgebaut werden kann.

Also braucht man die Waren doch nicht? Zumindest nicht unbedingt?

Na ja, sagt der Andere. Schön sind sie doch. Und die anderen haben sie auch.

Na ja, sage ich. Aber warum muß die Wirtschaft wachsen?

Ja, weil Arbeitslosigkeit abgebaut werden soll, das habe ich doch schon gesagt.

Also, Arbeitslosigkeit kann nur durch Kauf von Waren abgebaut werden, die wir nicht brauchen?! Ist das nicht komisch? sagt der neue Sokrates, der durch naives Fragen zur Wahrheit gelangen will.

Vielleicht, wenn man das so sieht, sagt der Überführte, im Widerspruch ans Kreuz geschlagen.

Um zusammenfassen, sagt der schlaue Sokrates: Die Wirtschaft muß immer laufen durch Immer-mehr kaufen, sonst ist keiner zufrieden.

Wäre es da nicht besser, fragen Brecht und Keynes zugleich, wir buddelten von Montag bis Mittwoch Löcher in den Boden, um sie dann von Donnerstag bis Freitag wieder zuzuschütten. Usw.

Das ginge ja endlos so, ruft das alte Mütterchen aus, die schon schlimme Zeiten erlebt hat.

Ja, endlos, das ist das Problem, sagt Sokrates vor der City-Galerie, seinem Marktplatz von heute, auf dem er ständig die Passanten nervt und schon mehrmals von der Polizei verwiesen wurde. Er würde das Kaufgefühl madig machen!, sagten die.

Ja, das kommt vielleicht raus, bestätigt er. Denn dann würde klar, dass wir hier aufgefordert werden, Sinnloses zu tun. Anstatt zu den Göttern zu gehen, gehen wir in den modernen Tempel.

Aber warum endlos? fragt ein kleines Mädchen.

Und ein Junge ergänzt: Wenn mein Freund das neue Nike-Hemd hat, will ich es auch haben, sonst hänseln sie mich

Ja, wenn man nun mal in einem solchen Wettbewerb steht, dann kommt man da nur schwer raus. Denn keiner will abseits stehen. Und wer abseits steht, den sieht man dann nicht mehr. Der kann gar nichts mehr machen.

Einer vom DGB: Sie reden da schlau her! Sie Jesus-Hippi-Gemisch. (Er spielte auf die etwas verwahrloste Penner-Gestalt des wenig eitlen Sokrates an.) Sie haben anscheinend reich geerbt, aber ich stehe für die Arbeitslosen hier!

Sokri.: Aber wenn alle das nicht mehr kaufen, was sie nicht brauchen, können wir doch das Geld dann den Arbeitslosen geben. In Athen arbeiteten nur die Sklaven und Frauen. Arbeit ist doch eine Last.

DGB: Sie Spinner. Gehen Sie doch in Ihr Kaf, oder was das da ist.

Eine Frau: Recht hat er!

Ein Unternehmer: Ich produziere doch nur, wenn ich etwas verkaufen kann, und das geht nur, wenn die Leute was kaufen.

Ein Kind: Auch wenn ich es nicht brauche?

Ist mir egal!

Eine Stimme aus dem Hintergrund: Das ist doch insgesamt verrückt!!

Ein Priester: der Herr aus Athen ist nicht ohne ... (Tumult und Geschrei)

Pause. Es droht eine Schlägerei. Sokr/Jesus vermittelt erfolgreich.

Er sagt: Höret, ich sage Euch: Nur Gott ist unendlich, nichts auf dieser Welt! Wer immer mehr will, will Unendlichkeit hier auf Erden, das unerreichbare Paradies auf Erden. Aber das ist Sünde. Gott ist nur im Himmel. Ein wenig Vernunft und die Kenntnis der Bibel reichen zu dieser Erkenntnis aus.

Und er verschwand.

So wurden alle schlauer, weil ein Prof. glücklicherweise nicht dabei war.

Wie werden wir dessen gewahr, was wir im Alltag stets leben? Indem wir in ihm leben und darüber vielleicht mit anderen reden – natürliche Reflektion. Mehr ist

nicht erforderlich. Die objektivistische und technokratische Wissenschaft hilft nicht weiter.

Lebenserfahrung und common sense

Richter und Juristen gehen in Urteilen wie selbstverständlich von Lebenserfahrung als Argument aus. „Lebenserfahrung sagt, dass der und der Sachverhalt gegeben ist.“ „Wenn ein Mann und eine Frau in einem Bett schlafen, ist davon auszugehen, dass `etwas war`, es sei denn, es wird glaubhaft gemacht, dass einer der beiden homosexuell ist.“ Auch wenn der Richter Sachverständige einlädt, bekommt er oft mehrere, zuweilen sogar entgegengesetzte Meinungen serviert, auch hier zählt dann letztlich seine Lebenserfahrung. Wissenschaftler tragen nur dazu bei, die selbstverständliche und in den meisten Fällen auch zielsichere sowie wirklichkeitsangemessene Lebenserfahrung durch Reflexion so zu verunsichern, dass dann gar nicht mehr entschieden wird (was ein Richter allerdings nicht darf, aber ansonsten im Leben oft als Folge „wissenschaftlicher Beratung“ geschieht). Lebenserfahrung ist sicher, weil sie von Generation zu Generation überliefert und durch die Jahrhunderte quasi bestätigt und abgesichert wird: es wird ja nur überliefert, was auch funktioniert.

Lebenserfahrung ist das, was der hier sehr kompetente, pragmatisch geprägte angelsächsische Raum „common sense“ nennt. Schon im frühen Mittelalter kann man in Berichten über englische Theologie lesen, dass sie Theoretischem gegenüber ab- und Praktischem zugeneigt waren. Daraus stammt auch der ausgeprägt empirische Charakter der englischen Kultur: Wichtig ist, was wahrgenommen werden kann. Eine der Ursachen dieser besonderen Entwicklung ist die Tatsache, dass England von Rom nur teilweise besetzt und die Hauptstadt ohnehin fern war, so dass die Regelungen von dort nur begrenzt vor Ort umgesetzt werden konnten. Die Katzen in der Ferne haben die Mäuse gerne. (Das nicht besetzte Germanien entwickelte sich anders, weil hier im antirömischen Kampf und dessen rationalem Verwaltungspraxis an den alten Mythologien um so intensiver bewahrt wurde, ähnlich wie sich dann die Deutschen seit 1800 gegen die Grundsätze der Französischen Revolution und dessen demokratischen Grundlagen als gegen den Erzfeind im Westen romantisch und nationalistisch wandten.)

Was ist nun common sense? ein Begriff, den wir im Deutschen im englischen Original verwenden, wohl, weil der der Lebenserfahrung nur als ungenügend betrachtet wird. Im engeren philosophischen Sinne wurde diese Begriff von Hume und der schottischen Schule eingeführt, um dem Skeptizismus, der alles anzweifelt und eine Konsequenz des angelsächsischen Pragmatismus sein kann, zu begegnen, so z.B. Thomas Reid (1710-1796). Er wird hier als gegebenes Vermögen des Menschen (Humes „moralisches Gefühl“) verstanden, das einen hohen Grad von Sicherheit hat und das von den meisten in seinem Ergebnis

geteilt wird. Mit diesem Vermögen ist das weitgehend (und meist) allgemein geteilt zu erkennen, was als Wahrheit bezeichnet wird – so der aufklärerische Erkenntnisoptimismus der Zeit. Menschen lehnen eben gemeinsam als geteilten Wert „Mord“ im Sinne des Strafgesetzbuches ab, auch meist der Mörder selbst. Morden ist ein Töten aus niederen Motiven: Habgier, Egoismus, Neid usw. Nur in Gegenden ohne zuverlässig, durchsetzungsfähig und gerecht entscheidende Gerichte wird die „Blutrache“ als Ehrentat akzeptiert. D.h. wenn einer meiner Verwandten getötet wird, wird der Täter oder einer dessen Verwandten als Gegentat ebenfalls getötet. Damit wird aber nicht der Mord aus niederen Beweggründen gerechtfertigt, es wird nur ein Ersatz für ein gerechtes Gericht geschaffen. Es geht hier um die angemessene Strafe, nicht um Mord. Allerdings geht es um Totschlag im Sinne des StGB. Im (Verteidigungs-)Krieg ist das Töten sogar gefordert, da es auch zwischen den Staaten keine Gerichtsbarkeit gibt und ggf. gewaltsame Notwehr geboten ist, zumal niedere Motive hier beim Verteidiger sicherlich nicht vorliegen.

Die Aufklärung sah in ihrem Fortschrittdenken den common sense noch in der allen Menschen zumindest potentiell wurzelnden Vernunft begründet, zu der hin er notfalls erzogen und verbessert werden müsse. (F.v.Holthoon/D.R.Olson (ed.), Common sense, Lanham 1987) Die bekannteste und wirkungsvollste Schrift dieser Epoche ist die mit dem Titel „Common Sense“ von Thomas Paine, in der dieser Engländer den Amerikanern die Unabhängigkeit empfahl.

Im tatsächlichen Leben entscheiden wir alle ohne große Probleme nach unseren Lebenserfahrungen, und der Jugend wirft man vor, davon nicht genügend zu haben. Das Leben schleift das ab. Die Wissenschaft leistet dazu den Beitrag, dass beim Übergang des Studenten in den Beruf die „Praxis“ einem sagt, man solle zunächst einmal alles von der Uni vergessen – zu Recht. Es wird davon ausgegangen, daß dann der common sense selbstverständlich da ist. Selbstverständliches ist selbstverständlich, sonst wäre es nicht selbstverständlich. Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose ..., um ein Diktum von G. Stein zu variieren. Selbstverständliches ist da, allgemein verständlich, wenn das nicht schon wieder zu reflektiert ist (und damit das Selbstverständliche zerstört, denn Denken heißt immer, in Erwägung zu ziehen, dass es auch anders sein könnte, dann ist es aber nicht mehr selbstverständlich und natürlich; usw.).

Das Selbstverständlich darf nicht mit dem Apriori von Habermas und Kant verwechselt werden. Das Apriori ist zwar auch irgendwie selbstverständlich, da eine Sache begriffsnotwendig nicht ohne Apriori möglich wäre. Es ist das Nichtwegdenkbare, so bei Kant die Kategorien Raum und Zeit oder bei Habermas der freie Diskurs, der aber nicht überall voll aufzuweisen, wenn überhaupt, also erst noch zu schaffen sei. Wie das „Nichtwegdenkbare“ anzeigt, ist das Apriori das Ergebnis eines Denkprozesses, also das Gegenteil des Selbstverständlichen. Das Apriori ist links, bzw. liberal, das Selbstverständliche ist konservativ. D.h. die Linke (wozu letztlich auch die Liberalen gehören) meinen, dass Welt, Gesellschaft und Politik schlecht sind und verbessert werden

müssen, gemäß der Vorgaben des Apriori, dessen Wirklichkeit erst noch verwirklicht werden muß. Die Konservativen gehen vom einigermaßen Funktionieren der bestehenden Welt und Gesellschaft aus (bei einigen letztlich, weil der gute – christliche – Gott nicht eine ganz böse Welt schaffen konnte, woher käme dann das ganz Böse, außer von Gott?), sie wissen, dass wir – bis auf Ausnahmen – einigermaßen geordnet und gerecht leben, was eben durch selbstverständliche und durch die Geschichte bewährte, emotional begründete Gewohnheiten gesichert ist, ohne dass man groß darüber nachdenkt. Die meisten inkl. mir wollen ja nicht alles ständig überdenken, Gewohnheit ist angenehmer – im Gegensatz zu den Intellektuellen, die das Nachdenken zu ihrem Beruf erklärt haben und alle Menschen davon überzeugen wollen, dass das schön ist, weshalb sie auch zuweilen eigentümlich werden: Typ verwirrter Professor, der sein Auto verlegt hat und nicht mehr wieder findet, weil er seine Brille verlegt hat usw..)

Wissenschaft ist arbeitsteilig, und allein deshalb ist sie anders als die alltägliche Wahrnehmung, die nicht arbeitsteilig ist: Man nimmt nicht erst die Schallwellen wahr, ehe man einen Menschen anhört. Die aufgesplitterte Wahrnehmung macht die Lebensfremdheit der Wissenschaft aus, was sich negativ auf viele Lebensbereiche (z.B. die Schule) auswirkt. Wissenschaft macht die Menschen nicht praxistauglich – eher umgekehrt.

Dieses Selbstverständliche hatte schon Aristoteles' Hermeneutik im Auge. In seiner Nikomachischen Ethik schreibt er zu Beginn, wie er auf den Markt geht, um zu hören, was die Leute sagen. Die Leute, die sind's, die wissen's. Darauf baut er seine Topik, Politik und Rhetorik und Ethik auf – sehr bodennah. (siehe hierzu weiter das Schlusskapitel)

Platon wollte den Philosophen dieses Selbstverständliche, das Man, wie es Heidegger nannte, überschreiten lassen. Für ihn war das Gerede der Leute unwahr. Nur wenige kämen zur Wahrheit – auf einem durchaus schmerzhaften und entbehrungsreichen Weg, denn man wird aus der warmen Gemeinschaft herausgerissen, aus den Sicherheiten und Gewohnheiten des Alltags. Daß soll hier nicht als falsch bezeichnet werden, denn im Kapitel „Urerlebnis“ kommen wir auf die (ausnahmsweise) Legitimität dieses Verfahrens zu sprechen. Alltäglichkeit und Wahrheit im Sinne eines erschütternden Urelebnisses ergänzen sich. In Thailand und anderen buddhistischen Gesellschaften geht der Mann für einige Jahre ins Kloster, um dann in den Alltag zurückzukehren, ohne daß dieser in Frage gestellt würde.

Common sense ist ein Wissen über Lebenssachverhalte, ein Wissen, dass auch empirische, in Beobachtung fundierte Urteile (gegeben/nicht gegeben) und vor allem Werturteile (gut/böse) umschließt. Das Wissen wird größtenteils über unsere Sinne aufgenommen, denen wir vertrauen können, sonst könnten wir gar existieren: Sehen, Hören, Riechen, Tasten, Schmecken (und vielleicht noch einige Untersinne, je nach Ordnung und Zählung.)

Die Wahrheitsfrage, was wahr ist, wird im common sense gar nicht gestellt. Sie ist selbstverständlich schon beantwortet, weil sie nicht gestellt wurde. An diese Wahrheit, die Gesellschaft und Politik zugrunde liegt (alles beruht auf den Menschen in ihren Gesellungen), hat Wissenschaft anzuknüpfen, ohne deren Selbstverständlichkeit zu zerstören. Das ist ein schwieriger Balanceakt, den wir im folgenden darstellen wollen. Das Gegenargument, man könne sich auch irren, ist z.T. richtig, und man weiß selbst, dass man sich zuweilen irrt. Aber nach einigen Gesprächen kann man den Irrtum klären, es sei denn, man ist geistig krank. Ebenso kann man sich bei normativen Irrtümern bei seinem Rechtsanwalt oder Pfarrer oder Nachbarn oder Ehepartner (oder wer jeweils in Frage kommt) absichern. Keiner wird längerfristig bestreiten, dass meinem Büro gegenüber ein Baum steht, und keiner wird bestreiten, dass er mich nicht grundlos umlegen darf. Manche sophistischen Einwände, die Situationen konstruieren, was man in der Antarktis bei vollkommener Nacht angesichts eines aufkommenden Schneesturmes und kurz vor dem Verhungern mit seinem schon fast toten Kompagnon machen soll und darf, ignoriere ich einfach. Ich und 99% meiner Leser waren noch nie in der Antarktis und werden dort auch nicht hinkommen. Selbst über komplexe Gesellschaften wie die der Bundesrepublik kann man sich in bestimmten Grundzügen einigen: so z.B., dass unser Wirtschaftssystem dazu neigt, immer mehr Bedürfnisse – woher sie auch kommen mögen – befriedigen zu wollen – wie aufgezeigt wurde. *Enriches vous!* sagte schon der französische König Louis-Philippe in den 1830ern/40ern. Wie das zu beurteilen ist, das wird dann kontrovers diskutiert. Vielleicht sind soziale Gebilde sogar leichter zu erkennen als die von uns unabhängige Natur – so schon Vico im 17./18. Jahrhundert, da wir, bzw. unsere Vorfäter und Ahnen das Soziale selber geschaffen und in einem langen historischen Prozeß aufgebaut haben, auch wenn es uns zuweilen als ewig erscheint. Das von uns Gemachte können wir natürlich leichter erkennen, in dem wir in uns hineinschauen oder die Schriften unserer Vorfahren lesen.

Und dass wir uns alle irren, ist sehr unwahrscheinlich. Oder dass wir alle die gleichen Wahrnehmungsstrukturen haben, mag sein, denn wenn wir fünf Meter an der Steilküste nach vorne gehen, stürzen wir in die Tiefe, auch wenn der Raum nur eine Kategorie in Kants Kopf ist. Im alten Griechenland gab es eine Philosophenschule, die die Existenz von Bewegung leugnete, bis das Kinder hörten, die sich einen Spaß daraus machten, kichernd vor den Herren hin- und herzulaufen. Auch heutige Wissenschaft besteht oft darin, dass jemand eine These aufstellt (z.B. dort ist die Wand nicht da; konkret: in der internationalen Politik gibt es nur Frieden), darüber wird dann 5 Konferenzen lang diskutiert, bis man zu dem sensationellen Ergebnis kommt, der Kollege hatte Unrecht, bis zur nächsten These ...

Und was ist mit Hexen? Tja, wer sagt, daß es sie nicht wirklich gibt? Woytila behauptet aber, dass es die leibliche Gestalt des Teufels gibt. Wir haben nur den Sinn fürs Übersinnliche und Böse verloren. (Das heißt natürlich nicht, dass man

nun Hexen und Hexerliche wieder brennen lassen sollte.) Hexen als Kräuterfrauen sind ja auch durchaus positiv zu beurteilen. Der Verweis auf die ethischen Verirrungen durch den Nationalsozialismus ist auch unter dem hier verfolgten Aspekt nicht weiterführend, da einerseits die meisten Deutschen von 1936 bis 1942 Hitler wollten, andererseits ebenso die meisten „schon“ die Reichsprogromnacht ablehnten und vom geheimen Völkermassenmord an den Juden vor allem Osteuropas nichts wussten. Sie hätten das natürlich verworfen. Auch im Kommunismus hat sich letztlich der common sense gegen die staatlich verordnete Lüge durchgesetzt. Allerdings – es besteht nicht über alle Fragen Übereinstimmung, z.B. nicht hinsichtlich der Existenz Gottes. Das ist auch nicht nötig.

Wie kommt man nun in meinem Alltag zur politischen und sozialen Wahrheit? Indem man in ihm ist. Ich selbst. Gucke ich doch hin, fühle ich mich hinein, lebe in ihm! Man nennt das „wissenschaftlich“ Introspektion und „teilnehmende Beobachtung“, wobei dieser Begriff bereits irreführend ist, da er einen Gegensatz zwischen dem Beobachter, der außen steht, und dem Beobachteten, das draußen ist, unterstellt. Aber so ist es nicht.

Das Urerlebnis

Wir sprachen gerade vom Urerlebnis, das einen erschüttert und den Blick für das Wahre frei macht, so wie Platon einsichtig wurde, nachdem er vom Diktator von Syrakus ins Gefängnis geworfen worden war; und Ödipus sehend, als er sich die Augen austach. Und Werther im Selbstmord; alle Mystiker ohnehin usw. Zur Verdeutlichung dieser „Methode“ wollen wir ein Erlebnis von Unruh wiedergeben:

Irrationalistischer Ausflug

Jede Konferenz beginnt mit einem Trompetenschall, genannt "call for papers", der in den renommierten wissenschaftlichen' Zeitschriften ("Irratio", "PKZ", "Aeneis", "Odyssee", "Irreueus") erschallt. Die Wissenschaftler des jeweiligen Gebietes legen darauf hin Papiere, Aufsätze vor, die quasi die Legitimation zur Teilnahme sind. Ein kritisches Gremium hatte zuvor die papers auf ihre Qualität (Seitenumfang, Schriftbild, natürlich war Englisch obligatorisch usw.) gepruft, denn eine möglichst kleine Zahl von Teilnehmern ist ein Zeichen für Niveau (obwohl dies natürlich mit dem anderen großen wissenschaftlichen Ziel konfliktiert, durch große Zahl, sei es von Teilnehmern oder von Buchseiten, Repräsentanz von Wahrheit oder dergleichen wissenschaftlichen Acccoires zu dokumentieren.)

Die Konferenz, von der es hier zu berichten gilt, hatte allerdings den Vor- oder Nachteil, daß deren Thematik so breit angelegt war, daß nahezu jeder Geisteswissenschaftler zur Teilnahme angesprochen wurde (die Veranstalter wollten die Breite und Tiefe und Höhe der Welt in ihrer vollen Flle erfassen), und viele fühlten sich auch angeregt, zumal ferne und unbekannte Landschaft lockte. Die obligaten papers waren schnell gefertigt (zumeist aus früheren papern zusammengeschnitten), die Flugreise auf Kosten des neuindischen Veranstalters gebucht, und nun befand man sich - nach bereits erfolgter Einquartierung in den Hotelburgen des auch touristisch genutzten

Ortes - schon in der großen Empfangshalle des Tagungsortes, im Halbkreis angeordnet in verschiedensten Gruppen und Grüppchen, die heftig unter-, nicht miteinander diskutierten.

Von besonderem Interesse sind für den deutschen Leserkreis die deutschen Teilnehmer. Denn wir Deutschen wissen uns auf internationalen Konferenzen immer noch nicht so recht zu verhalten - kurz vor Ende des Jahrhunderts, in dessen erstem Teil sie zum Entstehen eines Weltkrieges zumindest erheblich mit

beigetragen und zumindest einen weiteren Weltkrieg mutwillig vom Zaum gebrochen hatten. Die drei deutschen Professoren waren zusammen angereist und standen nun eher zurückgezogen unter sich in einer entfernten Ecke der großen Halle. Weniger, um die Umstehenden zu beobachten, fühlte man die Blicke der anderen auf sich gerichtet. Vielleicht auch nur deshalb, weil man als einzige nationale' Gruppe korporativ im dunklen Anzug mit farbloser Krawatte erschienen war. Insgesamt bot der Empfang das Bild eines freundlich-bunten Getummels und Getuschels und gelegentlichen Lächelns und Lachens, das durchaus sympathisch und anheimelnd war.

Im Gegensatz zu den anderen nationalen Grüppchen kamen die Deutschen kaum miteinander ins Gespräch. Das lag nicht daran, daß sie ggf. unterschiedliche Fächer vertraten und das Gespräch über die Fachgrenze Schwierigkeiten bereitet hätte. Wohl eher umgekehrt ist das Gespräch unter Fachkollegen mühselig, weil man sich von x Tagungen her kennt und so viel Neues ja in der Wissenschaftsgeschichte einer Disziplin sich nicht zu ereignen pflegt (Unser Held hatte an der Universität München ohnehin gelernt, daß seit Platon nichts mehr geschehen sei - und das wurde nur den Doktoranden der Philosophie, nicht den Lehramtskandidaten verkündet, von denen man annahm, daß sie es ohnehin nicht verstehen würden.)

Besonders Friedensreich Unruh - unser Held - waren diese Art von Konferenz ein Greuel; die Vielzahl von Anzüglichkeiten und Selbstdarstellungen (wie sie allen menschlichen Gruppierungen eigen ist) erregten in ihm immer wieder und wachsenden Widerwillen. Und er hatte sich auch nur zu dieser Reise aufgerafft, weil seine reiselustige Frau (die in einer tourismus-feindlichen Diktatur aufgewachsen war) ihn dazu überredet, wenn nicht gar gezwungen hatte. Sie haßte zwar gleichermaßen das Konferenzliche (sieht man von den Empfängen ab), nutzte aber das Reisen zur geistigen Welteroberung, so wie es noch in der Zeit der Aufklärung üblich war.

Unruh war auf der Konferenz unbestritten (auch von ihm selbst nicht) fehl am Platze (was wohl aber an Unruh und nicht an der Konferenz lag). Er gehörte zu den eigenbrötlerischen und schon ein wenig skurrilen, wenn nicht verrückten Schreibtisch-Wissenschaftlern, die sich in einem möglichst kleinen, mit Regalen und Büchern vollgestelltem Arbeitszimmer vermittlels der Kraft von kabbalistischen Buchstabenkombinationen eine Welt konstruierten, in der Hoffnung und wenn es gut geht und sie optimistisch sind: in dem Glauben, daß dies auch die Welt realiter - um ein gerade gängiges wissenschaftliches Modewort zu gebrauchen - sei. Und das ist hier nicht nur ein

grammatikalisch notwendiger Konjunktiv, der übrigens leider immer mehr auch in der Sprache der Wissenschaft außer Gebrauch geraten, vergessen worden ist - die Wissenschaft ist sich ihrer Sache wohl zu sicher!

Ihrer war sich Unruh nun in keiner Weise sicher. Er wußte um die Beschränktheit seiner Welt, die ihm genügte, oder besser: die große, andere Welt hätte ihn nur aus dem inneren Gleichgewicht gebracht. Er hegte seine

Schreibtischwelt - kaufte für sie Schachteln, in denen er eigentümlichen Krimskrams und unendlich viele Notizzettel aufbewahrte, dachte sich stets neue Anordnungen seiner Schreibutensilien aus, zu denen mittlerweile auch nach einigem Zögern und Bedenken ein EDV-Gerät der einfachen Art gehörte, und las und schrieb - oder auch umgekehrt - mit oft zu schneller Feder, wie seine verehrten Kollegen ihm nicht vorzuwerfen aufhörten. Wissenschaft ist ja in keiner Weise Erfassung der Welt, wie sie ist - manche sagen zur Unterstreichung: Erfassung der Wirklichkeit, wie sie wirklich ist. Erst kürzlich hatte ein Wissenschaftstheoretiker in der außerwissenschaftlichen Welt Erfolge dadurch gefeiert, daß er behauptete und auch plausibel zu machen wußte, daß in der Wissenschaft alles möglich sei, alles bewiesen werden könne, und auch alles bereits einmal bewiesen wurde - und sei es das Abstruseste und Gegensätzlichsste - bis zu Gestirnen, die sich nicht kreisförmig um die Erde, sondern spiralförmig rück- oder seitwärts auf die Erde zu und von ihr wieder fortbewegten. All is possible - und wenn diese Theorie durch den offensichtlichen Augenschein bezweifelt wird, wird eben die Realität für verrückt erklärt. Was in der Wissenschaft herauskommt, hängt von dem ab, der Wissenschaft betreibt. Was man als Voraussetzung der Lektüre eines Buches oder eines sonstigen "wissenschaftlichen" Produktes stets bräuchte, ist ein Bild oder Foto des jeweiligen Verfassers. Was ist sein Gesichtsausdruck? Seine allgemeine Physiognomie? Wie wirkt er? Was assoziiert man bei seinem Anblick? Was wir brauchen, ist ein Äsop oder Lavater der Wissenschaft. Hier war nun der zweite deutsche Kollege der charakterologische Gegentyp zu Prof. Unruh. Er hatte sich wohl mit einer der Völkerwanderungen der letzten fünf Tausend Jahre aus dem mongolisch-asiatischen Raum - anstatt dem kultivierten China zuzuwenden - zum damals noch barbarischen Osteuropa gewandt und die Sitten und Gewohnheiten genetisch verinnerlicht - allerdings auf eine subtile Art und Weise, die auf den ersten Blick den Eindruck einer gelungenen westlich-zivilisatorischen Sozialisation erweckten, zumal er des Deutschen und leidlich auch des Englischen mächtig war (was er durch ständiges Einflechten angломorpher Floskeln in die deutsche Konversation unter Beweis zu stellen glauben mußte.)

Der Dritte in der Runde tat so, als hörte er der mageren Unterhaltung zu, war aber jedoch mit Gedanken und Augen längst bei der Nachbargruppe, in der zwei Inder standen, mit denen er Kontakt anzuknüpfen beabsichtigte. Denn er wußte, daß seine Werke nur dann populär werden würden, wenn man sie selbst wie in der Betriebswirtschaft üblich vermarktete. Obwohl er meinte, daß es nicht mehr notwendig sei: Sein Oeuvre erschien in renommierten, teuren Verlagen, wurde übersetzt und von der "scientific society", wie Podsancz gesagt hätte, geschätzt.

Der Dritte war hager gewachsen, legte auf sein elegantes Äußeres Wert und hatte seiner Umwelt gegenüber etwas Kommandierend-Beherrschendes an sich, was sich u.a. darin kundtat, daß er sofort nach Zusammentreffen der drei Deutschen Unruh ernsthaft darum bat, sich rechts von ihm zu plazieren, ohne es zu begründen (was wohl auch nicht möglich war), zumal es Unruh - gleichgültig gegenüber solchen Kleinigkeiten - umgehend vollzog. Sein intellektuelles Markenzeichen, was er sich am liebsten bei einem geistigen Patentamt hätte sichern lassen, war sein ihn ständig kleidendes Mao-Jacket aus den 68ern, die mittlerweile durch ihr Alter bereits recht unansehnlich aussah. Selbst der Mythos von Scheinrevolutionen (wollen wir mal wohlwollend die Studentenrevolte von 1968 so bezeichnen) scheint der Vergänglichkeit nicht entgehen zu können, zumal das Revolutionäre nun nicht mehr zumindest ernsthaft geglaubte Absicht, sondern zum Dekor

degeneriert war.)

Dieses Weltbürgertum, wie es in Deutschland nach 1945 eingeführt worden war, veranlaßte ihn daher auch schnell, sich unter dem Vorwand, einen alten Kollegen in der Nachbargruppe begrüßen zu müssen, mit weit ausladenden, aber gemessenen, wenn nicht würdigen Schritten zu entfernen. Podsancz merkte es kaum, da er seine Rede noch nicht beendet hatte, aber als selbst ihm die Worte ausgingen, standen die beiden Verbleibenden schweigsam einander gegenüber, wobei das Gegenüber dominierte. Unruh dachte erleichtert an Wittgenstein: Über das, was man nicht weiß, soll man schweigen - oder so ähnlich. (Im Zitieren war er stets immer ein wenig schlampig, auch war er vergeßlich). Er genoß die Ruhe vor dem Hintergrund des vielsprachig in die Halle empor schallenden Geredes, das den Vorteil hatte, daß man infolge der diffusen Vieltönigkeit nichts verstand. Es war wie eine Musik moderner Art, die ihm immer ferner wurde, so wie draußen und damit im Saal selbst auch die Dunkelheit zunahm. Tief in Gedanken über Sinn und Unsinn von Konferenzen und die Mißhelligkeiten, die mit ihnen verbunden waren, wollte er sich gerade auf sein Zimmer begeben, das im Hause selbst lag, als ihn - aus einer Nische kommend - ein braun gebrannter, einheimisch aussehender, schwarzhhaariger, noch jugendlich wirkender, aber doch wohl schon 50jähriger Herr ansprach, der einen Umhang trug wie Priester im katholischen Hochamt.

Vorsichtig herantastend, fragte er nach Herkunft, Anreise und Sinn und Zweck des Aufenthaltes (was den verträumten Deutschen verwunderte, da doch zumindest pro forma der Zweck, der Konferenz beizuwohnen, bekannt sein müßte.)

Weiterhin verwunderlich war, daß der Unbekannte fast akzentlos Deutsch sprach, was sich aber dadurch alsbald klärte, daß sich im Verlaufe der weiteren Unterhaltung, die sich zunächst um Belanglosigkeiten drehte, seine slowenische Herkunft herausstellte, er aber nach Großbritannien verschlagen worden sei und dort lehren müsse, obwohl er doch noch im Stillen und unter Freunden auch offen der alten habsburgischen Monarchie nachtrauere, im Vergleich dazu der atlantische Raum doch nur plattes Plagiat und Verflachung sei.

Er schwärmte von der deutschen Vorkriegsliteratur und erwähnte immer wieder F. Rosenberg, der ihm schon von seinem Vater nahe gebracht worden sei - und zwar im Original, wie er betonte.

Unruh erwachte aus seiner lethargischen Dämmerung, allein deshalb, weil hier unbefangen über einen Autor gesprochen wurde, der in Deutschland mehr oder weniger - sieht man von. äußersten rechten Kreisen ab - tabu war (und das zu Recht - so insistierte er -, denn immerhin war er unheilvoll in die Verbrechen des Nationalsozialismus verstrickt.)

Der Unbekannte lächelte: "Es gibt mehr als Menschenrechte und Leben und Freiheit. Zum Leben gehört auch der Tod, wie im Tierreich." Unruh erschütterte es innerlich, und er wollte sich empört abwenden, denn hier war Wesentliches seiner Grundüberzeugung getroffen, oder genauer: das einzige, an das er noch zu glauben im Stande war, wurde hier in Frage gestellt.

Aber der Mann wirkte auf ihn wie ein Fessel, die ihn an- und abstieß, so wie er in Kinofilmen nicht nur abgestoßen, sondern auch auf unheimliche Art und Weise ergriffen wurde von Massenaufmärschen, erfaßt vom Dynamischen, geschüttelt von der ewigen Bewegung, die selbst noch über

die Leinwand zu vermitteln war. Was war das, was ihm hier nun wieder begegnete?

Der unbekannte Slowene spürte die Gedanken seines Partners, entschuldigte sich für die Verherrlichung des Faschismus (was aber nicht echt gemeint war) und flüsterte nahezu Worte, die Unruh zwar hörte, aber nicht verstand: "Bewegung ist alles; wir müssen die alles bewegenden Lebenskräfte erfassen; das steht nicht in Büchern. Nein, nein!

Laß uns beide gehen, sie zu finden, zu entdecken, sie aufzudecken, sie fruchtbar zu machen!" Hier sei doch alles "hodenlos", wie er wohl in fälschlicher Übersetzung von "lemblos" meinte.

Und da Unruh ohnehin eine Scheu vor dem morgigen Tag verspürte, an dem die Konferenz offiziell beginnen sollte - mit endlosen Begrüßungsreden, Lobhudeleien, Dinners und Empfängen, und da ihm Konferenzen überhaupt zuwider waren, ließ er sich auf dieses geheimnisvoll-verführerische Abenteuer ein, befangen von der Außeralltäglichkeit des Unbekannten, denn ansonsten neigte er eher zu ständiger Vorsicht und Schüchternheit, und das verlassen seines Schreibtisches schien ihm stets gefährlich, da jenseits des Möbels das Chaos begann. Aber es zog ihn hin, so wie der See in Fontanes "Stechlin" - seinem Lieblingsroman - in unruhigen Zeiten nach unten ins Erdinnere zog und drang.

Sie verließen unbemerkt den Saal durch eine Gartentür zum Balkon hinaus und fuhren in einem älteren amerikanischen Cadillac mit unbekanntem Ziel fort. Unruh hatte Angst.

Es dunkelte zwar schon, aber gleitend, nicht auf die abrupte Art und Weise wie in vielen südlichen Ländern, wo der Übergang zwischen Tageshelle und Nachtschwarz nahezu infinitesimal ist.

"Auch eines Forschungsprojektes würdig, dieses hier typische Phänomen 'mal zu untersuchen", meinte der Unbekannte süffisant. Sein Begleiter reagierte nicht darauf, da er sich ganz auf die umgebende Landschaft konzentrierte. Zunächst durchfuhr man einige der wie hingeworfen wirkenden, kleinen, struktur- und gesichtslosen Ortschaften, die oft nur aus einer Tankstelle bestanden - locker eingerahmt von einer Reihe von niedrigen Holzhäusern. Um die Ortschaften waren - wie um sie zusammenzuhalten - eine Vielzahl von oft windschiefen Telegraphenmasten gruppiert, die wiederum unter sich, mit den Gebäuden und mit fernen, nicht mehr sichtbaren Transferstellen durch ein Gewimmel von Fernleitungen verflochten waren. Ihre Modernität stand in verwirrendem Gegensatz zur Baufälligigkeit der Gebäude, der Schuppen, oft nur Garagen mit großer Rolltür, in denen man tagsüber Handwerkliches erarbeitete und nachts auf Matten schlief, soweit es der Lärm der großen Durchgangsstraße und das auf und ab flackernde Licht der vielfältig bunten Lichtreklamen erlaubten.

Bald ließ man auch diese Ansiedlungen hinter sich und drang in eine weite Ebene ein, die sich bis zum Horizont als eine rotbraune, von wenigem Gestrüpp unterbrochene, wüstenartige Fläche hinzog - nur hier und da verkrüppelte, laublose Bäume, die sich bizarr, wie unter Schmerzen stehend, mit einer Unzahl kreuz und quer verwachsener Äste und Verästelungen in den Himmel verrenkten.

Die beiden Insassen des Wagens hatten bisher geschwiegen, nun versuchte der geselligere Slowene, ein Gespräch mit dem ins Schweigen verliebten Unruh zu beginnen, worauf dieser sich aus Gründen der Höflichkeit, wie sie

einem Gast geboten sind, einließ. Unruh erzählte von seiner gewöhnlichen
 Universitäts- und Lebenskarriere, die nach außen hin sehr erfolgreich
 erschien: erfolgreiches Doktorat, mehrere zeitlich befristete Verträge an
 diversen Hochschulen und nun schließlich die sichere Verbeamtung als
 Professor. Von privater Seite her kamen Hochzeit und die Geburt von zwei
 gesunden Kindern. Aber das war der äußere Glanz: Innerlich fühlte sich
 Unruh leer, verfolgt von irgend etwas, ziellos: wozu sollte er die vielen
 politikwissenschaftlichen Studierenden überhaupt ausbilden? Was sollten
 sie werden? Wozu überhaupt diese Spät- und Nachgeburt einer
 Wissenschaft, die doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg in der
 Bundesrepublik Deutschland eingeführt worden war, u.a. auf empfehlendes
 Drängen der amerikanischen Besatzungsmacht, die den Deutschen endlich
 Demokratie ins Hirn blasen wollte. Es war ein Leben, das in einem Stehen
 geendigt hatte - bei aller nach außen gezeigten Geschäftigkeit.
 Das Leben des Slowenen - nennen wir ihn Ustach - war Bewegung in jeder
 Hinsicht: "Mein Vater, der in hoher Stellung der Regierung der 40er Jahre
 angehörte, zeigte mir die Welt der Bücher - und das Land, dem ich
 entstamme. Nach dem Sieg der kommunistischen Verbrecher unter Tito 1945
 war ich gezwungen, das Land zu verlassen. Mein Vater wurde hingerichtet.
 Ich ging in das noch englische Indien, weil mir dort das, was man
 Demokratie nennt, noch am erträglichsten schien. Kolonialherren sind eben
 noch Herren (Unruh lachte ein wenig verächtlich) - und meistens haben sie
 ja auch viel Gutes bewirkt: Gesundheits-, Schul-, Universitäts-, Straßen usw.-
 Wesen. Man soll sich davon nicht durch die heute modische Kritik irre
 machen lassen. Nach dem Sieg der Aufständischen mußte ich wieder fliehen,
 dieses Mal über Australien nach Südafrika, weil ich mir dort am ehesten
 Arbeit erhoffte. Und sie nun auch bereits seit zehn Jahren habe - Professor.
 Aber mich drängt es weg. Südafrika ist kein Land, keine gefestigte Nation,
 nur ein Sammelsurium von Ethnien, die sich nicht finden, gegeneinander
 kämpfen und letztlich das wenige. Gemeinsame, was noch da ist, durch
 Wertzerfall zum Verschwinden bringen. Das hält hier nicht mehr lange - und
 der Puritanismus ist nur das verzweifelte letzte Aufbäumen eines
 zerfallenden, im Sterben liegenden Körpers, ähnlich, wie das Römische
 Reich noch Siege an seinen Grenzen errang, als seine Feinde - die Christen
 und Germanen - schon selbst Römer geworden waren. Rom gab sich selbst
 auf. Ich sage nur: lesen Sie Dostojewski. Es gibt Kräfte, von denen die
 Wissenschaft nichts weiß! Wissenschaft lügt!", schloß er apodiktisch,
 allerdings nicht ohne provozierend-ironischen Unterton.
 Unruh antwortete darauf nicht, obwohl es ihn eigentümlich anging, die
 Ablehnung überwog jedoch.
 Er wußte nicht, wo er war und wohin der Weg ging. Nur eines spürte er
 instinktiv: er meinte es sogar schon an der Haut, in der Poren, in der Nase
 spüren zu können. Und richtig: Nach rund dreistündiger, kurvenreicher
 Fahrt über schottrige, lochdurchsetzte Pisten kamen sie in einer Hafenstadt
 an, auf deren Ortseingangsschild der Name "St. Katharania" stand. Zwischen
 den Häuserreihen hindurch sah man bereits das weite Meer, in dem sich die
 Lichter der Stadt spiegelten.
 Sie stellten den Wagen in einer Seitengasse ab, von der sie direkt zur
 Hauptgeschäftsstraße kamen, die einem kulturellen Gemisch von Elementen
 aus nahezu allen Kulturen glich - man war eben im mexikanischkatholischen

Neu-Indien an der Grenze zu den USA – zugegebenermaßen eine fiktive, jedoch repräsentative Lokalisation, die jedoch der Gemütswelt der beiden entsprach oder: immer mehr zu entsprechen begann. Sie formten ihre Umwelt, die sie formte.

Die Geschäftsstraße stieg leicht einen Berg an, dessen Gipfel man noch nicht erkennen konnte. Es war schon neun Uhr abends, es herrschte aber noch ein für den Europäer Unruh geschäftiges Treiben: Die Läden, kleine basarähnliche Schachtelhäuschen, nur nach vorne offen, nur aus einem Raum bestehend, dicht an dicht, manchmal auch übereinander geschichtet, wobei die obere Schachtel durch eine kleine, seitliche Treppe zu erreichen war - in diesen Läden wurden alle Waren dieser Welt angeboten und nach kräftigem Feilschen an die interessierten Kunden verkauft, wodurch insgesamt ein höllischer Lärm entstand. Der enge Weg, der sich aus den Schachteln bildete und durch eine Reihe von aufwärts führenden Stufen und Treppen unterbrochen wurde, war überfüllt mit sich aneinander reibenden, in der Hitze schwitzenden und durch die dichte Enge dampfenden Leibern, die als einzelne kaum noch wahrzunehmen waren, sondern eine lang sich hinwälzende Schlange bildeten. Nur die, die sich dem entrangen und vor dem einen oder anderen Geschäft stehen blieben, waren wieder als solche zu erkennen, um sofort nach erledigtem Geschäft in diesem einigen Leib wieder aufzugehen. Ustasch ging darin auf, er badete darin, er genoß es, obwohl das Dampfen und Walzen ihn abstieß. Aber er meinte - wie er später erläuterte -, daß der Intellektuelle - er bevorzugte diesen Begriff gegenüber der ihm zu trivialen Berufsbezeichnung "Wissenschaftler" - im Volke leben müsse, aber als Aristokrat, für das Volk, aber nicht immer unbedingt in allzu naher Hautföhlung mit dessen arbeitsgegerbter Haut und der oft schmutzigen Kleidung - meist diesen scheußlichen Jeans. "Aber das Volk lebt, es hat seine Sitte, und die Wissenschaft hat eigentlich nur die Aufgabe, diese Sitte zu bewahren - aber nicht zu reflektieren (er nannte das Verb mit einem Degout um die Lippen), denn Reflexion ist der Tod aller Sittlichkeit." Unruh wollte an dem einen oder anderen Geschäft stehen bleiben, wo ihm ästhetisch besonders gelungene, bunt ziselierte Vasen aus atztekischer Tradition aufgefallen waren - aber Ustasch drängte weiter: "Wir müssen uns beeilen, wenn wir das Ziel noch rechtzeitig erreichen wollen. Wissen Sie übrigens, daß hier alles untertunnelt ist - nicht nur zur Kanalisation, die hier nebenbei gesagt auch meist direkt ins Meer geht -, nein, nein, das Tunnelsystem, das noch aus vorspanischer Zeit stammt, dient kultischen Zwecken, vor allem dazu, das Ziel des menschlichen Daseins jenseits des geschäftlichen Getümmels zu erreichen. Aber das kann man erst vom Ziel her erkennen."

Je weiter sie nach oben kamen, um so mehr drang aus den Geschäften der Geruch von Weihrauchkerzen, die von älteren Frauen in weißen Gewändern gehalten wurden. Denn langsam näherte man sich dem katholischen Heiligtum der Stadt, das ihr den Namen gegeben hatte. Die heilige Katharina hatte vor 525 Jahren einen dem Suff verfallenen spanischen Bischof auf bis heute unerklärliche Weise von dieser Sünde befreit und wurde darauf schon von Papst Alexander II. heilig gesprochen.

Die stolze Barockkirche, die sich nun vor den beiden erhob, stellte in ihrem Grundriß ein Kreuz dar, das jedoch an beiden Längsseiten durch im Halbkreis angeordnete Kreuzgänge ergänzt oder vervollständigt wurde. Kreuz und Kreis bildeten eine Einheit, sowie in den Fresken des Inneren christliche Motive mit indianischen Schlangenmustern verwoben waren

(was Unruh im Gegensatz zu Ustasch gefiel).

Ansonsten Barock, Barock, Barock, Muscheln, Schnörkel, Ecken und Winkel, goldene Ränder und Borden, Frohsein verstrahlende Engel und ein Priester auf der noch erhöhten Kanzel (in Westeuropa trauen sich das Pfarrer schon gar nicht mehr), der wie der Prophet Ezechiel gegen alle Sünden der Welt zugleich mit der Keule von Bibel und Wort anging - mit groß ausladenden gestikulierenden Gebärden, seine schwarzen dicken Augenbrauen im rechten Moment immer spitz nach unten und innen zusammenziehend, die Brille zu diesem Zweck abnehmend, um mit ihr auf den ihm vorliegenden Text zu klopfen, was deutlich bis in die letzten Reihen vernehmbar war. Hier war Ethik und Moral angesagt - und da das unseren beiden Wissenschaftlern wegen der in Jahrhunderten bewiesenen Ineffizienz dieses Verfahrens nicht so recht gefiel, gingen sie im Kirchenkreuz weiter, um am Ende des Raumes in die Krypta abzustiegen, durch die sie in das bereits angedeutete Tunnelsystem gerieten. Hier war die Dichte der Menschenmassen noch weit aus größer, die Hitze und der Gestank waren nahezu unerträglich, was jedoch, je länger man sich dem Strom einordnete, verschwand. Am Ende des Ganges eröffnete sich ihnen ein großer, fackelbeleuchteter Saal, eine Grotte mit Stalagmiten, mit einem kleinen quadratischen See im Zentrum, in dessen Mitte ein Tempelschiff schwamm. Um dieses Zentrum drängte sich eine Unmasse

Menschen, ein verschmolzenes Konglomerat, kniend, inbrünstig wie aus einer Kehle singend, ein Meer von Rücken, das auf- und abwogte, die Flut brachte immer neue Gläubige ein, während irgendwo im Hintergrund die Ebbe die derart Begläubigten wieder abzog und in die Oberwelt des katholischen Gottesdienstes entließ, wo sie dann die Rituale des Vaterunsers usw. ableisteten - allerdings nun durchglüht vom Untergründigen der Tiefe von Welt und Seele - von Kräften und Bewegungen, die man in Westeuropa noch im Mittelalter kannte, nun aber vergessen und ins Animalische des eigenen Leibes verdrängt hatte - mit all' den Folgen von Ausbrüchen, die diese Kräfte an nicht gewollten und meist auch nicht zivilisierten Stellen finden und auch finden müssen - "denn das ist wirklich!" - sagte Ustasch zu Unruh emphatisch und mitgerissen vom Gewoge.

Auf dem vergoldeten kleinen Tempel, der sich auf dem dunklen Wasser stets leicht schwankend wiegte, stand der mit der werbende Hohe Priester dieser mystisch submentaligen Religion, der die jungen und auch älteren, männlichen und weiblichen Anwärter auf ein Priesteramt in einem genau seit Jahrhunderten feststehenden Ritus einweihete, initiierte, mit dem Geheimwissen des Kultus' salbte. Ihr nahezu nackter Körper wurde mit dem Blut einer seitwärts geköpften Ziege eingerieben, es wurde aus besonders präparierten Bechern Essenzen aus spezifischen Mischungen magischer pflanzlicher und tierischer Säfte getrunken, die Beteiligten gerieten in halbbewußte Trance und begannen tiefgründig-unverständliche Sprüche zu stammeln, die in charismatischer Übertragungskraft auf die Menge übergriffen und ein melodischdisharmonisches, jauchzend-jammerndes Geschrei erzeugten, in dem jeder einstimmt - auch unsere beiden Freunde, die sich in diesem Moment auch körperlich sehr nahe gekommen waren. Welt und Ich wurden hier eins, die Unsitte, sich geistig stets über sich selbst zu beugen, verschwand, Gegensätze zwischen Ständen und Schichten lösten sich auf, und die Kräfte, die vom Seezentrum ausgingen, vermochten selbst Krankheiten und Gebrechlichkeiten zu heilen oder so zu lindern, daß Erleichterung spürbar wurde. Innerlich verspürte man ein Frieden bringendes Gleichgewicht, das

die einander widerstrebenden Strebungen im Menschen auf einer höheren Ebene zusammenführte.

Benommen ließen sie sich von der durchziehenden Menge nach vorne reißen, sie flossen am See vorbei und wurden hinten an der Mündung wieder ins Kirchhaus des ordnenden Katholizismus ausgespült, wo sie sich in einer der hochragenden Holzbänke hinter Altar und Kanzel setzten, die ansonsten den Mönchen und Würdenträgern der Hochkirche vorbehalten waren. Der Gottesdienst war gerade bei der Wandlung angekommen, an der sie auf ihre Art teilgenommen hatten, und nachdem der große Schlußchoral gesungen worden war und die Kirche sich weitgehend geleert hatte und nachdem die Freunde noch eine Zeit lang im Angesicht einer Statue der Mutter Gottes geschwiegen hatten, kamen sie in ein zunächst zögerliches, fast flüsternd geführtes Gespräch: "Die frühen Christen kannten das noch", vermerkte unser Friedensreich, indem er das Erlebte religions-soziologisch zu rationalisieren hoffte, "es gab die charismatischen Pfingstgemeinden, und heutzutage scheinen sie wieder hier und da in Europa zu entstehen, aber wohl eher als Mode in der Folge der vielen Moden, die die Zivilisierten aus Langeweile erfinden, um sie dann schnell wieder - nach entsprechender Verarbeitung in den Medien - zu vergessen, in die Archive zu verbannen, vielleicht deren verbliebene Anhänger auch verrückt zu erklären und in die dafür vorgesehenen Anstalten abzuschicken. Wir haben viel verloren, hoffentlich nicht unwiederbringlich."

Der untergründige und hintersinnige Ustasch hatte seinen Kollegen nun dort, wohin er wollte - er von intellektueller Warte her -, denn er meinte, nur solche mystischen Kräfte könnten die Menschheit erwecken, retten, befreien, zusammenführen: "Was sind Leben und Tod und geschweige erst recht Entwicklungshilfeprojekte und westlicher Humanismus, der den Menschen auf Vernunft reduziert, im Angesicht dieser Kräfte. Der Untergrund, den wir hier erlebt haben, ist der für die hiesigen Menschen alles bestimmende Mittelpunkt, die Welt ist vergleichsweise nur relativ und vorübergehend." Ustasch erläuterte weiter, daß nur eine Mobilisierung dieser vitalen Kräfte den Unterschied von Reich und Arm in und zwischen den Gesellschaften zu überwinden vermöge und die Menschen auch geistig glücklicher mache und überhaupt die ganze Probleme, um die die politische Philosophie seit Platon folgen- und lösungslos kreist, hinter sich lassen, wie nichts erscheinen lassen werde.

Ustasch sagte das nicht ohne Absicht, denn er wollte Unruh auch intellektuell und politisch überzeugen - nur die Intellektuellen als den wesentlichen Motoren gesellschaftlicher Entwicklung waren ja seiner Meinung nach der Überzeugungsarbeit Wert - aber Unruh, so ergriffen er war, spürte das Gewollte und das Falsche, letztlich Menschenverachtende, Ustasch schien eine Bewegung schaffen zu wollen, die ihn an unheilvolle Zeiten in der jüngsten europäischen Geschichte erinnerte.

Die schöne und weniger schöne Literatur als Mittel zur Erkenntnis und Spiegel der Gesellschaft

Ein weiterer Weg ist das Erleben eines Romans oder eines anderen Kunstwerks. Auch im Kino „ist“ man, man geht nicht als betrachtender Wissenschaftler in den Film. Vielmehr zittert man mit dem Schicksal der Personen mit. Hier

möchte ich auf die Ästhetik von Lukacs zurückgreifen, der marxistisches mit lebensphilosophischem Gedankengut verbindet, sich also zwischen Subjektivismus und Objektivismus bewegt – unter Vermeidung der Extreme.

Literatur und Filme sind deshalb wahrer, weil sie Allgemeines und Konkretes im Typus verbinden. Hier knüpfe ich an die Hegelsche Ästhetik an, bei aller Skepsis gegenüber seinem bombastischen System.

Gute Literatur ist immer auch Spiegel des Seelenzustandes einer Gesellschaft, meist einer sprachlich vereinigten Gesellschaft, was man auch Volk nennt, political incorrect. „Gut“ bedeutet, dass diese Literatur viel gelesen und von der zeitgenössischen Kritik als bedeutsam betrachtet wird. Ein zentrales Kriterium ist dabei meist der oben definierte Typusbegriff. Das Allgemeine wird über die breite Leserschaft erkennbar, denn sie liest nur solche Romane, mit deren Figuren und deren Zeitumstände und deren Zeitproblematik sie sich zumindest z.T. identifizieren kann. Der Mensch sucht nach Bestätigung seines Weltbildes, wie die Lebenserfahrung und die Sozialpsychologie zeigen. Nur wenige können mit einem Weltbild zu leben aushalten, das von dem der anderen oder von der Realität abweicht, wobei das Weltbild der vielen mit der „Realität“ gleichzusetzen ist. Das Besondere sind die handelnden Personen. Dabei gehe ich im Stillen davon aus, dass die „Realität“ der Bundesrepublik im wesentlichen von der breiten Mittelschicht bestimmt wird, die auch die Romane liest und die auch politisch dominieren, schaut man sich nur die Zusammensetzung der Parlamente an.

Deren Themen und Interessen schlagen sich auch in den öffentlichen-rechtlichen Rundfunkanstalten nieder. Andere, bildungsfernere Schichten müssen über andere Medien mentalitätsmäßig erschlossen werden. Hier sind vorrangig die privaten Rundfunkanstalten zu nennen. Die Welt erscheint in deren Filmen als gefährlich (viele Krimis, Gerichtsserien, mystery- und fantasy-Filme, Talks zur Lebensberatung, Spiele als Hoffnung auf Gewinn, leichte Musikunterhaltung, und so sieht man auch seine soziale Umwelt: Arbeitslosigkeit und geringes Einkommen schaffen stets Bedrohungen auch existentieller Art, mit denen man sich hier auseinandersetzen muß. Es sind die Letzten, die die Hunde unserer Gesellschaft beißen – ein leider in Deutschland und woanders allzu gerne ein vergessenes und verdrängtes, z.T. sogar tabuisiertes Thema.)

Romane genießen in der Erkenntnisfähigkeit einen Vorrang gegenüber den anderen Gattungen – so schon der frühe Lukacs -, da sie durch ihre epische Breite das Panorama einer Zeit am besten erfassen können. Ähnlicher Vorläufer war das Epos (Homer, Nibelungenlied). Dramen sind demgegenüber oft nur auf eine Person oder eine Personengemeinschaft bezogen, die in spezifischen, oft (tragisch oder komödiantisch) verwickelten Handlungssituationen dargestellt werden. Lyrik ist auf die Gefühle des Ichs, des Dichters bezogen, ähnlich wie Musik. 12-Ton-Musik hat sich vollkommen von der Gesellschaft verabschiedet

und wird daher von Adorno als Aufzeigen von Wahrheit jenseits der Gesellschaft gefeiert, ähnlich wie Becket mit seinem abstrusen Theater.

Die Romane sind vorzuziehen, die weitgehend unumstritten sind, beispielsweise S. Lenz im Gegensatz zu G. Grass (womit dieser aber als „Thomas Mann“ des Deutschlands seit 1960, seit der Veröffentlichung der „Blechtrommel“ nicht ausgeschlossen werden kann. Thomas Mann war auch umstritten, beide zum großen Teil aus <partei>politischen Gründen.: Mann als „undeutscher“ Emigrant gegen Hitler, Grass als Anhänger des ebenso „undeutschen“ Willy Brandt.)

Lenz erzählt in seinem Roman „Deutschstunde“ die Geschichte eines Jungen im Dritten Reich aus dessen Perspektive in seinem 21. Lebensjahr, also aus der Rückschau der Bundesrepublik der ersten Wirtschaftswunder-Jahre. Er hatte – gegen seinen nationalsozialistischen Vater - dem Maler Hansen (=Nolde) bei dem Verstecken seiner expressionistischen Bilder vor den Nazis geholfen, die ihn als „entartet“ betrachteten. Das in aller Kürze!

Es kommt hier nicht auf die ästhetische Bewertung des Romans an, auf die z.T. verwickelte Rahmengeschichte mit Vor- und Rückblicken. Zentral soll hier der Inhalt als Repräsentant der Zeit des Schriftstellers sein. Zentral ist das Thema „Vergangenheitsbewältigung“, die geistige und moralische Verarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus, wie sind in vielen Romanen präsent ist. Das wird anhand der Frage der Pflichterfüllung geleistet: Inwieweit ist Gehorsam wie die des Vaters gerechtfertigt? Wann ist Widerstand geboten? Wann wird dieser zu weit getrieben? Aktuelle deutsche Fragen auch in der Gegenwart, wenn man die Reden vom zivilen Ungehorsam und an die Zivilgesellschaft denkt. Die Deutschen haben hier noch keine Antwort zwischen den Extremen gefunden, wie sie sich z.B. in England entwickelt hat.

Das liegt auch daran, dass das Denken in Deutschland stark mythisch geprägt ist. Nur so lässt sich erklären, dass fast nur in der Bundesrepublik (und z.T. auch in der DDR) so etwas wie eine in Teilen fanatische Umweltschutzbewegung bis hin zum Bürgerkrieg entstanden und einflussreich geworden ist. Die Deutschen ehren seit jeher den Wald, weil er sie im Guerilla-Kampf gegen die Römer vor 2000 Jahren geschützt hat. Rübezahl ist der Held der Märchen, die oft in Wäldern spielen. Wir haben halt immer noch sehr viel Wald in unserem Vaterland.

Grass ist für uns deshalb interessant, weil er ein Meister des Mythos ist. In allen Romanen lukt das als gespenstischer Urgrund hervor. Und zwar als heimelige, übergroße historische Vagina, in die wir uns angesichts der Absurdität des Lebens am liebsten für immer verkriechen wollen. Grass war Kriegs- und Flüchtlingskind und kam aus dem Krieg als gelebter und dann philosophisch fundierter Existentialist heraus, mit Neigungen zu Camus. Dessen Sisyphos war und ist sein Freund, auch er meint, stets den Stein den Berg hochrollen zu

müssen – trotz aller Aussichtslosigkeit. Vor diesem Hintergrund interpretiert er auch in den 70ern, in seinem „Tagebuch einer Schnecke“, die sozialdemokratische Reformpolitik, für die er sich engagiert. Auch ein ständiger Kampf gegen scheinbar unüberwindliche Hemmnisse. Dieser Mythos der bergenden Urmutter kommt schon in der Blechtrommel vor, mit der kaschubischen Mutter mit den vielen Rücken, unter denen sich Otto Matzerath, der ewige Zwerg, gerne verkriecht.

Repräsentativ war und ist auch – für den gesamten westlichen Raum, - Samuel Becket, der Ire, der in Französisch schrieb – ein Entfremdeter in jeder Hinsicht. Darauf legte vor allem Adorno in seiner Ästhetik wert, aber nicht wegen der Repräsentativität, sondern deshalb, weil er sich mit seinen fast schweigenden und sprachlosen Stücken der (kapitalistischen), negativen Wirklichkeit entziehen könne und durch den Entzug wahr bleibe: Kunst als – wie er es nannte - „Flaschenpost“, die das gute Leben bewahre in einer feindlichen Umwelt. Über Adorno hinaus kann jedoch mit Plausibilität gesagt werden, dass die schrecklichen Schicksale in Becket's Dramen eine voll individualisierte, vereinsamte Gesellschaft widerspiegeln: Kommunikation wird immer schwieriger: der vereinzelt, vereinsamte, ichlose verängstigte Mensch nach Auschwitz und Hiroshima, dem auch Konsumismus nichts mehr gebracht hat und der sich nach dem Tod sehnt – das Ende der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Vision, die schon Nietzsche mit seinem letzten Menschen hatte, der allerdings bei diesem noch Vorbote einer neuen Zeit war. Bei Becket aber: Pessimismus, Weltuntergang, Ende ... dazu die Konkurrenz und der Kampf zweier Mensch, wovon das Drama „Endspiel“ handelt.

Weiter: Warum lobte Lukacs Thomas Mann als den Repräsentanten des (untergehenden) Bürgertums geradezu schon emphatisch? Für Lukacs liegt das Kriterium gelungener Literatur darin, dass sie sich an dem klassischen Bild von Humanität orientiert, wie es von Schiller und insbesondere von Goethe herausgebildet wurde. Dem entsprach Mann nicht nur mit seiner ironischen Darstellung des Alten in „Lotte in Weimar“. Sein gesamtes Werk ist davon gekennzeichnet. Sein Kampf gegen Hitler war geprägt von diesem Humanitätsideal. Die Romantrilogie „Joseph und seine Brüder“ zeigt dieses Ideal in Form des Herrschers Joseph vor dem Hintergrund des biblischen Mythos, den Mann positiv dem negativen Mythos der Nazis (und der Bolschies, wenn auch weniger) entgegensetzt. Er meint, man solle das Mythische nicht den Massen-Verbrechern des „Dritten Reiches“ überlassen – so auch Kurt Schumacher schon vor 1933 im Reichstag. .

Nehmen wir einen anderen großen deutschen Schriftsteller, Fontane, vor allem mit seinem „Stechlin“, mit dem er die Zeit des untergehenden Adels und des aufkommenden Bürgertums sowie der Arbeiterschaft umleuchtet: „ein weites Feld“. Der alte Stechlin steht in den letzten Jahren seines Lebens, er ist nach seinem Militärdienst auf sein Gut zurückgekehrt, dem einige Dörfer zugeordnet sind. Hier lebt er das ruhige Leben eines Landedelmannes, der ein wenig

verwaltet, auch eher widerwillig für den Reichstag kandidiert und ansonsten mit seinen Gästen verbindlich-unverbindlich plaudert – nicht niveaulos. Mit tieferem Hintergrund, so wie auch der See des Fleckens, eben der „Stechlin“, dann rumort, wenn in Indonesien ein Vulkan ausbricht. Es ist die Zeit der revolutionären Sozialdemokratie, und Stechlin sowie der konservative Fontane wissen, dass die neue Zeit des Kapitalismus und der dagegen kämpfenden SPD schon unvermeidlich anbreche. Beide nehmen das gelassen-heiter, stoisch, wie ein Schicksal hin. Sie sind geprägt von der feudalen Ruhe der vorkapitalistischen Zeit, die noch nicht vom ökonomistischen Streben nach immer-Mehr des Kapitalismus bestimmt war. Wer diese untergegangene Zeit verstehen will, muß Fontane lesen (was natürlich nicht verdecken soll, dass die alte Epoche auch negative Seiten hatte, wie auch die neue, wie überhaupt jede Gesellschaft). Die Aufgabe von Literatur besteht dabei darin, in dieser Wahrheit des Alltags das Typische im Einzelnen zu finden, nicht allgemeine Gesetze, sondern eben das – ggf. historisch und zeitlich nur begrenzt gültige - Typische, was sehr oft wiederkehrt, das sehr oft auftritt. Da ist der einzelne Politiker, er ist sicherlich ganz individuell, entspricht aber auch den Typ des Managerpolitikers, z.B. Von diesen Typen gilt es dann den Bogen zur Normen aufweisenden Topik zu schlagen – das als kleiner Überblick vorweg.

Gibt es ein Österreichertum? Eine österreichische Kultur und Literatur? Ich meine: ja. Und zwar möchte ich hier eine Methode anwenden, die ein solches Ergebnis (Bestand einer Nationalkultur) dann als gegeben betrachtet, wenn bestimmte, unbestreitbare (sozial)historische Tatsachen und analog dazu bestimmte Tendenzen in der Literatur dafür sprechen. Wenn beides übereinstimmt, kann man „ja“ sagen. Zunächst ist festzuhalten, dass das Land nie zum preußisch-deutschen, protestantischen Reich gehörte. Das hatte Folgen: es musste sich nie dessen streng diszipliniertem, evangelisch-militärischem Staats-Denken und Verhalten unterwerfen. Es blieben katholisch-barocke, lebensfrohere, höfisch-höfliche Lebenselemente eines vormodernen, agrarischen Geistes mit weniger kapitalistischer Rigorosität und betriebswirtschaftlicher Rationalität erhalten. Selbst der österreichische Imperialismus im Südosten blieb humaner (auch, weil er sich gegen die Teilvölker des Reiches nur begrenzt durchsetzen konnte, zumal nach der kuk-Reichsteilung zwischen Österreich und Ungarn von 1867, nur verbunden durch die habsburgische Krone). Die Figur des ein wenig vertrottelt erscheinenden, alten Kaisers Franz-Joseph, wie er von dem Schriftsteller Joseph Roth geschildert wird („Radetzky marsch“), war ein bisschen typisch hierfür: Man nahm es – glücklicherweise – nicht so ernst. Das Leben – fast wie ein Spiel oder ein Traum (Grillparzer). Es war – nach Magris – der Mythos Habsburg, der bis heute weiterwirkt und den touristischen Charme des Landes ausmacht (bis hin zur langjährigen Sozialpartnerschaft und der Großen Koalition der großen Parteien: „Insel der Seeligen“, so Papst Paul VI.).

Das kann man in der großen Literatur nachlesen: In Musils „Mann ohne Eigenschaften“, in dem der Held sich rollenmäßig nicht festlegen kann und will. Oder bei Handke, der während der Jugoslawien-Kriege auch das schöne am Lande, an dessen Natur feststellt. Weltabgewandt, fast romantisch) Jelinek ist in ihren frühen sprachspielerischen Texten ähnlich wie Jandl oder der Philosoph Wittgenstein mit seinen Sprachspielen sicherlich auch barock, bunt, vielfältig gerade nicht stringent, analog zu den vielen Völkern, die das kuk-Reich umfaßte und z.T. sogar das kleine Österreich von heute noch. Die späteren sehr umstrittenen Romane wie die „Klavierspielerin“ sind wohl eher wenig repräsentatives Produkt einer Misshandlung eines Kindes durch die Mutter, nämlich der der Jelinek durch ihre Mutter, die ihre Tochter nicht loslassen wollte und sogar seelisch quälte. Darin wird eine Ausnahmeexistenz geschildert. Ähnlich wie ihre vehemente Kritik an der österreichischen Politik und ihre feministischen und antimachistischen Sado-Maso-Texte, die ja geradezu zu einem Aufstand des allgemeinen Volkes gegen die Autorin geführt und sie sogar zu einem Wahlkampfthema machte. Ähnliches gilt für Bernhard und seine abwegige Weltsicht.

Was kann uns die Geistesgeschichte sagen? Ein Beispiel

Spanien: Der Kampf für den katholischen König

Der Tod in Lusitanien

Predigt auf den Grafen Cortoso di Madriguer – Salamanca, Baron zu Rio di Maria, oder: Sind wir noch Monarchisten?

Die Trauergemeinde hatte sich – es war Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts, Franco war seit 20 Jahren tot - in der barocken, in Weiß und Gold und vielfältigen Schnörkeln prangenden Kirche der kleinen Grafschaft an der Atlantik-Küste Spaniens versammelt, würdig, schwarz gekleidet, die Damen in Netz-Schleier, die Herren z.T. mit Zylinder, die Grundbesitzer und Landwirte der Gegend, einige Juristen und Lehrer, der Apotheker und der Arzt sowie der niedere und höhere Adel der Provinz sowie nicht zuletzt ein Vertreter des Königs. Die Bauern hinten. Alle schweigend stehend, bis der Bischof vor den Altar schritt, von einer Schar von Meßdienern umringt, die eifrig die Weihrauchkelche schwangen, so wie sie nachmittags spielerisch mit Stöcken fochten: El Cid gegen die Araber. Vor dem Altar war der einfache Holzsarg aufgebahrt, spärlich mit Blumen geschmückt. Auf dem Altar lag ein Orden, den er von der Republik, ja, von der Republik 1935 für seine militärische Dienste für das Vaterland erhalten hatte – ein Unikum, das seinen ohnehin undurchsichtigen Charakter in ein numinoses Licht hob. Er liebte den Brückenschlag zwischen den Gegensätzen, zwischen den Klassegegensätzen, zwischen den Staatsformen, zwischen den Weltanschauungen, ohne aber je seinen Wesenskern zu verlieren.

Die Orgel setzte ein – angewiesen durch ein kurzes, kaum sichtbares Nicken des Bischofs in einen Spiegel, den der Organist über zwei weitere Spiegel sehen konnte -, die Gemeinde sang tief und melancholisch. Der Bischof versuchte über das Mikrofon ein wenig Rhythmus hineinzubringen – vergeblich. Das Ritual verlangte noch einige Schritte, wie sie von Rom festgelegt wurden, von dem vorkonziliarischen Rom, das hier noch galt und weiterhin gelten sollte.

Dann stieg der Bischof auf die Kanzel, die von drei dicklichen Engeln mit kurzem Schurz wie eine Feder getragen wurde, und begann seine Laudatio, denn das hatte er sich vorgenommen: Seine Predigt auf den Grafen sollte ein Monument werden, das ganz Europa anzusprechen hätte. (Deshalb hatte er auch Journalisten eingeladen.)

„ Gott spricht zu uns:

Das war das Lebensmotto des Toten, den wir alle verehren. Er hat uns mit seinem Leben begleitet, oft fern von uns, er war einsam und wollte das sein, aber doch begleitet er uns mit Wohlwollen, mit Freundschaft, die in vielfältigen Gaben und Taten zum Ausdruck kamen, sei es, das er begabte Jugendliche zur Universität schickte, unabhängig von der Herkunft; sei es, dass er Darbenden und Verfolgten half; sei es, dass er Streitigkeiten schlichtete, oder sei es, dass er durch seine Persönlichkeit Wärme schuf. Adel im besten Sinne.

Er lebte eher bescheiden in seinem kleinen Gutshof, und versenkte sich, wenn ihm Zeit blieb, in die alten Folianten, zu denen er durchaus beachtlich veröffentlichte – allerdings zuweilen ohne das Imprimatur. Er führte ein christliches Leben bis in die Tiefe seines Wesens. Er war nicht exekutierende Verwaltung (obwohl das auch zu seinen Aufgaben gehörte), er war Person, der man vertraute, nur Personen kann man achten und vertrauen – aller einschnürenden Verrechtlichung zum Trotz. Ein System kann man nicht lieben. Wir glauben nicht an die Theologie, sondern an den Menschen Jesus, der uns vorgelebt hat – im doppelten Sinne des Wortes. Der Messias ist unser König.

Was bedeutet uns die Monarchie? Was gibt uns der Adel, das edle Menschentum heute? Es ist evident, dass wir nicht mehr ins Mittelalter zurückkönnen und zurück wollen. Die Zeit ist anders, wir hatten die Französische Revolution, die wir nun trotz aller Säkularisierungen akzeptieren müssen. Aber dennoch: Die Bürger und vor allem die Bürgerinnen schauen hinauf zu den Königen und Königinnen, in Europa, in denen sie fast nur noch anzutreffen sind. Sie verfolgen interessiert ihr Leben, auch die Skandale; leiden mit, ärgern sich auch, aber betrachten sie als zur Familie, zum Volk zugehörig – selbst in den Republiken Europa. Und die lateinamerikanischen Staaten bedauerten es, dass kein Prinz oder Fürst sich ihrer im 19. Jahrhundert annahm. Man freut sich über das Bunte und Prächtige, wenn das englische Parlament eröffnet wird. Nur noch der König von Belgien hält das Land zusammen. Unsere Majestät ist der Garant der Demokratie, für sie steht er mit seiner Ehre ein. Nach Bulgarien hat man gerade den Sohn des letzten Königs zurückgeholt. Und in Skandinavien hat man die soziale Monarchie nach Lorenz von Stein von Stein verwirklicht.

Warum lieben wir die Könige? Weil wir wissen, dass das Gute nur einheitlich sein kann, einheitlich wie eine Person. Wir leben in einer liberalen Gesellschaft, die alles für möglich hält. Das soll nicht in Frage gestellt werden, weil sonst nur die Bürgerkriege des 16. und 17. Jahrhunderts (und vielleicht auch der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts) wieder aufkommen würde. Aber der Liberalismus darf nicht alle Werte fressen, wie wir das nun im legalisierten Embryonenmord gewahren müssen, so wie einst der heidnische Pharao alle Erstgeborenen töten ließ und wie man das lange den Freimaurern nachsagte. Wir brauchen einen Fels in dieser Brandung, die das Wahre, Gute und schöne, das Göttliche repräsentiert, nicht konkret als der oder der Wert, sondern als Zielgröße im Sinne des Gemeinwohls. Wir brauchen Sein, nicht nur Tun der stets fehlbaren und oft irrenden Menschen. De Maistre hat das vor 200 Jahren durchgedacht, nicht ohne den verdorbenen Adel in der Zeit vor 1789 zu tadeln, der durch seinen Luxus die Revolution hervorgerufen hat. Nicht alles darf dem Menschen zur Disposition stehen, es muß auch Unzweifelhaftes, wie es auch die bürgerlichen Verfassungen zu leisten versuchen. Aber Verfassungen sind nur Papier, wichtig, äußerst wichtig sicherlich, aber ohne Blut. Nur ein Mensch kann dieses Unzweifelhafte vertreten, wenn auch nicht verkörpern. Ähnlich wie es die Funktion des Papstes für den Glauben ist. Deshalb lieben wir

die Könige (auch wenn sie zuweilen falsch gehen, aber nie so falsch, wie die totalitären Diktatoren dieses Jahrhunderts).

So hat auch unser Graf Cortoso auf seiner Ebene gewirkt, nicht ohne Fehler, aber im Kern gut. Gott hab ihn selig! Es lebe Jesus Christus und der König.“

Die Gemeinde schwieg, sang das Lied „Gott näher zu Dir“, erhob sich, ging zum Hostienempfang, der Segen wurde gespendet, man versammelte sich dann draußen auf dem Kirchplatz, um dann den flachen, weißgekalkten Lehmhäusern entlang zum nahen Friedhof zu ziehen, wo der Tote für immer in die Erde gesenkt wurde.¹

Die soziokulturelle Struktur in ihrer Entwicklung

Spanien unterliegt einem anderen sozialen und geistigen Rhythmus als andere europäische Staaten: Nicht 1789, sondern 1898 und 1975 sind die großen Wendjahre, die das Land aus einer jahrzehntelangen Stagnation herausführen. Warum war der Prozeß der Modernisierung verspätet, warum begann er noch später als in Deutschland? Warum war Spanien nicht nur die „verspätete Nation“ (Plessner), sondern die „späteste Nation des Kontinents“?

Diese Verspätung wäre aus der Sicht z.B. eines Spaniers des 17. Jahrhunderts erstaunlich gewesen. Spanien war damals eine der großen Mächte Europas. Es beherrschte Süditalien und Lateinamerika bis weit in die heutigen USA hinein; es hatte eine der ersten funktionierenden Verwaltungen in Europa aufgebaut. Der König von Spanien war die Vormacht des Katholizismus, der durch die Gegenreformation wieder auf dem Vormarsch war. Nur England und Norddeutschland und Nordeuropa behaupteten sich als protestantische Staaten. Spanische Kultur und Konvention beeinflussten Europa - über Wien und die Habsburger, die zeitweise auch in Spanien herrschten, sowie über die spanischen Niederlande; so wie die französische Kultur Europa im 17. und 18. Jahrhundert durchdrang.² Das spanische Jesuitentheater wirkte grenzüberschreitend und verbreitete die scholastischen Ideen, zumal dieser Aristotelismus ja auch durchaus vernunft-orientiert war.

Aber spätestens nach der Napoleonischen Besetzung des Landes wurde allgemein offenbar, dass das Land zurückgeblieben war. Dafür sind mehrere Gründe zu nennen:

- Zur Beherrschung des großen Kolonialreiches wurde eine alles erdrückende Bürokratie aufgebaut. Spanien war zwar – wie erwähnt - unter Philipp II. der erste zentralisierte Verwaltungsstaat in Europa, was mit dem Gold aus Lateinamerika finanziert wurde, aber die Überzentralisierung erstickte auch die Initiative eines Bürgertums, das sich oft nur auf Handel mit Amerika beschränkte und sein Kapital nicht industriell-gewerblich investierte.
- Dieses Gold ermöglichte erhebliche Importe aus Nordeuropa (das sich u.a. auch deshalb schnell und industriell entwickelte), aber diese

¹ Auszug aus dem Werk „Predigten“ eines unbekanntenen Priesters (im persönlichen Archiv des Verfassers)

² vgl. G. Hoffmeister, Deutsche und europäische Barockliteratur, Stuttgart 1987, S. 77 ff.

Importe erschwerten die Bildung eines eigenständigen, industriellen Bürgertums in Spanien. Man produzierte nicht, sondern importierte: zu viel Geld kann auch schädlich wirken, man wird faul. Von den Finanzströmen profitierten die Krone, der Adel und die Kirche – also die konservativ-agrarischen Kräfte.

- Es kam zu Fraktionskämpfen im Adel selbst – absolutistische versus liberale Monarchisten – mit der Folge ständiger Militärputsche und Bürgerkriege im 19. Jahrhundert.

- Die Arbeiterbewegung wandte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegen den übermächtigen Staat und wurde daher eher anarchistisch und nicht sozialistisch im west- oder nordeuropäischen Sinne – ein rebellischer Individualismus und Anarchismus, der auch Don Quijote nicht fremd ist. Nicht zufällig stammt der Begriff für Kleinkrieg: „guerilla“ aus Spanien, wo diese Form des militärischen Angriffs aus dem Hinterhalt gegen die moslemische und napoleonische Besatzung praktiziert wurde – und bis heute in Lateinamerika sowie im Baskenland fortlebt. Seit dem 16. Jahrhundert verunsicherten Räuberbanden, bandoleros die spanische Landschaft, um angesichts der allgemeinen Verarmung der breiten Bevölkerung derart von den Goldtransporten aus Lateinamerika zu profitieren – eine Art von Robin-Hoodtum. Aber Unsicherheit, Angst und Rechtlosigkeit verhindern Investitionen und wirtschaftliche Entwicklung, man kann ja am nächsten Tag alles Aufgebaute durch irgendeinen Banditen verlieren.

- Gerade im Don Quijote kommen die alten feudale und christlich-stoischen Ideale zum Ausdruck, die in Spanien, vor allem auf dem Lande, noch lange währten: dass Geld nämlich nicht alles ist, wichtiger ist die Ehre, das Ansehen und dessen Bewahrung – im Gegensatz zum post-heroischen bürgerlichen Ethos der bloß materialistischen Profitmaximierung.

Spanien hat so eine Sonderentwicklung genommen, so wie alle Wege in Europa Sonderentwicklungen sind. Es war lange in Spanien und in den anderen Staaten strittig, ob das Land überhaupt zu Europa gehöre, zu lange war es islamisch beeinflusst. Seit dem Machtantritt der Bourbonen im 18. Jahrhundert erlebte das Land einen Abstieg von hoher Macht und Pracht – nicht wegen der Bourbonen, sondern wegen der Entwicklung des übrigen Europas bis auf Osteuropa und Rußland - und wurde (ähnlich wie das Osmanische Reich) ein Rand-Gebiet, das unter stetem Niedergang. Das spanische Selbstbewusstsein speiste sich lange Zeit aus der Erinnerung an dem erfolgreichen Kreuzzug gegen den spanischen Islam, aus dem sich der Glaube entwickelte, die einzig wahre katholische Nation zu sein. Nicht zufällig lässt Dostojewski seinen Inquisitor in Spanien auftreten. Die spanischen Könige, die diesen Kampf führten, umgibt seit dieser Zeit eine Gloriole, zumal sie später durchaus auch liberal waren und durch weise Emigration 1930 zunächst einen Bürgerkrieg vermieden hatten, der dann doch 1936 ausbrechen sollte.

Das zweite ist das kämpferische Moment in Spanien. Der Stierkampf ist nicht nur eine Arabeske, sondern Element der Kultur. U.a. deshalb war Spanien die einzige europäische Nation (neben Russland), in der es zu einem Bürgerkrieg als offenem Krieg kam. In Österreich und Italien gab es dazu nur Ansätze. Der griechische Bürgerkrieg war „nur“ Guerillakampf in den nördlichen Bergen.³ Diese beiden Momente färbten das Spanienbild in Europa lange Zeit negativ. Erst nach dem EG-Beitritt des Landes 1986 hat das nachgelassen. Die daraus folgende lange Isolation Spaniens führte zu einer geistigen Selbstisolation, in dem Sinne, dass Spanien nahm durch die Gegenreformation eine geistesgeschichtliche, als besser betrachtete Sonderentwicklung nahm: Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Land von einer strengen Scholastik geistig dominiert, und erst die (18)98-Generation wandte sich der Entwicklung in Europa zu – als Folge der Niederlage Spaniens im Krieg gegen die USA, in dessen Folge Kuba als letzte Kolonie verloren ging. Angesichts dieses Desasters, wie es empfunden wurde, unterschieden die maßgebenden Intellektuellen zunehmend zwischen dem „eigentlichen Spanien“, wie es in der Erinnerung und in der Vergangenheit gepflegt wurde, und dem „wirklichen Spanien“, wie es verrottet um die Jahrhundertwende dahinvegetiere. Aus dieser Erinnerung ging man sogar zur kulturellen Gegeninitiative über: Der Schriftsteller und Philosoph Unamuno dachte sogar zeitweise daran, dass das nur noch materialistische Europa am eigentlichen spanischen Wesen, an der Hispanidad genesen möge. (Während der liberale S. de Madariaga Spanien europäisieren wollte).

Don Quichote

Andererseits war Spanien für die Romantik des 19. Jahrhunderts das große, angeschwärmte Vorbild-Land, in dem es noch Ritter der Minne und des Krieges gäbe. Calderon war der große Leitstern. Überhaupt war die gesamte Literatur des 19. Jahrhunderts spanienbegeistert. – von Balzac bis Musset und Grillparzer. Symptomatisch für diesen Spanien-Enthusiasmus war der Erfolg von Prosper Mérimées „Carmen“ (1830). Carmen ist eine Apotheose von heroischen Banditentum und Gewalt inkl. Mord. Noch erfolgreicher war fast 50 Jahre später die gleichnamige Oper von Bizet. Warum gilt bis heute Cervantes und sein Don Quijote als das Symbol für Spanien par excellence – im Aus- und im Inland? Sei es nun als Vorurteil oder nicht. Der höchst angesehene Literaturpreis in Spanien ist immer noch der Cervants-Preis. Auf einen möglichen Grund verweist Arnold Hauser⁴): Der für die Zeitgenossen überraschende, langsame Niedergang des spanischen Imperiums seit der Mitte des 17. Jahrhunderts – wie dargestellt -, ähnlich scheint Größe und Scheitern in der Figur des Quijote vereint zu sein, die

³ vgl. H. Hinterhäuser, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Spanien und Europa, München 1979, S. 12

⁴ Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, München 1953, S. 427

vor dem Hintergrund des persönlich erfahrenen Niedergangs der Familie des Cervantes zu sehen ist.

Die sofortige Bedeutung des Werkes wird daran deutlich, dass es noch im Erscheinungsjahr zu sieben Neuauflagen kam: Der Roman wurde von den Leuten verschlungen.⁵

Der Aspekt des spanischen Niederganges ist jedoch erst aus der Rückschau ersichtlich. Unter dem Aspekt aus der Sicht der damaligen Zeit ist eher der Kontrast zwischen dem siegreichen Spanien: gegen die Türken, in Amerika usw. (nur Niederlage gegen England) auf der einen Seite und auf der anderen Seite zur Gestalt des tragischen Helden hervorzuheben, so dass es zunächst im Roman nur um den Untergang des Ritterstandes durch die Zentralisierung des spanischen Staatswesens ging und geht (was dann auf Spanien insgesamt übertragen werden sollte).

Was heißt Don Quichotismo in der Politik von damals und heute? Don Quijote geht es im wesentlichen um den Erhalt seiner Ehre. Ist Ehre noch eine Kategorie für die heutige Zeit, oder ist sie mit dem Feudalismus untergegangen? Gehört Ehre zur Menschenwürde? Die Würde eines Menschen besteht auch darin, so leben zu können, dass man dem Bild eines Menschen, das er selbst und das die anderen von ihm als seiner angemessen haben, entsprechen kann. Der Jeweilige muß sich mit seinem Leben identifizieren können, als eines Menschen würdig. (Don Quijote I, 21) Dieses Bild wandelt sich natürlich mit der Zeit. Der Ritter im feudalen Spanien sah es als seiner Würde entsprechend, für den König (und seine Geliebte) kämpfen zu können und zu dürfen, also seinem Stand gemäß „arbeiten“ zu dürfen. Daß das nicht mehr möglich war, ist ja der Hauptkonflikt im Don Quijote. Dadurch sieht er seine Ehre verletzt.

Cervantes schildert die anarchische Kraft der Phantasie und ein Leben im Utopischen, in einer Welt, die sich Don Quijote nur vorstellt, aber der gemäß er handelt, mit all den aus dieser Diskrepanz folgenden komischen Situationen.⁶ Vor allem der Kampf für den König oder die Königin sollte im 19. Jahrhundert wieder bedeutsam werden. Und der Franco-Faschismus übernahm dieses Motiv 1948 aus taktischen Gründen, weil es in der Bevölkerung beliebt war. Bis sich heutzutage Links und Rechts auf den gegenwärtigen König zu einigen vermochten.

Barock

Der spanische Barock verband sich eng mit der antiprottestantischen Mission der Gegenreformation. Getragen wurde sie von den katholischen Habsburgern, die in Spanien in der Nachfolge Kaisers Karls V. und Philipp II. eine absolutistische Monarchie errichteten. Spanien war im Siglo de oro, dem „goldene Zeitalter“, einem politischen und kulturellen Höhepunkt, der auch von dem in Spanien gegründeten Jesuitenorden getragen wurde. So groß wie das Reich, so groß war

⁵ vgl. M. Franzbach, Cervantes, Stuttgart 1991, S.10

⁶ vgl. J. A. Maravall, Utopía y contrautopía en el « Quijote », Madrid 1976

die Formenpracht des Barock, die sich mit ihren Metaphern und Mythologien im sog. Culteranismo eines Luis de Góngora auslebte (ähnlich wie in Italien der Marinismus). Abenteuer- und Ritterromane verherrlichten den Höfling – allerdings auch nicht ohne die resignative Tendenz der pikaresken oder satirischen Schelmenromane.

Calderons „Alcalde“ handelt von der Ehre eines Bauern und vom König, der die Ehre auch des Bauern achtet, da dieser wie jeder den Anspruch auf Ehre hat. Die ständisch-monarchische Gesellschaft wird normativ über die Achtung der Ehre und durch den Kampf für sie gesteuert – quasi durch (nicht-staatliche, individuelle) Innensteuerung des Bauer, des Ritters, des Mönchen usw. Der Ehrenmann macht das und das nicht. Ein Ehrenkodex muß also intakt sein. Dabei soll man nach Calderon „Gut und Leib dem König geben, das ist die Pflicht; allein die Ehre ist das Erbgut meiner Seele. Und der Seele Herr ist Gott.“⁷ Daher entscheidet der gerechte König schließlich den anstehenden Rechtskonflikt nicht ständisch zugunsten des Adligen (der vergewaltigt hat), sondern zugunsten des Bauern, dessen Tochter das Opfer war. Ehr Gesichtspunkte sind entscheidend. Damit wird die traditionell katholische Theorie der Monarchie bestätigt, dass der König dem Gesetz Gottes unterworfen ist und bei dessen Verletzung sogar notfalls gestürzt werden kann. Der König ist nur Haupt eines staatlichen und hierarchisch geordneten Leibes, von dem er auch abhängt. Er muß die Struktur dieses Leibes achten, keiner darf sich daher auch an die Stelle eines anderen Organs setzen.

Aufklärung

In der Franco-Zeit wurde in Spanien propagiert, dass das Land „diferente“ zum übrigen Europa sei. Insbesondere hätte es keine „zersetzende“ Aufklärung gegeben, das „ewige Spanien“ der katholischen Könige lebe fort.⁸ Im 18. Jahrhundert gab es aber durchaus eine Aufklärung insbesondere im Spanien der Bourbonischen Könige, allerdings stets überlagert durch die scholastische Tradition und nicht so intensiv und getragen von einer breiten intellektuellen und bürgerlichen Schicht wie im Norden und Westen. Die Aufklärung ist aber in Spanien gescheitert, ähnlich wie in Russland und im Osmanischen Reich. Die Aufklärung wurde vorrangig vom bourbonischen Königshaus und insbesondere Karl III. (1759 – 1788) getragen, als Verwaltungs- und Bildungsmodernisierung und versuchter infrastruktureller und wirtschaftlicher Entwicklungen⁹ B. Feijoo gehörte zu denen, die Inquisition und Hexenverfolgung angriffen. 1767 wurde der Jesuitenorden verboten. Aber alles blieb im 19. Jahrhundert „stecken“ – ohne

⁷ S. 33

⁸ vgl. B. Schmidt, Spanien im Urteil spanischer Autoren, Berlin 1975

⁹ . W. Krauss, Die Aufklärung in Spanien, Portugal und Lateinamerika, Berlin 1973

weitere gravierende Wirkung, auch, weil durch die Napoleonische Besetzung der liberale Gedanke diskreditiert war – ähnlich wie in Deutschland.¹⁰

Spanien war kulturell bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts im Bildungssystem (nicht in der Politik) von der Scholastik beherrscht. Nur zögerlich meldeten sich bürgerliche und liberale Stimmen. Im Gegensatz, neben Frankreich war Spanien das Land, das intellektuell zu einer wahrhaften Reaktion auszuholen in der Lage war. Hier ist zuerst Donoso Cortes zu nennen, den noch antidemokratische Katholiken des 20. Jahrhunderts wie Carl Schmitt nachtrauerten.

Donoso Cortes

Cortes war der Politiker und Theoretiker der konservativ-katholischen Gegenrevolution gegen den heraufziehenden Liberalismus und Sozialismus, denen er vor allem vorwarf, Christentum und Politik voneinander trennen zu wollen und damit dem Bösen und dem Antichristen das Feld zu überlassen. Denn die Grundidee des Liberalismus war und ist die Entfesselung des Bösen in Form des egoistischen, rein materialistischen, „fleischlichen“ Erwerbstriebes. Der schwache und erbsündige Mensch sollte sich selbst beherrschen, was nur in Anarchie enden könne. Nur eine starke und geeinte Kirche und Monarchie – Repräsentanten des Glaubens - könnten dem entgegenreten, und zwar als autokratische, antidemokratische Hierarchie, denn der einzelne sei zu anfällig für den liberalen Zeitgeist. Die satanische Revolution von 1789 steckte noch in aller Glieder. Sie hatte Gott abgeschafft, aber damit durch die Hintertür den Götzen der Vernunft usw. Einlaß gegeben. Donoso Cortes war der Sänger des katholischen spanischen Königtums in der Tradition der Reconquista. Seit Luther, der Kirche und Staat trennte, und den sich selbst ermächtigenden, absoluten Königen hätte der Zerfallsprozeß des christlichen Abendlandes begonnen, indem Gott immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde und sich zunächst der Staat und dann das Volk für souverän erklärten. Gottes Souveränität sei durch die Souveränität des erbsündigen Volkes ersetzt worden.

¹¹ Cortés sagt schreckliche Zeiten voraus, da der Glaube an die Vernunft der Menschen nur zu einem großen Blutbade führen könne. Im gewissen Sinne hat er damit den Nationalsozialismus heraufziehen sehen. Um das abzuwenden, fordert er gegen die Liberalen und Demokraten die Diktatur in Spanien.

Krausismo

Der Liberalismus in Spanien wurde philosophisch wirkmächtig vor allem in Form des sog. Krausismo. Der heute in Deutschland weitgehend unbekanntes Carl Christian Friedrich Krause (1781 – 1832) – ein Kant-Schüler – wurde

¹⁰ H.-O. Kleinmann, Zwischen kultureller Imitation und politischer Bewusstseinsbildung ,in: S. Jüttner/J. Schlobach (Hrsg.), Europäische Aufklärung(en), Hamburg 1992, S. 283 – 294, hier: S. 294

¹¹ J.D.Cortés, Essay über den Katholizismus, den Liberalismus und den Sozialismus, Weinheim 1989, Vorwort

eigentümlicherweise zum philosophisch einflussreichen philosophischen Repräsentanten des schwachen spanischen Bürgertums. Aber so eigentümlich wie auf den ersten Blick war es dennoch nicht: denn Krause stellte „seinen“ (schon sehr modifizierten) Kant auf religiöse Grundlagen und wurde deshalb bevorzugt im liberal-katholischen Spanien übernommen. Er war Pantheist, der glaubte, dass der vollkommene Gott die Menschheit auch sozial und politisch zu einem Zustand der Harmonie führen würde. Das läge nicht in ferner Zukunft, hoffte er. Der Mensch und seine Gesellschaft sei zur Perfektion fähig, wenn sie sich rational bildeten – ein schon fast naiver Aufklärungsoptimismus.¹² Gemäß dieses Pantheismus' widerspricht er der erkenntnis-theoretischen Spaltung bei Kant in Objekt und Subjekt, dass der Mensch die Welt nur begrenzt erkennen könne. Er glaubt an die uneingeschränkten Erkenntnismöglichkeiten des Menschen. Der einzelne Mensch, der das Universum erkennt, ist ohnehin im Mittelpunkt seines Systems und macht dessen liberalen Charakter aus.¹³

Der Liberalismus in der Geschichte Spaniens des 19. Jahrhunderts ist – nach einer liberalen Phase von 1812 – 1814 - durch eine Reihe von Besonderheiten gekennzeichnet. Er war – aus wirtschaftlichen und antiabsolutistischen Gründen - eng an den agrarischen Adel gebunden und versöhnte sich 1851 auch mit der Kirche. Der Adel und zeitweise die Krone neigten durchaus konservativ-liberalen Ideen zu. Das liegt daran, dass

- die Krone, repräsentiert durch die liberale Regentin Maria Cristina,
- das Militär und
- die liberalen Kräfte selbst

durch den Aufstand der monarchischen Absolutisten um Don Carlos (den „Karliten“) (und durch spätere Aufstände) zu einer Einheit zusammengeführt wurden, die es in anderen europäischen Staaten nicht gab, weil es dort kaum solche karlistischen, äußerst reaktionären Strömungen gab¹⁴ Bedeutsame spanische Liberale vertraten auch nicht die liberalen Grundideen wie Vertragstheorie und Menschenrechte, sondern meinten, dass Spanien aufgrund seiner Sonderentwicklung pragmatisch und historisch-konkret an die Fragen einer neuen Verfassung herangehen sollten. Die Krone sah man z.B. nicht im Volkswillen begründet oder in einem Vertrag der Bürger.

Karlismus, später Faschismus, eine starke Rückwärtsorientierung der katholischen Kirche auf der einen Seiten, auf der anderen anarchistischer Sozialismus und stark stalinistische Kommunisten, beide sollten dann – nach zahlreichen Aufständen und Putschen im 19. Jahrhundert - im Bürgerkrieg 1936 – 1939 zusammen stoßen; die liberale Mitte und auch die Krone sowie die demokratische Republik wurden dazwischen zerrieben. Dazu kamen regionale Separationsbestrebungen.

¹² L. Morillas, *El Krausismo español*, Sevilla 1956

¹³ Der junge Unamuno plädierte um die Jahrhundertwende von 1900 für ein Zusammengehen von Krausismo und der traditionellen, bildungsbürgerlichen Idee.

¹⁴ . vgl. J. Abellán, *Der Liberalismus in Spanien 1833 – 1868*, in: D. Langewiesche (Hrsg.), *Liberalismus im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, S. S. 440 – 454

„Der Karlistenkrieg“ Roman von Ramón de Valle-Inclán

Er soll hier näher analysiert werden, weil in ihm vielleicht die karlistische Position von damals ein wenig verständlicher wird. Sie ist uns heute doch sehr fremd.

Bereits die ersten Seiten des Romans, die erste Szene auf dem Hauptplatz eines „Marktfleckens ... (im) galizischen Bergland“ (13) führt mitten in das Problem ein: das katholische Spanien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frauen kommen vom Beten in der Kirche, die Männer sind im Krieg, keiner bestellt mehr die Felder, Klagen, dass es zwei Könige gibt: „Noch nie zuvor hat es das gegeben! Zwei Könige in den spanischen Landen!“ „Wie zur Zeit der Mauren“, als Spanien von den Arabern besetzt war. (7)

Mögliche Alternativen zum Krieg zwischen den Königen werden diskutiert: Teilung des Landes; aber auch klar Stellung bezogen zwischen dem (karlistischen) König, der mit seinen Soldaten das Brot teilt, und dem, der mit seinen „mehr als hundert Weibern ... nie den Fuß vor seinen großen Palast in Kastilien“ setzt. (8)

Der kriegsverwundete Marqués de Bradomín in dem nahen Schloß fühlte sich als Legitimist, als „Kreuzfahrer“ (9) für die „rechtmäßige Herrschaft“ (10). Er ist wie Valle-Inclán selbst Karlist. Dieser Begriff der rechtmäßigen Herrschaft, „eine Gewalt wie Sturmgeläut“ (9), erregte die anwesenden Geistlichen aufs äußerste. „Als Priester sind wir Kreuzfahrer der christlichen Streitmacht, und der rechtmäßige König verteidigt die Sache Gottes.“ (9) Obwohl der Marqués zuvor gerne und luxuriös gelebt hatte – er wurde „Dandy“ (9) genannt, der 20 Jahre nicht auf seinen Gütern anwesend war -, ist er nun bereit, diese Güter zur Finanzierung des Krieges zu verkaufen. Die Geistlichen lobten daraufhin allgemein – in diesen Zeiten einer erneuten Verfolgung der „Kirche Gottes“ seitens des liberalen Gegenkönigtums(10) – das „Wiederaufleben ... der alten christlichen Tugenden“, (10) was – bezogen auf den Marqués – damit begründet wird, dass er von Königen abstamme: „Wer Größe geerbt hat, der erweist Größe!“ – die typische Begründung der dynastischen Erbfolge – eine quasi biologische Ableitung und Sicherung von tugendhafter Herrschaft. Im Dorf dankte man den Vorfahren des Marqués immer noch dafür, dass sie das Dorf gegen die englischen Piraten verteidigt hätten.

Der „alte Dandy“ ist jedoch skeptischer als seine Priester, verweist darauf, dass er auch von Päpsten abstamme, und nennt gerade den Papst Rodrigo de Borgia, der durch seine Lüsterheit und absolute Skrupellosigkeit in die Geschichte eingegangen ist. Ein Problem des Legitimismus wird hier deutlich: Volk und Kirche glauben weiterhin an das Königtum, während dieses selbst (und der Adel) an es nicht mehr glauben. Sie sind durch Aufklärung bereits angefochten, und die meisten Könige des 18. Jahrhunderts waren aufgeklärt, auch und gerade die spanischen Bourbonen. Die Revolution kam also von oben. Die Könige hatten sich selbst versündigt. Das war auch ein stetes Thema von Donoso Cortes.

Dagegen, also auch gegen einen Teil des Adels und gegen die Monarchie, kämpften die Kirche und die ihr folgenden Adeligen, gegen den „gottlosen Mendizábel“ und gegen die „barbarischen Dekrete der Isabellinischen Regierung“. Auch die Kirche will ihr materielles Vermögen zum Kriege „für den Triumph der Religion, des Vaterlandes und des Königs“ (11) opfern, ohne sich jedoch „als Vandalen betragen (zu wollen), wie dies die gedungenen Meuchelmörder im Dienste von Mendizábel taten, als sie uns ausraubten.“ (12) Den „Vandalen Isabellas“ (12) wird Kirchenschändung vorgeworfen (was auch wieder den Sozialisten während des Bürgerkrieges 1936 – 39 vorgeworfen werden sollte). Sie verdienen den Namen des Antichristen. Damit wird der heilsgeschichtliche Bezug des Krieges deutlich. Die Kämpfer für die gute Sache führten sich auf die tatkräftigen Römer und auf die Sueben zurück, die hier in Galizien ansässig waren.

Der bevorstehende Kampf erregt die Gemüter. Der Marqués ist schon emotional betroffen, allein, „wenn er von der Familie seines Königs sprach.“ (17) Das Land stehe gegen die „republikanische Clique“ auf, alle seien Soldaten, „sogar die Steine“. (18) Es ist auch ein Kampf gegen das neue Bürgertum, gegen „die neureichen Wucherer“ (18), von denen der Marqués erwartet, dass einer der ihnen das Schloß kaufen wird. Das „ist eine Schande für Spanien.“ (18) Es ist dieser neue Geist, der nur noch Geld und Gewinn kennt und die Tradition nicht achtet. Auch die Äbtissin des Klosters beteiligt sich am Kampf, indem sie einen Küster versteckt, „der fortgelaufen ist, um eine Bande zu bilden“. (18) Der legitimistische Marqués sah allerdings die „Tradition wahren Kriegeriums, wahren Spaniertums“ (19) dahin, als er die Aufforderung der Äbtissin hörte: „Erschieße niemanden!“ (18) Und das fromme Fräulein weiter: „Unser Herr Jesus Christus gebiet uns, barmherzig zu sein!“ (19) Darauf der Marqués, „der alte Dandy“ (19), im Sinne der alten Kämpfer- und Haudegenmoral eines vielleicht schon untergegangenen Rittertums alter Schule, das er um seine Ehre, seine Identität, um ewige Werte kämpft, und nicht in Gewinnsucht versinkt: „Im Krieg ist die Grausamkeit von heute die Barmherzigkeit von morgen. Spanien ist stark gewesen, als es eine kriegerische Moral erzwang, die höher stand als das Mitleid von Weibern und Kindern.“ (19) Auf das Abgründige dieser Moral verweist die Äbtissin, als sie widerspricht: „Damals haben wir, wie heute, die Hilfe Gottes gehabt.“ (19) Der Marqués, mit „einem leichten Lächeln ...: `Leider spielt im Krieg der Teufel die Hauptrolle!´ “. (19) Dennoch gibt die Äbtissin ihm dann Gewehre. Deutlich wird an dieser Stelle auch, dass der Sinne für Genuß und Muße (das Dandytum) ebenso zum Rittertum gehört wie der Kampf. Beides sind Verhaltensweisen, die nicht zur Gewinn- und Lustaskese des Bürgertums gehören und in ihrer `Nutzlosigkeit` einen Wert an und für sich darstellen. Das Bürgertum will demgegenüber alles utilarisieren, nur durch einen Zweck begründet sein lassen, nichts für und an sich, nicht In-Sich-Ruhen, sondern nur ewiges Streben. Gegen dies sind alle „vereint (in) einem gemeinsamen Gefühl der Liebe zur Religion und zum Vaterland.“ (21) Beklagt wird allerdings, dass ein Teil der Kirche sich „bei den Ketzern in Madrid ... lieb

Kind machen“ will, um höhere Ämter zu erlangen. (22) Sowie andererseits auch nicht vergessen war, dass der Marquéz in den Zeiten zuvor einen unbeliebten, geizigen Steuereintreiber und Haushofmeister hatte (und hat). Die Charaktere sind sehr differenziert gefasst. Der nur frömmelnde Hofmeister will nun auch am Krieg verdienen und das Schloß weit unter Wert kaufen (was er dann aber wieder ließ).

In der Begegnung zwischen Senor Gineror und dem Marquéz wird die alte katholische Zeit verherrlicht. Die Mönche von früher hätten noch Zeit und Muße für den Anbau von Früchten in Klostergärten gehabt, wird sinniert. Aber das wird schnell überlagert durch die neue Zeit, indem der Senor Zinsen einfordert. Und es wird bewusst, dass es „mit den Rittergütern ... bald aus und vorbei (ist)! Die alten Geschlechter verschwinden!“ (34) – durch die ausgedehnte Geldwirtschaft. Aber: Die Tugenden dieser alten Zeit, „den Geist ritterlicher Abkunft“ (64), das Kämpfenkönnen, werden vererbt, auf die Söhne. „Das hat der Liberalismus, dieser Zerstörer der gesamten spanischen Tradition, nie zu begreifen vermocht. Die Majoratserben waren die Geschichte der Vergangenheit, und sie sollten die Geschichte der Zukunft sein. Diese altmodischen und freigebigen Hidalgos entstammen einer kriegerischen Auslese. Sie waren die einzigen Spanier, die die Geschichte ihres Geschlechts lieben konnten, die den Kult der Vorfäter hatten und den Stolz auf die Silben des Familiennamens. In ihnen lebte die Romantik der Schlachten und der wagemutigen Unternehmungen, die sie sinnbildlich darstellten in der Figur eines schreitenden Wolfes oder eines reißenden Löwen. Das Volk ist verkommen durch das Elend, und der höfische Adel durch die Katzbuckelei und die Privilegien, aber die Hidalgos, die ausgemergelten Hidalgos mit einem Dach überm Kopf, durch das der Regen tropfte, sie waren das reinste Blut, gefiltert im Seiher von tausend Jahren und von hundert Kriegen. Und alles hat Attilas Pferd zerstampft!“ (64)

Der Marquéz verpfändete seine Güter für den Kauf von Waffen – und für den Zug in den Krieg, zu dem sich der alte Dandy – nicht ohne .Gespür für ästhetisches Spielen und Tändeln – entschieden hatte. Denn auch das gehörte neben dem Glauben dazu: auch der Sinn für das Mögliche, für das nicht ganz Ernste. Wie bei Valle selbst in dessen Leben. Der Marquéz ähnelt ihm ohnehin in vielem: dem nutzlosen Dahinleben im Bohème-Dandytum, der Einarmigkeit, dem Ästhetizismus, auch einer gewisse Willkür: „Hier wird es mit mir ein übles Ende nehmen ... Manchmal fühle ich mich versucht, diesen ganzen Haufen alter Häuser in Brand zu stecken ... Wenn ich nicht Klosterbruder werde, ..., muß ich schließlich zum Räuberhauptmann werden.“ (35) Das ist Ritter-Romantik als Sehnsucht nach einer nicht wiederherstellbaren Zeit. Aber man erinnert sich der „rauschenden Militärgeschichte (Spaniens), seit es in fernen Ländern zu kämpfen begann. In Mexiko, in Peru, in Italien und in Flandern. Und selbst heute, unserem Krieg, schlagen sich die Soldaten am besten, deren Heimat am weitesten weg ist.“ (36) Mittlerweile überfiel die pöbelnde Soldateska das

Kloster. (39) Selbst die Kirche wurde nach Waffen durchsucht: „Das ist das Ende der Welt! Der Antichrist geht um!“ (43)

Angesichts dieser Schändung des Klosters wurde nun zu den Waffen gegen die unrechtmäßige Isabella II. und gegen den dekadenten Hof zu Madrid insgesamt gegriffen. Ziel war ein gerechtes Königreich: „... die Völker (brauchen) weise Gesetze, richtige Gesetze, christliche Gesetze, einfach wie die Maximen des Evangeliums. Die Völker sind allemal Kinder, und sie sollten von einer sanften Hand regiert werden, und die Gesetze sollten Ratschläge sein, und in allen Anordnungen des Herrschers sollte das Lächeln Christ zu verspüren sein.“ (69) Der Staat wird – wie bei vielen Romantikern – als Familie begriffen, als personales, nicht abstrakt-rechtliches Verhältnis, in dem der liebende Vater streng, aber gerecht seine Kinder erzieht und leitet.

Der weitere Verlauf des Bürgerkrieges braucht hier nicht zu interessieren. Es kam zu Differenzen im karlistischen Lager, und schließlich siegten die Bourbonen.¹⁵

Unamuno, Ortega y Gasset und Madariaga

„Das nationale Symbol Spaniens ist für Unamuno Don Quijote.“¹⁶ Für den spanischen Philosophen und Dichter, der neben y Gasset und Madariaga die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts geistig mitbestimmte, ist dieser tragische Held Ausdruck für das tragische Leben überhaupt: Tragik als Konflikt zwischen Herz und Verstand, zwischen Hoffnung auf Unsterblichkeit und Wissen um die Endlichkeit, zwischen dem stets zweifelnden und damit zerstörerischen Verstand und dem ewigen Leben. In Spanien – so die zentrale These Unamunos – sei diese natürlich christliche Streben nach Unsterblichkeit besonders ausgeprägt: Spanien ist in dieser Sicht das religiöse Land par excellence, das dem immer amerikanischer und materialistischer werdenden Europa seine Seele zurückgeben müsse. Spanien wird hier eine historische Mission zugeschrieben, andere Völker zu bekehren. Die Figur des Don Quijote steht für diesen christlichen Kampf um Ideale; aber einem Kampfe, der nicht fanatisch ist, sondern um sein Scheitern weiß. Das ist ja gerade das Tragische. Es ist der spanische Individualismus des Einzelkämpfers, des Guerilleros, des El Cid im Kampf gegen die Mauren, gegen den Liberalismus, im Bürgerkrieg, der gegen die Realität als solche angeht und darin tragisch wird. Es geht nicht um abstrakte Systeme, sondern um eine Mystik des Selbst, in der sich der Gott verkörpert.¹⁷ Nur so würde man in den Himmel gelangen.

Gerade die Verzweiflung an der schlechten Realität führt zu Gott, wie es auch Kierkegaard durchlebt hatte, den Unamuno als einer der ersten Spanier im dänischen Original las.

¹⁵ Siehe allgemein: Martin Bernhofer, Valle-Inclan und die spanische Literatur im silbernen Zeitalter, Darmstadt 1992

¹⁶ E. R. Curtius, Einleitung zu: M. de Unamuno, Das Tragische Lebensgefühl, München 1925, S. VII

¹⁷ vgl. M. Nozick, Miguel de Unamuno, Princeton 1971, S. 57 f.

Dabei war Unamuno kein fanatischer Christ, allein die Denkfigur des Tragischen spricht dagegen. Er ist zu intellektualistisch, um nicht versteckt auch atheistisch zu sein. Die Kirche war ihm Problem geworden, da sie den Glauben zum Kult versteinigt und die ursprüngliche Mystik verdrängt hat. Das ist das zentrale Thema seiner „Agonie des Christentums“. Aber es ist nicht der Zweifel des Verstandes wie bei Descartes, sondern der von Pascal, der im Gefühl, im Herzen überwunden wird – und nicht durch logische Konstruktion, mit dem Descartes auch zu einem (logischen) Gott kommt, aber was für einen! Der Ausweg aus dem Zweifel an der Kirche war (s)eine individuelle Religion.

Der spanische Liberalismus des 20. Jahrhunderts wird von Ortega y Gasset und Savador de Madariaga vertreten. Sie konnten aber nach dem Bürgerkrieg nur im Exil wirken, so dass sich ihre Ideale erst nach 1977 zu verwirklichen begannen. Ortega – ebenfalls von Krauses' Erziehungs- und Bildungsideal geprägt - bricht den Liberalismus dabei auf spanische Bedingungen. Er wollte Europa und Spanien verbinden, Spanien europäisieren. Er wendet sich zwar entschieden gegen die katholische Reaktion, sagt aber zugleich, dass der Untergang Spaniens auf den überbordenden Individualismus und auf das Versagen oder Fehlen einer Elite zurückzuführen sei.¹⁸ Denn die moderne Kunst z.B. sei nur noch eine Elite verständlich und ohne diese zum Untergang verurteilt. Die Elite habe sich in der Massengesellschaft und im allgemeinen Spezialistentum aufgelöst. Don Quichote war ihm in seinem Scheitern ein Sinnbild des Spanischen. Sein Vorbild war Goethe, ein universaler Mensch aus seiner Sicht, der Politik, Leben und Sinnlichkeit harmonisch zu verbinden wisse.

Auch Madariaga übt Kritik an der Vermassung von politischen Prozessen und einer Rückdrängung von Eliten.¹⁹ Aber unterschiedliche Begabungen bringen aus seiner Sicht Eliten mit sich, die nicht in ihrer rationalen und gemeinwohlorientierten Politik gestört werden dürften. Heutzutage würden Konservative von einer Unregierbarkeit des Staates durch Überdemokratisierung und Demagogie sprechen. Darauf führt er das Scheitern der Republik im Jahre 1936 zurück. Er geht sogar soweit, das Wahlrecht einzuschränken.

1975/6

Das Besondere der spanischen Entwicklung war, dass der Übergang vom franquistischen zum demokratischen System nach dem Tode Francos 1975 fast reibungslos gelang. Man führt das u.a. auf die Überlebtheit des alten Regimes zurück, das in keiner Weise mehr der wirtschaftlichen Entwicklung entsprach. Und auf den Einfluß des Auslandes. Ebenso auf das geschickte Wirken des Königs. Geistesgeschichtlich und politisch-kulturell möchte ich als Faktor hinzufügen, dass der liberale König so agieren konnte, weil er von links und rechts – betrachtet man die spanische Geschichte - weitgehend unterstützt wurde.

¹⁸ vgl. Ortega, *Espana invertibrada*, Madrid 1932, S. 191

¹⁹ *Anarquía o jerarquía*, Madrid 1970, S. 30 ff.

Exkurs zu Lateinamerika

Lateinamerika ist in gewisser Hinsicht ein gebrochener Kontinent: zwar spanisch geprägt, aber kulturell heterogen, durchsetzt von zahlreichen anderen Momenten und in sich gespalten. So schreibt J.H. dos Santos: „Der brasilianische Mensch ist der Gegensatz ohne Identität, d.h. die Indifferenz der Extreme, die sich kaum aufeinander beziehen, obwohl sie seit Jahrhunderten zusammenleben.“²⁰ Die (politische) Philosophie in Lateinamerika schwankt ähnlich zwischen Frömmigkeit und Revolution wie im Mutterland. Dem europäischen Rationalismus steht man eher kritisch gegenüber, bevorzugt wird die Intuition. Zum (bürgerlichen) Revolutionsdenken gehört die Tradition des Krausismo und des Positivismus. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dominierte der Positivismus, der geradezu religiös verehrt wurde. Dagegen wandte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Lebensphilosophie z.B. eines Antonio Caso, der auch aktionistisch orientiert war. Daher seine Rühmung des opferbereiten Heroen – im Gegenzug zum verachteten Techniker und egoistischen Bürger. Das sollte dann einfließen in die diversen Semi-Faschismen des Halb-Kontinents. Peron, Varga, Castro und Chavèz sind die großen Politiker, fast schon operettenhafte Helden, die als Person die fanatisierte Anhängerschaft hinter sich scharf und ständig zum Kampf aufruft, der dann aber fast nie stattfindet. Aber der Macho braucht das Don Quichotische und Don-Juan-Hafte zugleich.

Lob des Stammtisches

Woher weiß der das denn?, wird sich so mancher bei manchen Feststellungen in diesem Buch fragen. Das steht doch in keinem Buch! Eben drum, antworte ich. Denn Wissenschaft gehört in Teilen zum Überich des politischen Systems im oben definierten Sinne. Sie übt ungewollt, aber doch in der Wirkung ihrer Ideologie Funktionen aus, indem ihr Streben nach gesetzesmäßigen, abstrakten Aussagen den jeweiligen Gegenstand meist in einen Wust unverständlicher Begrifflichkeit auflöst. Das hat seine Ursache in dem spezifischen Ehrenkodex der Wissenschaftler, der man nur wird, wenn selbst der Fach-Kollege einen nicht mehr versteht. So las ich kürzlich ein Buch zur EU-Sozialpolitik und wußte danach nicht, was nun die EU hier machte. Ich wußte aber viel über “pre-policy-Syndrome” und “kontraktualistischen Konstruktivismus sozioökonomischer Akteurskonfigurationen”. Aber es ist genau so wichtig zumindest das zu registrieren, was sich die Leute am Stammtisch erzählen. Das wird bei uns immer gerne als unwissenschaftlich abgetan, obwohl dort bereits frühzeitig geahnt wurde, daß z.B. manche Theorie des Nord-Süd-Verhältnisses, nach der der Norden den Süden ausbeutet, so nicht richtig sein kann. Das

²⁰ zit. nach: M.A. de Oliveira, Was hat die Diskursethik in der Version der Transzendentalpragmatik über Brasilien zu sagen?, in: Concordia, Nr. 41, 2002, S. 5-15, hier: S. 5

Stammtisch-Gerede von den goldenen Badewannen der Entwicklungsländer-Elite ist eben nicht falsch. Der Stammtisch hat ein stilles Gespür für die Heuchelei offizieller Politik, weil man halt auch aus dem eigenen Alltag weiß, daß nicht alles glänzt, was Gold ist. Die oral history (man befragt die Leute) versucht hier in der Geschichtswissenschaft ausgleichend zu wirken, sie ist aber meist auf die Sozialgeschichte beschränkt.

Die vorliegende Untersuchung argumentiert dagegen zunächst einmal aus dem Alltag heraus, wie wir ihn erleben. Das ist aber selbst nicht mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung zu verwechseln (der Wissenschaftler geht in ein Forschungsfeld, und beobachtet es als Wissenschaftler). Hier besteht nämlich die Gefahr - ähnlich so auch bei schriftlichen Befragungen -, daß die Beobachteten einen Schönheits-Schleier vor sich herhalten, um wissenschaftlich besser zu erscheinen. Teilweise ist es auch ein Schleier, den sich die Menschen selber vorhalten: Wer gibt sich schon zu, daß er ein böser Mensch ist?

Nicht Teilnahme, sondern Mitgliedschaft, soziales Verwobensein, Mitleidenschaft sind daher erforderlich. Und auch das reicht nicht ganz. Denn dabei machen einem die anderen Mitglieder oft auch noch was vor. Der Mensch lebt vom Schein. Der Schein kann nur durch Provokation aufgebrochen werden. Man muß die anderen als Mitglied ein wenig foppen, gegen den Strom schwimmen, zuweilen auch fundamentale Normen der jeweiligen sozialen Einheit in Frage stellen, um die anderen Mitglieder dazu zu veranlassen, zu zeigen, wie sie wirklich agieren und reagieren, wenn es nicht mehr nur um den schönen Schein geht, sondern um und an den Kern. Das war die Methode Sokrates.

Phänomenale Stufen des Seins in der Politik

Nun aus dem phänomenal Einzelnen ein Schritt zum Typischen zwischen Allgemeinem und Konkreten:

Wenn man sich gemäß der phänomenologischen Methode unser politisch-soziales Dasein im umfassenden Sinne betrachtet und sich dessen inne wird, so sind mehrere Ebenen, Stufen, phänomenale Einheiten auf einer mittleren Ebene zwischen Detail und dem allgemein, aber dadurch blossen Großen zu typisieren:

1. Der Eine und der Andere als der Eine für den Anderen ...

Ich bin nicht das isolierte, einzelne Individuum, das der Liberalismus in seiner Theorie des Gesellschaftsvertrages fingiert. Danach schließen die Individuen im „Naturzustand“ (d.h. bevor Gesellschaft überhaupt entsteht) einen Vertrag, der sie zusammenführt, der erst Gesellschaft gründet. Dieser Naturzustand ist vorgesellschaftlich gedacht, wie im früheren Amerika (auf das einer dieser liberalen Sozialphilosophen, nämlich Locke, Bezug nimmt), in einem Amerika, in dem der einsame Held durch die weite und leere Prärie revolverschießend

reitet. Erst als Ausgang aus dieser vorgesellschaftlichen Basis wird Gesellschaft durch Vertrag zwischen Individuen aufgebaut.

Das widerspricht ganz und gar unserer Erfahrung: Wir sind immer Kinder von Müttern. Babys schließen keinen Vertrag mit ihren Eltern. Der Mensch ist ein „zoon politicon“, wie Aristoteles sagt, ein immer in einer Gemeinschaft lebendes Wesen, auch wenn er später als Wissenschaftler zwischen seinen Büchern vereinsamt. Diese Gesellschaften der Menschen sind unterschiedlich ausgestaltet: u.a. Familie, Großfamilie, Clan, Stamm, Nation usw. Dies gilt es zu erfassen.

2. Mensch und (nahe) Umwelt

Ich bin aufgewachsen in meiner Heimat, dem nördlichen Bergischen Land, mitten in dem Dreieck, das aus den außerbergischen Städten Düsseldorf, Essen und Wuppertal gebildet wird. Der Ort heißt Neviges, dessen Geschichte bis in die Römer-Zeit zurückgeht, daher gibt es einige, unbedeutendere Reste des Limes hier. Diese Landschaft ist weitgehend durch steile, aber oben kuppelhaft abgeflachte, nicht so hohe Berge mit starker Bewaldung bestimmt, Täler erlauben nur enge, sich hinschlängelnde Straßen. Das prägt fürs Leben. Überall, wo ich heute bin oder wohne, dient als unbewußter Maßstab für die jeweilige Landschaft der Vergleich mit der Heimat, die die Schönheits-Norm setzt. Daher mag ich nicht die endlosen Ebenen des Münsterlandes, und liebe sehr die herbe Siegerländer Landschaft, auf die ich schaue, während ich diese Zeilen tippe.

Die Berge verhinderten in der historischen Entwicklung, daß Landwirtschaft im größeren Umfang betrieben wurde. Man verlegte sich – auch angesichts der zahlreichen Flüsse – früh aufs Handwerk und daraus hervorgehend auf industrielle Produktion. Jemand, der am Meer aufwuchs, hat eine andere Lebenssicht und ein anderes (emotionale oder wissensmäßige) Weltgefühl. Andere Landschaften wirken anders, ob im Norden, Süden, Westen oder Osten. Ressourcen bestimmen, was gemacht und produziert werden kann. Auch die diesbezügliche Geschichte prägt.

3. Mensch und (ferne) Umwelt

Deutschland ist ein sehr internationalisierter Staat. Nach 1945 wurden das Thema „Nation“ und „nationale Interessen“ tabuisiert. Schon zuvor waren sich die Deutschen – als Staat in der Mitte Europas – des Internationalen bewußter als andere Völker. Uns scheint oft wichtiger, was in den USA oder in der „Dritten Welt“ passiert, als was bei uns los ist. Das ist schon in Frankreich anders („La Grande Nation“), und erst recht in den USA, die oft provinziell wirken (was sich auch in den Entscheidungen der Kongreßabgeordneten widerspiegelt, die sich sehr eng ihren Wahlkreisen vor Ort verbunden fühlen: America first!) „Ausland“ bedeutet also nicht immer das gleiche.

4. Was gut und was böse ist

Schon Pascal klagte, daß diesseits der Grenzen zuweilen etwas verboten ist, was jenseits der Grenze erlaubt ist. Die Scharia in einer Reihe von arabischen Ländern verbietet vorehelichen Geschlechtsverkehr, während das im liberalen Westeuropa seit 30 Jahren fast zur Pflicht geworden zu sein scheint. Dort wird die Todesstrafe praktiziert; hier erzeugt sie – zu Recht - einen Schrei des Erschreckens amoralisierter Professorengattinnen. Es gibt zwar einen weltweiten Grundbestand moralischer Normen, insbesondere was die Norm wechselseitiger Anerkennung zwischen Menschen betrifft; aber wie und in welchem Umfang das verwirklicht wird, ist von Region zu Region, von Land zu Land sehr unterschiedlich. Das werden wir im Schlusskapitel genauer unter die Lupe nehmen müssen.

Die Gesamtheit dieser Stufen, die wir im Leben als Einheit empfinden und die nur die Wissenschaft analytisch und künstlich unterscheidet (nochmals: Analyse heißt „schneiden“), bildet den menschlichen Oikos, die Lehre davon ist die Ökologie.

Diese phänomenologische Durchdringung des menschlichen Daseins stellt topische Gesichtspunkte (nicht abstrakte Kategorien!) bereit, nach denen es durchsichtet werden kann. (siehe zur Topik im Schlusskapitel) Und ich gehe noch einen Schritt weiter: Diese Gesichtspunkte (Umwelt, der Andere usw.) sind selbst auch in den internationalen Beziehungen von Bedeutung. Denn diese sind nicht prinzipiell unterschiedlich zu den geschilderten sozialen Gebilden. Zunächst ist jedoch – ehe ich näher darauf eingehe – zu klären, ob ich überhaupt von „internationalen Beziehungen“ sprechen sollte. Das ist ein ideologisch hoch aufgeladener Begriff. Er unterstellt die Vorherrschaft der aus Westeuropa stammenden Nation, bzw. des Nationsbegriffs (als eines staatlichen, bürokratisch-zentralisierten Gebildes, das von einem mehr oder weniger einheitlichen Volk getragen wird), was schon im arabischen Raum fraglich ist, auch in den USA. Er unterstellt weiterhin eine allgemeine Verbundenheit „inter nationes“: aber das ist sehr unterschiedlich, Afrika ist gerade kaum mit außerafrikanischen Nationen/Regionen verbunden. Warum auch?

Es ist daher statt dessen angebracht, von ökologischen Beziehungen in Großräumen – regional, national, kontinental, interkontinental, ozeanisch – als den Grundeinheiten in der Welt zu sprechen, die unterschiedliche Intensität aufweisen. Sie sind im gewissem Maße einheitlich: Im gesamten Lateinamerika spürt man das; und auch in Indien im Unterschied zu China, das wiederum ganz anders ist als das wiederum in sich einheitliche, nämlich christlich geprägte Westeuropa.

Der rechte Wege: Juristerei als *Jurisprudenz*

Ziel dieser Veröffentlichung ist es, neue und alternative Wege der Realitätserfassung und Normentwicklung für die Sozialwissenschaften

aufzuzeigen. Ein traditionelles Vorbild ist hier die Rechtswissenschaft. Sie hat ein reguliertes System der Vermittlung von Wirklichkeit in die Wissenschaft aufgebaut: Streitgegenstände der Gesellschaft werden von den „bürgerlichen“ Streitparteien oder von der Staatsanwaltschaft vor Gericht gebracht. Das Gericht verarbeitet und beurteilt diese Sachverhalte und fällt Entscheidungen, die dann (erst jetzt!) von der Rechtswissenschaft diskutiert und verworfen oder zu Leitsätzen „dogmatisiert“ werden. (Dogmatisierung heißt nicht: Keine Änderungen mehr. Meist gibt es neben dem Dogma der herrschenden Lehre auch eine Minderheitenmeinung, die sich ggf. – durchaus schnell – auch durchsetzen kann.) Dieser Kreislauf bewirkt, dass Jurisprudenz selten wirklichkeitsfremd wird. Die Begriffe sind meist Begriffe des Alltags (Mord, Treu und Glauben, „Werk“vertrag usw.). Definitionen können sich den sich ändernden Lebensverhältnissen anpassen. Das sollte auch ein Modell für die anderen Wissenschaften sein. Ähnlich optimal ist sonst nur noch die Medizin, denn andernfalls wäre der Patient tot. Im Gegensatz dazu tragen die Sozialwissenschaften nur sehr, sehr indirekt Verantwortung.

Der Bürger ist Bürger mit Vollendung der Geburt (§ 1) (in manchen Erbschaftsangelegenheiten schon zuvor als Embryo). Der Bürger wird nach der Geburt Person als Träger von Rechten und Pflichten. Ausdruck des individuellen Personseins ist, dass er bei Geburt – meist direkt noch im Krankenhaus – einen nur ihm eigenen Namen erhält, auf den der Bürger Rechte ableiten kann. Kein anderer darf diesen Namen ohne seine Zustimmung nutzen, indem er ihn z.B. in einer Werbung für Kleinkindnahrung nutzt: Auch der neue Erdenbürger J.B. trinkt Immerglück.

Dieser Bürger versammelt sich vorrangig in Vereinen. Der wird als so wichtig betrachtet, dass das BGB diesen sogar „juristische Person“ nennt, ebenfalls mit Rechten und Pflichten. Die Interessen des Bürgers werden in der Politik auch von solchen Vereinen vertreten, Großvereinen, die man auch Verbände und Parteien nennt. Für die Parteien gibt es ein eigenes Parteiengesetz, da Art. 21 GG die demokratische Organisation dieser Parteien vorsieht, was konkretisiert werden musste („Das nähere regelt ...“). Art. 9 garantiert dieses Recht der Vertretung, vor allem auch durch Gewerkschaften. Das Bundesarbeitsgericht hat in Deutschland weitgehend – zur Zufriedenheit aller – die Beziehungen der Tarifvertragsparteien geregelt und ein diesbezügliches System der sozialen und wirtschaftlichen Gerechtigkeit geregelt, auch Begriffe bereitgestellt, die die soziale und wirtschaftliche Auseinandersetzung in Betrieb und Wirtschaft gut zu erfassen vermögen, zumal das Gericht mit der Zeit seine Begriffe jeweils anpassen musste (im Gegensatz z.B. zu mancher marxistischer Theorie).

Der Bürger liebt alles genauestens zu regeln, so wann ein Tag beginnt und wann er endet. Der Bürger erscheint im BGB vor allem als arbeitender und wirtschaftender Mensch. Wir leben in einer Wirtschaftsgesellschaft. Wichtig ist auch seine Eigenschaft als Eigentümer, als Eheleute, als Erbe, als Grundstücksbesitzer und selbst als Besitzer eines Bienenschwarms.

Zusätzlich hat er auch noch Familie. Sie scheint aber sehr gefährlich zu sein, da zunächst darauf hingewiesen wird, was alles passieren kann, wenn man sich nur verlobt. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Zahl der Scheidungen ständig steigt. Zuweilen gibt es auch solche, die nicht ganz in die bürgerliche Gesellschaft passen. Die werden dann unter Betreuung gestellt.

Das Verwaltungsrecht sagt uns, dass es Oben und unten gibt: Wir müssen gehorchen, auch wenn das Emanzipationsgerede einen anderen Eindruck erweckt. Und wir tun es ja auch meist an jeder Ampel. Es wird genau umrissen, was der Staat darf und was nicht (Rechtsstaatsprinzip). Wenn eine Verwaltungs-Entscheidung vorliegt, oft in Form des sog. Verwaltungsaktes, ist im Verwaltungsverfahrensgesetz und in der Verwaltungsgerichtsordnung geregelt, wie man ggf. dagegen auch vor Gericht (Verwaltungsgericht) dagegen vorgehen kann. (verwaltungsinterner Widerspruch, Einspruch, Vorbehalt, Rücknahme ...) Der Aufbau der Verwaltung mit der Angabe von Weisungsrechten ist geregelt: Gemeinde, Kreis, Regierungspräsidium, Landesministerien, ggf. Bundesministerien, ggf. EU, und sogar ggf. die UN (im Falle eines Krieges). usw. usf.

Auch was die internationale Politik betrifft, so hat insbesondere das Bundesverfassungsgericht adäquate Kategorien und implizite Normen sowie Gesichtspunkte entwickelt: Man hat nur dann bei uns das Asylrecht, wenn grundlegende Menschenrechte tangiert sind, vor allem das auf körperliche Unversehrtheit (Verbot der Folter z.B.), sieht man von den bekannten gerechtfertigten Ausnahmen ab (Verteidigungskrieg). Das BVerfGE hat z.B. die wohl treffendste Charakterisierung der Europäischen Union als „Staatenverbund“ geliefert. Das trifft es genau: Die EU ist weder ein Bundesstaat wie die BRD mit zentraler Gewalt, noch ein bloßer Staatenbund, ein mehr oder weniger lockerer Zusammenschluß von Staaten (wie das ehemalige Österreich-Ungarn). Es liegt dazwischen. Das ist es.

Die Verwaltungsgerichte haben in ihrer Rechtssprechung bis in die letzte Instanz die moralisch und politisch diffizile Frage geklärt, welche Menschenrechte wir als Deutsche international auch in anderen Staaten durchzusetzen bestrebt sein müssen. Dazu gehören ein gewisses Maß an rechtsstaatlichem Verfahren, das Verbot der Folter, körperliche Unversehrtheit (soweit der Betroffene nicht selbst zustimmt, wie z.B. beim Frisör). Aber was mit dem Verbot öffentlicher christlicher Kirchen in Saudi-Arabien? Das BuVerwG sagt hierzu, dass man in gewissem Maße auch die Traditionen dieses islamisch-wahabitischen Landes berücksichtigen müsse und dass das Menschenrecht auf freie Religionsausübung auch dann – wenn auch minimal – gewährleistet sei, wenn der Gläubige zu Hause beten könne. Wenn das aber verboten würde, also in einem totalitären Regime, müsse ein Asylbewerber aus dem entsprechenden Land Asylrecht erhalten. (Dem Verfasser sei erlaubt, dass er im folgenden Beispiele aus dem internationalen Recht bringt, denn er lehrt internationale Beziehungen.)

Ist das nicht der Stein der Weisen? Ernst gemeint! Optimal zwischen Zuviel und Zuwenig. Der Rechtskonstruktion der Gefährdungshaftung beim PKW liegt eine ausgefeilte und gewachsene Rechtsphilosophie, konkretisiert auf das Auto als Gefahr, zugrunde, denn bei Unfällen muß der Unschuldige mithaftan, da das Auto als solches schon gefährlich ist – schuldunabhängig (eine Rechtsfigur, die übrigens schon die Römer kannten). Fahrlässigkeit und Vorsatz differenzieren genau den Schuldbegriff. Hierzu hat Rechtsprechung und Rechtswissenschaft Kriterienkataloge entwickelt, die selbst so allgemeine Begriffe wie „Wohl des Kindes“ aus dem BGB operabel und einsetzbar machen. Ebenso sind analoge Gewohnheitsnormen über begründete Vermutungen ähnlich elaboriert, Normen, die eine Entscheidung des Richters beispielsweise in Vaterschaftsangelegenheiten trotz letztlicher, nicht klärbarer Ungewissheit (wer war der Vater?) dennoch rechtfertigen. Denn der Richter kann sich nicht in den endlosen Diskurs der Philosophie oder die „deliberative“ Politik (= deren Nichtentscheidung) flüchten, er muß entscheiden! Und entscheidet. So oder so. Das ist das bei aller normativen und diskursiven Bindung notwendige Element von Deziisionismus. Berufung und Revision sind ja zur Korrektur möglich. Manchmal flüchtet man sich zwar in begrenzte Fiktionen (z.B. die Grundnorm von Kelsen), die aber nur wie der Himmel ist, an dem die Erde aufgehängt scheint, ohne dass sie tatsächlich daran hängt. Die Erde ist auch davor und danach Erde. (Im Gegensatz zur liberalen Theorie, die die gesamte Gesellschaft nur auf einen fiktiven Ursprungsvertrag gegründet sieht, den man auch auflösen könne, mit der Folge, dass immer mehr Menschen wirklich ihren natürlichen Verpflichtungen aus Familie und Ehe zu entkommen trachten - ein mißverstandenes BGB:

Die Normen der bürgerlichen Gesellschaft sind im BGB und StGB vorgegeben, im BGB positiv formuliert als Treu und Glaube, der Grundnorm überhaupt, oder als Vertragsfreiheit – eine liberalistische Ermöglichungsnorm, ohne dass das BGB nur „liberal“ wäre. Man denke an die vielen deutsch-rechtlich-genossenschaftlichen Bestimmungen des Familien-, Erbschafts- und Betreuungsrechts, wo man gerade nicht liberal vertraglich das machen darf, was man will, sondern wo man an „ewige Gesetze“ gebunden ist (Unterhalts-, Sorgspflicht usw.) Im StGB sind die Normen meist negativ formuliert als das, was man nicht darf – vom Betrug bis zum Mord, aber auch hier eher ein begrenzter Umfang von Normen, bedenkt man, was der Bürger nach §§ 138 f. StGB nur bei den Behörden anzuzeigen hat (nur schwere Verbrechen nämlich). Damit ist ein minimaler Tugendkatalog in unserer Gesellschaft statuiert, nicht im Sinne einer erst zu schaffenden Diskurs-Ethik nach Habermas und Apelt, sondern weitgehend unbestritten gegeben, was Differenzen in einigen Bereichen z.B. bei der Abtreibung und der Tötung Schwerstkranker nicht ausschließt. Es ist aber immer schlecht und nicht angebracht, durch die Ausnahme die Selbstverständlichkeit gültiger Normen in Frage zu stellen. Man stellt ja auch nicht die Rot-Regelung bei der Ampel in Frage, weil man in Notlagen auch bei

Rot die Zebrastreifen nutzen darf. (Ähnlich bei der Folterdiskussion.) (Wie normativen Fragen über diese Grundlagen hinaus beantwortet werden können, soll das Schlusskapitel zur Topik aufzeigen. Auch hinsichtlich des religiösen Aspektes.)

Gleichermaßen umreißt das BGB gewisse, allgemein akzeptierte Normen unserer Gesellschaft (auch wenn hier mehr in der Diskussion steht). Und die Gesellungsform der Familie wird trotz aller Scheidungen weiterhin faktisch gelebt (vor und nach Scheidungen), wenn auch nicht immer vor dem Standesamt formalisiert. (Jedoch lassen sich hier gewisse Zerfallserscheinungen nicht leugnen.) Damit sollten wir vorerst die Normfrage als beantwortet betrachten. Wir werden sie im Schlusskapitel nochmals aufnehmen.

Eine weitere „gute Mitte“ wie beim Asylrecht – durchaus gemeint im Sinne Aristotelischen Nikomachischen Ethik - findet das internationale Privatrecht zur Regelung und – implizit – Analyse internationaler Beziehungen vor allem zwischen einzelnen Bürgern (nicht der Staaten, die sich weiterhin nach dem traditionellen Völkerrecht orientieren.)

Das Internationale im Nationalen, oder: Was das Internationale Privatrecht alles kann

Im Internationalen Privatrecht, wie es fast in jedem Staat als nationales Recht besteht, normiert rechtsverbindlich für den jeweilige, nationalen Rechtskreis, welches Recht (das nationale oder das eines anderen Staates) in einem Rechtsfall mit Auslandsbezug anzuwenden ist. "Internationales Privatrecht (IPR) ist die Gesamtheit der Rechtssätze, die sagen, welchen Staates Privatrecht anzuwenden ist." (Kegel) Es wird also nach nationalem Recht entschieden, ob ggf. z.B. in der Bundesrepublik französisches Recht von deutschen Gerichten angewandt werden soll oder deutsches. Trotz aller juristischer und völkerrechtlicher Konstruktionen eines souveränen Staates ist das ein erstaunlicher Sachverhalt, das ausländisches Recht direkt und ohne große dogmatische Schwierigkeiten in einem Staat zur Anwendung kommen kann - allerdings meist nur bei privatrechtlichen Verhältnissen, kaum (aber immerhin auch hier!) bei öffentlich-rechtlichen Verhältnissen, bei denen sich die Staaten ein Regelungsprimat vorbehalten (ordre-public-Klausel).

Natürlich kommt ausländisches Recht nicht willkürlich zur Anwendung. Das IPR besteht gerade darin, eine Systematik und Topik zu entwickeln, wann und wie unter welchen Bedingungen welches Recht anzuwenden ist.

Für die verschiedenen Regelungsbereiche (Schuldrecht, Sachenrecht, Familienrecht, Erbrecht, Verfahrensrecht, usw.) gibt es unterschiedliche Entscheidungsregeln, welches Recht angewandt werden soll, z.B., - indem man nach dem Schwerpunkt des jeweiligen Rechtsverhältnisses fragt (liegt er in Frankreich oder Deutschland z.B.);

- indem man nach Anknüpfungspunkten sucht (z.B. dem explizit oder implizit geäußerten Willen der Vertragsparteien, welchem Recht sie unterworfen worden sein wollen; oder - falls kein Wille vorliegt - dem Ort des Vertragsabschlusses als Hinweis auf das anzuwendende Recht: der berühmte Passus "Paris, den 5.8.1979"); und

- indem die Parteiinteressen eruiert werden: "Der Durchschnittsmensch hat ein Interesse daran, nach einer Rechtsordnung beurteilt zu werden, der er eng verbunden ist. ... Die meisten Menschen werden selbst das Recht des Staates vorziehen, dem sie angehören."

Im folgenden sollen gemäß unserer Fragestellung im Spezifischen die Regelungen dargestellt werden, die für privatwirtschaftliche internationale Beziehungen von Bedeutung sind, nämlich das Sachen- und Schuldrecht.

Allgemein gilt für Grundstücke das *lex rei sitae*, das heißt: das Recht des Staates, auf dessen Territorium das Grundstück liegt. Aus Gründen der Rechtssicherheit wird dieses Prinzip rigoros und nahezu ohne Ausnahme gehandhabt. Das Prinzip wird konsequent angewandt, so daß ein sachenrechtlicher Tatbestand dem Recht des Zeitpunktes oder Zeitortes unterliegt, zu dem es jeweils eingetreten ist. Das ist besonders wichtig für transportierte Güter, die dann - aus Frankreich stammend - in Deutschland angekommen, dem deutschen Recht unterworfen sind ("Res in transitu"). Das gilt auch für die Transportmittel selbst.

Über die rechtsgeschäftliche Erklärung entscheidet aber nicht immer die *lex rei sitae*, hier findet das Recht des gewöhnlichen Aufenthaltes oder Geschäftssitzes des jeweiligen Geschäftspartners Anwendung. Solche Ausnahmen sind immer mitzudenken, auch bei den anderen Normenbereichen des IPR. Sie beeinträchtigen jedoch die Klarheit des jeweiligen Grundsatzes nicht.

Im Schuldrecht haben die Parteiinteressen Priorität, da hier Anknüpfungspunkte wie der organisatorische Mittelpunkt des Schuldners oder Gläubigers nicht von Bedeutung sind, denn eine Schuld ist eine abstrakte, letztlich ortsunabhängige soziale Beziehung, im Gegensatz zur Materialität eines Grundstückes. Schwierigkeiten entstehen dann, wenn die Parteien kein Interesse oder keinen Willen geäußert haben. Dann kann hilfsweise auf den Erfüllungsort zurückgegriffen werden. Problem ist, daß es hier zur Anwendung unterschiedlichen Rechts kommen kann, wenn ein Vertragsverhältnis zwei Erfüllungsorten unterliegt, sodaß unterschiedliche Regelungen für die Leistungs- und für die Preisgefahr entstehen.

Bei unerlaubten Handlungen kommt in der Regel das Tatortrecht zur Anwendung (*lex loci delicti*).

Dadurch, daß man den Regelungsanspruch begrenzt, indem man ausländisches Recht binnenrechtlich zur Geltung bringt (ohne auf notwendigerweise abstraktes und sachfernes internationales Recht zu rekurrieren), ist das IPR sehr effektiv und regelungswirksam, da sie das dem Sachverhalt nächste Recht anwendet. Neben den zentralen nationalen Bestimmungen kommt es in einer Vielzahl internationaler Transaktionen zur Anwendung, die es jedes Mal bestätigen.

Schließlich noch zwei Beispielsuntersuchungen:

Die Brandtsche Ostpolitik und das Völkerrecht

Die Brandtsche Ostpolitik von 1969 bis 1973 kann am besten mit völkerrechtlichen Begriffen erfasst werden. Zentral ging es der Bundesregierung um mehr Menschenrechte für die osteuropäische Bevölkerung, um Freihandel für die Industrie, um Sicherung der Möglichkeit einer eventuellen, späteren Wiedervereinigung, um mehr außenpolitische Selbstbestimmung und Souveränität für die Bundesrepublik, die ja noch unter alliierten Vorbehaltsrechten stand (Kontrolle der vier Alliierten über Deutschland als Ganzes = DDR + BRD = Wiedervereinigung betreffende Fragen).

Mit dieser Auflistung sind bereits eine Reihe von völkerrechtlichen Begriffen genannt. Man kann auch die Strategie von Egon Bahr, dem Chefstrategen und Unterhändler der Bundesregierung 1970, nur mit völkerrechtlichen Kategorien erfassen. Die Frage war: Wie können wir die im Ostblock dominanten Sowjets dazu bringen, dass sie vermehrte Ost-West-Beziehungen zwischen Menschen (Menschenrechte) erlauben, ohne dass die Westdeutschen den verlangten Preis einer endgültigen Anerkennung aller Grenzen in Europa zahlen müssen? Das hätte nämlich eine endgültige Anerkennung der DDR bedeutet, was die Bundesregierung allein schon aus verfassungsrechtlichen Gründen (s. Präambel des Grundgesetzes) nicht durfte und nicht wollte.

Bahr entwarf nun vor diesem Hintergrund seit 1967 und realisierte 1970 in den Moskauer und Warschauer Verträgen folgende Strategie: Man lockte Moskau zu einer nur vorbehaltlichen Anerkennung der Grenzen (gegen den energischen Widerstand Ost-Berlins und Warschaus), indem man sagte: Nur wenn Deutschland als Ganzes weiter besteht, kannst Du, Moskau, weiterhin in deutschen Angelegenheiten mitreden, auch gegenüber der DDR, die die UdSSR ja stets im Zaume behalten wollte. Bei einer vollen Anerkennung der DDR als freies Völkerrechtssubjekt (und einer definitiven Anerkennung dessen Grenzen) wäre dieser Einfluss weggefallen. Daher stimmte der russische Außenminister Gromyko zu. Die DDR und Polen mussten hinnehmen, dass die Grenzen nur vorläufig anerkannt wurden, bis ein wiedervereinigtes Deutschland darüber endgültig entscheiden würde. Die DDR wurde nur staatsrechtlich anerkannt als Teilstaat (wie die BRD) des weiterhin bestehenden Deutschen Reiches, das von den vier Alliierten Besatzungsmächten repräsentiert wurde. Für diese staatsrechtliche Anerkennung der DDR zahlten Moskau und die anderen involvierten osteuropäischen Staaten mit der Gewährung von Menschenrechten; engeren technologischen Beziehungen, an denen die schwache Wirtschaft des Ostens interessiert war, und humanitären Belangen, die der Westen wollte (vermehrter Reiseverkehr West-Ost; Erleichterung der Berichterstattung).

Völkerrecht ist für solche internationalen Verhandlungen optimal, da es per se die Legitimität von Völkerrechtssubjekten (Staaten) und deren in Verträgen zu berücksichtigenden Interessen achtet. Verträge gehen eo ipso davon aus, dass

beide Seiten Vertragspartner sind, ob nun gut oder böse, demokratisch oder kommunistisch. Das Völkerrecht kennt zudem den Grundsatz der Effektivität, der z.B. besagt, dass jemand, der ein bestimmtes Territorium wohlmöglich auch illegal und okkupatorisch effektiv beherrscht, dies nach einiger Zeit auch legal tut: Macht schafft Recht.

Vietnamkrieg und die Erfassungskraft des Völkerrechts

Wenn man z.B. den Vietnamkrieg (empirisch und normativ) verstehen, erklären und sogar aus der Situation z.B. des Jahres 1957 vorhersagen will, so helfen die völkerrechtlichen Kategorien sehr. Zentral ging es um den Krieg auf der einen Seite zwischen Südvietnam, Frankreich als Kolonialmacht (bis 1954) und danach den USA und auf der anderen Seite dem seit 1945 kommunistischen Nord-Vietnam, das von der UdSSR unterstützt wurde – und im geringeren Umfang von China. Streitgegenstand war dabei das Recht auf Selbstbestimmung der Völker, bzw. die Souveränität Vietnams oder der beiden vietnamesischen Staaten in Nord und Süd. Es war unklar, wer der Souverän war. Unbestritten war, dass es sich um ein (1) Volk handelt. Souverän konnten sein: Frankreich als Kolonialmacht, was aber spätestens 1954 beendet war – aus der Sicht aller Parteien. Auf die völkerrechtliche Legitimität von Kolonialherrschaften soll hier nicht näher eingegangen werden, als sog. Mandatsgebiete wurden sie vom Völkerbund und dann von der UN akzeptiert. Aber der Begriff „Mandatsgebiet“ besagt ja schon, dass die koloniale Herrschaft – quasi als Vormund tätig – nur so lange dauern sollte, bis die Kolonie fähig zur Selbstregierung sei. Über den Zeitpunkt gab es offensichtlich unterschiedliche Meinungen, deshalb der erste Krieg bis 1954, wobei die Franzosen eine pro-forma-Souveränität für Südvietnam durchaus zu konzedieren bereit waren.

Letztlich war der Krieg nicht in der Souveränitätsfrage begründet, sondern in der Frage nach dem gesellschaftlichen System: diktatorischer Kommunismus oder kapitalistische Demokratie, Osten oder Westen. Rechtlich sieht das hier so aus, dass – wie gesagt – die französische Herrschaft als Übergangsherrschaft eine gewisse Legitimität hatte, während der Angriff des kommunistischen Nordvietnams auf den Süden, bzw. zur Befreiung des gesamten Landes nur schwer zu rechtfertigen war/ist. Der angestrebte Prozeß einer Befreiung des Landes hätte im Rahmen der UN-Regeln als universellem, auch von der UdSSR anerkanntem Recht erfolgen müssen. Und wie das Beispiel Indiens und später Afrikas zeigt, waren die Chancen nicht schlecht, dass Vietnam alsbald seine Unabhängigkeit hätte erreichen können, zumal Europa nach dem Zweiten Weltkrieg machtpolitisch sehr geschwächt und die USA an kolonialer Territorialherrschaft nicht interessiert waren. Sie waren selber einmal eine Kolonie und daher im Prinzip antikolonial. Ein Selbstbestimmungsrecht der Völker ist auch nach UN-Charta nicht in revolutionärer Selbsterhebung möglich. Nordvietnam erschwerte jedoch die Lösung der nationalen Frage, indem diese mit der sozialen verknüpft und dadurch ideologisch aufgeheizt wurde. Da die

Vietnamesen aufgrund ihrer kommunistischen und nationalistischen Ideologie auf der vollen nationalen und sozialen Souveränität auch des Südens darauf bestanden und damit Vietnam in den Kontext des Kalten Krieges zwischen den beiden Lagern brachte, war der Krieg unvermeidlich, denn die Franzosen sahen den Kampf auch als einen Kampf gegen eine kommunistische Diktatur. Aber die innenpolitische Struktur eines Staates war nach damaligem Völkerrecht nicht bedeutsam. Das galt sowohl für Frankreich als auch für Nordvietnam. Sie konnte keinen Krieg rechtfertigen, zumal es hier nicht um die Wahrung von Menschenrechten ging (was damals noch kaum völkerrechtlich relevant war).

Angesichts der französischen Niederlage kam es zur Genfer Konferenz von 1954, auf der Nordvietnam unter dem Druck Moskaus einer Teilung des Landes in einen kommunistischen Norden und einen westlich-liberalen (nicht demokratischen) Süden vertraglich zustimmte. Es sollten 1956 freie Wahlen im gesamten Lande stattfinden. Symptomatisch und zukunftsweisend war 1954, dass die USA den Vertrag nicht unterzeichneten. Sie war am Konflikt ja auch nicht beteiligt. Aber es wurde hier deutlich, dass die Vereinigten Staaten an dieser ihrer Gegenküste Interessen hatten, zumindest das Grundlageninteresse, die Ausbreitung des Kommunismus zu verhindern. Völkerrechtlich konnte es den USA aber nur um die Souveränität Südvietnams gehen, was Grund genug für die dann folgende militärische Intervention gegen die nördliche Aggression war.

Südvietnam hintertrieb 1956 die Wahlen, was eindeutig völkerrechtswidrig war. Ein Angriff Nordvietnams auf den Süden war damit aber noch nicht rechters, da nur der UN-Sicherheitsrat einen Krieg erlauben darf, es sei denn, es ist ein Fall der Notwehr gegeben, auf den eine unmittelbare Antwort erforderlich ist, was aber hier nicht so war. Auch muß der Notwehr nachträglich vom UN-Sicherheitsrat zugestimmt werden. Bedenkt man die hohe Zahl von Opfern, die der Vietnam-Krieg auf allen Seiten forderte, muß der Angriff ohnehin als moralisch fragwürdig erscheinen. Ist das nationale Selbstbestimmung wert? Offiziell vertrat Hanoi auch die Auffassung, dass hier kein Angriff von außen vorliege, sondern es sich um einen inneren Aufstand in Südvietnam gegen die Regierung handele. Aber Nordvietnam war stets dabei.

Die völkerrechtlichen Begriffe erfassen den Krieg jenseits der emotionalen Aufgeregtheiten und Einseitigkeiten der Zeitgenossen und beantworten zugleich moralische Grundfragen.

Beispiel einer impressionistischen und ironischen “Analyse”: Have you ever seen Mr Globalization?

Stefan George

Die tote Stadt

Die weite bucht erfüllt der neue hafen
Der alles glück des landes saugt ein mond
Von glitzernden und rauen häuserwänden
Endlosen strassen drin mit gleicher gier
Die menge tages feilscht und abends tollt.
Nur hohn und mitleid steigt zur mutterstadt
Am felsen droben die mit schwarzen mauern
Verarmt daliegt – vergessen von der Zeit.

....

„Uns mäht ein ödes weh und wir verderben
Wenn ihr nicht helft – im überflüsse siech.
Vergönnt uns reinen odem eurer höhe
Und klaren quell! Wir finden rast in hof
Und stall und jeder Höhlung eines tors.
Hier schätze wie ihr nie sie saht – die steine
Wie fracht von hundert schiffen kostbar spange
Und reife vom werte ganzer länderbbreiten!“

Doch strenge antwort kommt: „Hier frommt kein kauf.
Das gut was euch vor allem galt ist schutt.
Nur sieben sind gerettet die ernst kamen
Und denen unsre Kinder zugelächelt.
Euch all trifft tod. Schon eure zahl ist frevel.
Geht mit dem falschen prunk der unsren knaben
Zum ekel wird! Seht wie ihr nackter fuss
Ihn übers riff hinab zum meere stösst.“

Gräfin Maria von Schwätzing-Trübenbrock (1897 - 1955):

Stadt – Lebendig Widerspruchs

Im Dorfe lebet der Mensch

Mit Frau und

Kind.

Wissenschaft kommt meist gravitatisch daher, neuerdings auch wieder in Robe und mit Zepter. Zuerst defilieren die Begriffe, wenn sie die Falsifikationsguillotine überlebt haben; dann folgt unter dem Baldachin der Theorie der Professor; und schließlich folgt das Paradigma, das mit seinem Regenschirm alles abdeckt und so gegen die Sonne der Erkenntnis schützt. Man kennt das – und fühlt sich gelangweilt. Paradigma heißt, dass alle wie in einer Mode vom Gleichen reden, sei es nun Input-Output ... put, put put ..., oder von Globalisierung usw. Oft vergessen die Wissenschaftler, dass sie selbst Teil eines ideologischen Systems sind, das sie selbst konstruiert haben: Opfer ihrer selbst. Da ist es schon erfrischend, wenn man zumindest nicht an das glaubt, was man schreibt – eben Ironie, Distanz, Reflektion. Wissenschaft sollte sich nicht zu ernst nehmen. Und vor allem: Wissenschaft muß vor dem Hintergrund kritisch betrachtet werden, ob es im Alltag überhaupt das gibt, was Wissenschaft behauptet. Daher die Frage: Haben Sie je Glokalisierung gesehen? Ich noch nie. Aber ich wohne auch in Siegen, nicht in Frankfurt – ein Glück!

Also – stürzen wir uns in unseren Alltag! Laßt uns also „simmeln“, wie man es früher nach dem phänomenologischen und lebensphilosophischen Soziologen Simmel aus der vorletzten Jahrhundertwende nannte, also in das Leben stürzen. (Sie sehen, auch ich komme ohne wissenschaftliche Legitimation nicht aus, man ist halt eitel und belesen!)

Wir leben alle in Polen, ob wir es wissen oder nicht, Pole, die körperlich vergeben sind: Wir gehen mit dem Fuß und denken mit dem Kopf. Das ist keine Banalität, sondern zeigt die Dualität des Menschen, dass er sowohl ortsgebunden lebt als auch mit seinem Geist in die Welt ausschweifen kann - sogar in das Weltall. So schlendere ich des öfteren durch die alten Viertel meiner Heimatstadt Siegen, setze mich dann für ein Viertelstündchen auf eine Bank und überlege mir diesen Aufsatz zur Globalität in/von/durch usw. Kommunen, meine Gedanken umkreisen die Megastädte Mexiko und Tokio und die weltweiten Verbindungen der Großbanken. Die Frage ist dann aber auch sofort existentiell: Wo bin ich, wenn ich da sitze und denke? Ein älterer Herr setzt sich neben mich und erzählt ohne Aufforderung, dass man von hier 1945 direkt bis zum Bahnhof sehen konnte – alles war plattgebombt. Totgebombt von den fernen Amerikanern, sogar Australier waren beteiligt im Kampf gegen den Bösen.

Wo lebte Friedrich der Große, in Potsdam, in Europa, in der Aufklärung? Oder gar in Nordamerika, wo seine englischen Verbündeten gegen die Franzosen

kämpften? Siegen und das Siegerland sind „Provinz“, aber weltwirtschaftlich seit alters her (!) eng verflochten. Mit dem Logo „Provinz voll Leben“ wirbt die Region selbst. Siegen ist ein Gebilde zwischen Großstadt und Dorf, ohne dass das negativ gemeint wäre. Eine solche Größe hat auch Vorteile. Siegen ist ein Gebilde zwischen Großstadt und Dorf, ohne dass das negativ gemeint wäre. Ohne die Anonymität der Großstadt können einerseits noch persönliche Beziehungen aufgebaut und zu gemeinsamen Projekten genutzt werden. Andererseits ist Siegen mit seinen mehreren Teileinheiten (je Teilstadt eine) größer als ein Dorf und vermeidet so die Enge und den Dogmatismus, der kleinen Einheiten oft eigen ist! Auch der Welt- und Globalitätsbezug von Siegen ist in dieser Mittellage: Diese mittelständische metallverarbeitende, traditionelle Industrieregion ist überdurchschnittlich exportintensiv, mit Nischenprodukten in Teilen sogar Weltmarktführer. Das paart sich allerdings mit einer christlich-reformierten Ethik auch der sozial-patriarchalischen Unternehmerschaft, die dem oft sozialdarwinistisch geprägten „Globalitätsdiskurs“ widerspricht.

Stadt erlebt man alltäglich als Umwelt und Mitwelt. Daher braucht man über sie nicht Bücher zu wälzen, zumal die stets abstrakte Wissenschaft eher vom Leben entfernt. Gehen wir also durch unsere Städte – groß oder klein, stets natürlich unter dem Aspekt: Habt ihr schon einmal die Globalisierung gesehen? Wo, wann und wie und vor allem: an welcher Ecke lugte sie hervor? Wo versteckt sie sich wohl möglich, dieser freche Bold!?

Anders als in Siegen natürlich die Lage in Münster/Westfalen! Münster ist eine alte Handels-, Universitäts- und heute auch Verwaltungs- und Dienstleistungsstadt ohne industrielle und proletarische Tradition. Dementsprechend ist das „Flair“: Geht man den Prinzipalmarkt, den nach 1945 wieder aufgebauten Markthäusern entlang, so spürt man die Offenheit der Stadt: Menschen aller Farbe (von der nahen Uni) sind zu sehen; auf dem Markt werden Früchte aller Weltteile angeboten; Buntheit, Vielfalt, Farbe.... Das Schloß erstrahlt in golden-rosa Barock. Vom Prinzipalmarkt gehen strahlenförmig baumbestandene Einkaufsstraßen aus – insgesamt eine Atmosphäre von Internationalität. Auch der Dom trägt in seiner Monumentalität dazu bei. Die Universität ist in ihrer Wissenschaftlichkeit ohnehin global orientiert. Das hier ansässige, mittelständische Bildungsbürgertum ist mit seinen Kunst- und Literaturinteressen ebenso.

München ist wiederum eine Großstadt mit gleich intensivem Welt- und Regionalbezug. München ist unumstritten die Hauptstadt Bayerns und fühlt sich auch so. Das ist kein aufgesetzter Bezug wie zwischen Düsseldorf und Nordrhein-Westfalen, sondern er ist inhaltlich gefüllt, da Bayern eine eigene, historische Identität hat; die auch gepflegt und nach außen vertreten wird. Als Klischee steht dafür das Hofbräuhaus (und auch schöne Gaststätten) in der Stadt. Das entgegengesetzte Klischee wird durch die Ludwigstraße symbolisiert mit ihren antikisierenden Gebäuden im klassizistischen, griechischen Stil aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das ist auch insgesamt typisch für die Stadt:

sie repräsentiert durchaus Internationalität, sogar mit Ausblick auf die Geschichte und auf die hohe Welt der hohen Werte: Freiheit und Schönheit, wie sie in Griechenland vor 2500 Jahren entwickelt wurden. Das ist auch das, was man vielleicht unter bayrischer Freiheit versteht. Bayern war immer liberal im altliberalen Sinne, dass Freiheit auch darin besteht, gegebene Strukturen zu bewahren.

Ein weiteres Bild aus einem anderen Zusammenhang:

Johann Wolfgang von Goethe und Senator Buddenbrook gehen durch Frankfurt. Der Senator berichtet von seinen Importen aus Lateinamerika und Indien, der Dichter erzählt von seinen Studien über die persische Philosophie, die in seinen „ost-westlichen Diwan“ eingingen. Waren die beiden schon globalisiert und Frankfurt, Weimar und Lübeck auch?

Man könnte noch viele solcher Beispiele aufführen, aber dadurch würde die Frage nach Qualität und Umfang von städtischer Globalisierung nicht klarer.

Die Frage sollte daher prinzipiell gestellt werden. These sei, dass Industrie- und Dienstleistungsstädte aufgrund ihrer funktionalen Struktur tendenziell immer globalisiert sind und waren, während (agrarische) Dörfer immer ortsgebunden waren und sind.

Städtische Funktionen wie Handel oder kulturelle Unterhaltung werden eben im Export von Waren ggf. weltweit erfüllt, seine Kultur bezieht man auch vom Broadway oder aus indischen Filmfabriken. Das (ursprüngliche) Dorf begnügt sich mit dem, was vor Ort ist und beliefert höchstens die näheren oder weiter entfernten Märkte, mental sind die Dorfbewohner in das Kommen und Gehen natürlicher Rhythmen von Ernten und Wetterlagen eingebettet, meist lokal begrenzt, eben Provinz, wie man es heutzutage nur noch selten erlebt.

Was diese zentrale Unterscheidung betrifft, so sind jedoch nationale Differenzierungen festzustellen: Deutsche Städte sind meist nicht vollkommen funktionalisierbar und globalisierbar wie amerikanische Städte mit ihren Stahl- und Glashochhäusern. Zwar wurde in Deutschland Frankfurt am Main manhattanisiert, aber in München oder in Hamburg z.B. wurde das durch Bürgerinitiativen und „Häuserkampf“ verhindert. Und in vielen deutschen Mittelstädten hört man auch heutzutage noch den jeweiligen Dialekt. Der Mensch geht nicht in seinen funktionalen Rollen auf. Die wissenschaftliche Diskussion übertreibt diese angeblich allgegenwärtige Funktionalisierung = Globalisierung, weil gerade Wissenschaftler internationalistisch sind.

Haben wir globalisierte Städte (außer Frankfurt, Berlin und London usw.? Um das feststellen zu können, greife ich nicht auf die Umfragen der demographischen Institute zurück, da hier oft nur das geantwortet wird, was dem allgemeinen Meinungsklima entspricht (siehe die sog. Schweigespirale von E. Noelle-Neumann.) Als Indikator für Einstellungen nehme ich vielmehr die Kurzkrimis aus der Zeitschrift „Funkuhr“ der Jahrgänge 2002 und 2004. Hier ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Autoren die Themen

interessieren, bzw. aufnehmen, die die meisten interessiert (und nicht nur die sog. Avantgarde) und die daher auch die Zeitschrift kaufen. Ergebnis der Interpretation ist folgendes:

- „Globalisierung“ als Wort und als Thema kommt nicht vor.
- Das Ausland wird jedoch natürlich thematisiert, aber stets mit Bezug auf die eigene Stadt, in der man lebt.

Beim „Ausland“ handelt es sich um: Urlaub, ausländische Kriminelle, zuweilen Banker und Banden, wenn hier ein Unterschied ist.

Die Kommune in dem hier verstandenen Sinne hat sich daher im ökonomischen und politischen Bezugssystem der Europäischen Union zu sehen, in die 60% der deutschen Exporte gehen. Voraussetzung dafür, dass Kommunal- und Euroopapolitik zu einander finden, ist allerdings, dass die alte EG-Tradition einer regulierten, sozialen Marktwirtschaft revitalisiert und das Überhandnehmen des europäischen Wettbewerbs relativiert wird. Das kann sowohl an sozialdemokratische, an konservativ-soziale und an ordo-katholische Denkstrukturen der europäischen Geistesgeschichte anknüpfen. Der Agrarmarkt der EU war ja nicht nur negativ, sondern hat auch den Rückgang des landwirtschaftlichen Sektors sozialverträglich gestaltet. Man kann nicht alles dem freien Fall des Marktes überlassen.

Ein solches sozial orientiertes Europa wäre auch ein in Übersee attraktives Gegenmodell zu den liberalistischen USA. Nur eine solch soziale Strategie kann auch die Märkte in aller Welt erschließen, denn die 3. Welt kann solange unsere Produkte nicht kaufen, solange sich eine genügende Nachfrage entwickeln kann. Daher muß der Export durch Entwicklungs- und eine Kreditpolitik ergänzt werden, wie sie nach dem 2. Weltkrieg im Marshall-Plan vorexerziert wurde.

Georg Heym

Auf einem Häuserblocke sitzt er breit.

Die Winde lagern schwarz um seine Stirn.

Er schaut voll Wut, wo fern in Einsamkeit

Die letzten Häuser in das Land verirren.

Vom Abend glänzt der rote Bauch dem Baal,

Die großen Städte knien um ihn her.

Der Kirchenglocken ungeheure Zahl

Wogt auf zu ihm aus schwarzer Türme Meer.

Wie Korybanten-Tanz dröhnt die Musik
Der Millionen durch die Straßen laut,
Der Schlote Rauch, die Wolken der Fabrik
Ziehn auf zu ihm, wie Duft von Weihrauch blaut.

Das Wetter schwelt in seinen Augenbrauen.
Der dunkle Abend wird in Nacht betäubt.
Die Stürme flattern, die wie Geier schauen
Von seinem Haupthaar, das im Zorne sträubt.

Er steckt ins Dunkle seine Fleischerfaust.
Er schüttelt sie. Ein Meer von Feuer jagt
Durch eine Straße. Und der Gluthalm braust
Und frißt sie auf, bis spät der Morgen tagt.

Literatur:

Bellers, Jürgen 1999: Erkenntnistheorie am Stammtisch (Frühschriften, Bd. 3),
Weihenstephan

Hubenreich, Fritz 1985: Stadt oder Dorf, Memlingen

Die Fruchtbarkeit eines religionsgeschichtlichen Ansatzes für die Untersuchung der Außenpolitik: Religion, Kultur und Internationale Politik

Fragestellung und Stand der Forschung: „Frieden schaffen ohne ...?“

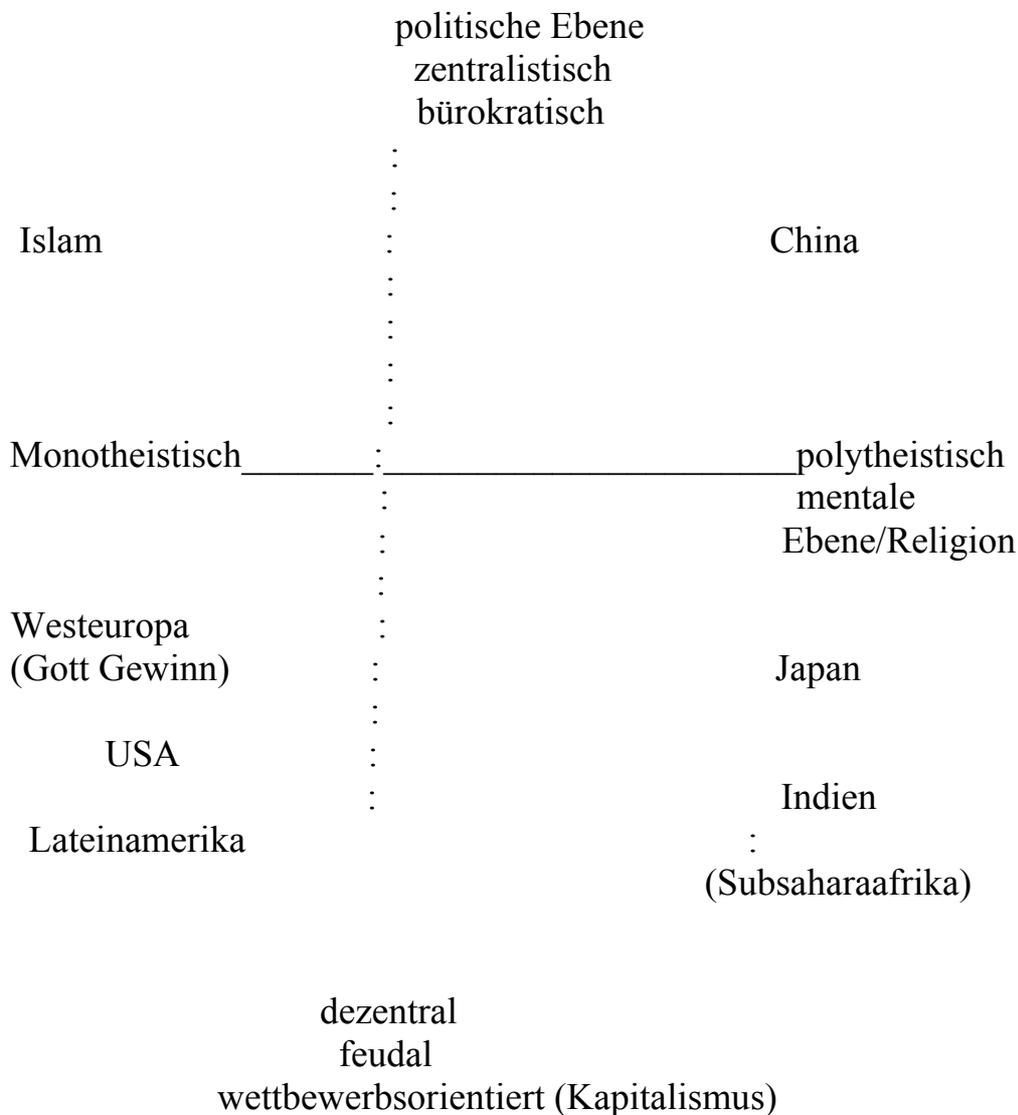
Die steigende Gefahr des islamistischen Terrors und die islamische Expansion (in Afrika z.B.) weisen darauf hin, dass die internationale Politik auch von religiösen Kulturen und Bewegungen mit beeinflusst wird. Nur in Nord-Westeuropa ist es nach dem 2. Weltkrieg zu einer durchschlagenden Säkularisierung gekommen (die religiöse Phänomene gar nicht mehr verstehen kann). Die islamistische Globalisierung ist weitaus bedeutender als die der Devisenmärkte, die oft nur technisch ist und schnell zusammenbrechen kann – übrigens eine kulturelle Globalisierung, die es seit jeher gab: der Islam griff vor 1200 Jahren bis nach Indonesien, Afrika und Europa aus (als Europa schwach war); und das Christentum vor 500 Jahren nach Amerika, Afrika, Asien und Australien, als der Islam schwach war. (Heute dreht es sich wieder – nach der Dekolonisierung - um.) Die meisten Kulturen der Welt sind ohnehin

weitgehend religiös geprägt (und nach Max Weber ja sogar der Kapitalismus; auch ist die Säkularisierung als konsequente Realisierung der Zwei-Reiche-Lehre Luthers zu begreifen, der Trennung von Reich Gottes und dem Reich der Welt.) Allerdings bleibt auch weiterhin gültig, dass auf den Terrorismus nur die Nationalstaaten (und deren Bündnisse) mit ihrem Gewaltmonopol zu antworten vermögen.

Nach dem Erscheinen der Analyse von S. Huntington „Clash of civilizations“ (1994/6) wurde auch eine Diskussion darüber versucht, doch im säkularen Deutschland brach sie schnell ab und wurde durch den linken und liberalen „Globalisierungs“-„Diskurs“ verdrängt: In dem zum Pazifismus neigenden Deutschland von heute sehnt man die Weltverbrüderung herbei (Senghaas: „Frieden machen“) und meidet den machtpolitischen Blick auf die Realitäten, der schon in der Öffentlichkeit in die „rechte“ = faschistische Ecke gedrängt wird, obwohl hier – nach allen Verfassungsschutzberichten - 60.000 „gewaltbereite“, islamistische Ausländer leben. So kam es, dass diese Vertreter der „Politik“wissenschaft am 11.9.01 das Scheitern der bisherigen Theoriediskussion feststellen mussten (z.B. Risse-Kappen), ohne dass Neues entwickelt werden konnte. Nur im internationalen Raum kam es zu Neuansätzen. R.A. Seiple; P. Hatzopoulos; G. Besier u.a. im deutschen Raum; schon vor 2001: K.R. Dark).

Im folgenden will ich Außenpolitik auch aus einem Zusammenhang von Sozialstruktur, verfestigter kultureller Gewohnheiten und religiöser Mentalität zu verstehen versuchen.

Typen von Religion-Außenpolitik-Beziehungen schematischer Überblick



Das ist natürlich nur eine grobe Unterteilung, sie kann jedoch der ersten Orientierung dienen. Die Wirklichkeit ist gemischt, sie liegt zwischen den Kategorien, sie ist gemixt aus einer historisch je unterschiedlich gewichteten Kombination von Begriffen.

Das Abendland und die säkularisierten Religionen

Westeuropa nahm einen historischen Sonderweg. Im Gegensatz zu Russland, China und Indien (evt. auch Russland) gelang hier als einziger Hochkultur keine kontinent-weite Zentralstaatsbildung, weil sich keine Zentralmacht wegen der Schwäche des deutschen Reiches und Frankreichs herausbildete. (Erst heute vollziehen diese beiden in Form einer Doppelhegemonie eine Art von nachholender „Reichs-Bildung“ in Form der vor-staatlichen EU). Diese

europäische Staatenkonkurrenz auf engem, zerklüftetem Raum ermöglichte erst eine dauerhafte, konfessionelle Spaltung seit 1648, und aus dem wiederum ging die „moderne“ Konkurrenzgesellschaft (nur hier und in Japan!) hervor, in der Politik in Form der Gewaltenteilung und des Parteienwettbewerbs, und in der kapitalistischen Marktgesellschaft in der Form des wettbewerblich-manischen Strebens nach Gewinn als einzigem Ziel (und ursprünglichem Garantem des Seelen- und Himmelsheils, siehe die Puritaner und Calvinisten.) In diesem Sinne eroberte diese europäische Religion (oder besser: dieser Mythos) weite Teile der Welt, mit den entsprechenden Widerständen heute. (Die EU ist vor diesem Hintergrund als nachholende Reichsbildung zu verstehen.)



westeuropäische Konkurrenzgesellschaft (⇔)

Deutschlands „Mission“

Deutschland ist das Land der dauerhaften Konfessionsspaltung. Nach den Grauen des 30ig-jährigen Krieges zogen sich die überlebenden Deutschen – depressiv geschockt – von der „bösen Politik“ zurück, die sie dem Ordnungswillen der aufgeklärt-fürsorglichen Fürsten überließen. Man zog sich in die romantische Idylle zurück und träumte vom „Reich“ als einer mystischen Größe, die es innerlich, im Geist zu gewinnen gelte, sei es die „blaue Blume“, der Rübezahl-Wald, der „Platz an der Sonne“, feministischer Kitsch wie „Frieden durch Liebe“ oder die „ewig reine Umwelt“ der Grünen – alles verkappt religiöse Paradies-Sehnsüchte, die es auch außenpolitisch zu realisieren galt: in der moralischen und die Welt behelnden Besserwisseri des heutigen Pazifismus; oder im deutschen Radikal-Imperialismus, der die endlich „saubere“ Welt ohne das Böse (=Juden) gestalten wollte. Dieses Krypto-Religiöse kann sich in Deutschland um so eher ausbreiten, als hier die Religion im engeren

Sinne durch die Religionskriege und durch die konfessionelle Spaltung diskreditiert wurde.

Großbritannien: imperialer und informeller Händlerpragmatismus

In England wurde seit Beginn der Moderne das (religiös fundierte) Gewinnstreben um seiner selbst willen (oder genauer: als Erweis der Gottgefälligkeit) „erfunden“, und zwar zunächst in einer kapitalistisch werdenden Landwirtschaft, die agrarische Überschüsse für die Industriearbeiter, Wolle für die Textilindustrie und Produkte für anonyme Weltmärkte herzustellen begann. Dieses vom Bedarf zunächst unabhängige Profitprinzip wurde dann auf die kapitalistische Industrie übertragen, die mit der Zeit die Landwirtschaft verdrängte. Aus dieser Freihandelsexpansion erwuchs seit 1800 das Britische Empire, zunächst als informeller Absatzmarkt, dann ab 1860 für 100 Jahre als politisch lockerer Herrschaftsverbund. Da es primär um das Ökonomische ging, kam es den Briten nicht auf Herrschaft an, sondern auf Einfluß, den man flexible im einzelnen auszuüben trachtete. Denn die Briten hatten durch die Notwendigkeit des Klassenkompromisses seit der Glorious Revolution gelernt, mit anderem unideologisch auskommen zu können.

La grande nation“ als Zivil-Religion, oder: Von Gott als Souverän zum Souverän des Volkes

In Frankreich wütete die Aufklärung am radikalsten, so dass Staat und Kirche 1900 strikt getrennt wurden. Darin manifestiert sich bis heute die tiefe (auch ideologische) Klassenspaltung in Frankreich zwischen der (marxistischen und/oder syndikalistischen) Linken und der (z.T. rechts-katholischen oder rassistischen) Rechten (Le Pen, Vichy). Seit Napoleon konnte diese Kluft – angesichts der zahlreichen Revolutionen – nur durch eine charismatische Führer-Figur (bis zu de Gaulle und Mitterand) zumindest latent gehalten werden. Ideologisch war dieses politische Heiligenwesen untermauert durch einen ersatz-religiös aufgeladenen Frankreich-Mythos: Frankreich als Land einer spezifisch nationalen, aber menschenrechtliche Universalität beanspruchenden Mission, die die Ideale der Revolution als „*région civile*“ (Rousseau) autoritär und/oder autoritativ der Welt „vermitteln“ will, insbesondere in Afrika, das das Land auch heute noch als seine Einflusszone betrachtet.

Österreichs kuk-soft-Imperialismus

In Österreich überlebte ein barocker, fast pantheistischer, vielfarbiger Katholizismus, weil das Land nie protestantisch-rationalistisch „verpreußt“ und nie in eine selektierende, militarisierenden Einheits-Hierarchie gepresst wurde. Es blieb lange Zeit die Vielfalt zahlloser Lebensformen (von jüdischen über polnische bis zu tschechischen) bestehen, die – trotz aller hegemonialen Versuche und nationalistischen Tendenzen - nicht modern eingeebnet wurden, weil die Monarchie zu schwach war. Deshalb kam es 1866 ja auch zum

„Ausgleich“ mit Ungarn, d.h. zu einer Machtteilung. Dementsprechend war der Habsburger-„Imperialismus“ (die Expansion nach Südosten, gegen den Islam) ehr gemäßigt, eben charmant, und zerfiel dann auch schnell seit 1900. Heute hat es noch etwas von diesem agrarisch Vormodernen und der spezifischen Höflichkeit (von „Hof“ des Fürsten!), zumal es für die Tourismusindustrie gepflegt wird. Aber ansonsten ist das Land zu klein, um außenpolitisch in irgendeiner Weise nach außen in dieser Hinsicht prägend wirken zu können.

Russland: Das letzte Rom

Das riesige, christliche Land gehört natürlich zu Europa, aber es hat infolge der langen, mongolische Besetzung, von der West- und Mitteleuropa verschont blieben, kaum demokratische und marktliche Strukturen entwickelt, so dass Politik dort immer wieder in autoritäre und mafiöse Formen umkippt (1917, 1998 ff.) Das Fehlen einer Aufklärung und eines breiten Bürgertums sowie der Staatsmythos eines „Dritten Roms“ (in der Nachfolge von Byzanz) haben die orthodoxe, mystisch-verinnerlichte Religion in der Bevölkerung bis heute tief verankert. Einige Zaren und ein Teil der intellektuellen Elite (Tolstoi, Dostojewski, Solschenyzin) sahen und sehen in Russland den Hort der christlichen Rechtgläubigkeit, der sich gegen den westlich-kapitalistischen und nihilistischen Kultur- und Sittenverfall abgrenze. Auch bei Lenin kam das modifiziert vor, wenn er die Notwendigkeit einer elitären Kaderpartei damit begründete, dass er die Arbeiterschaft im Kapitalismus als „trade-unionistisch“ bezeichnete, d.h. nur von ökonomistischen Lohnenden bestimmt – ohne revolutionären Impuls. Diese Tendenz wirkte sich in einer Art von außenpolitischem Missionarismus aus, nicht durchweg, aber in Phasen, als Russland/die UdSSR sich stark fühlte: Panslawismus, Revolutionsexport usw.

China: Die Welt sind wir! Wo gibt es anderes?

Politische Einheiten können sich - je nach den geographischen Gegebenheiten - unterschiedlich entwickeln: In fruchtbaren Gebieten, wie z.B. in China, ist eine frühe Zentralisierung und Bürokratisierung möglich, da eine reiche Landwirtschaft genügend ökonomischen Mehrwert erzeugt, um diese Form politischer Zentralisierung finanzieren und tragen zu können. In diesem Land oder besser: Reich war die Phase der Kämpfe feudal miteinander konkurrierender Subeinheiten recht kurz und konnte noch vor Christi Geburt zugunsten einer zentralisierten Beamten-Monarchie überwunden werden. Ideologisch gefördert wurde dieser Prozeß vom Konfuzianismus, der als "säkulare Religion" oder besser: Sittenlehre diesbezüglich funktionale Tugenden wie Pflicht, Gehorsam, Kaiser- und Gottesfurcht, Prädominanz des jeweiligen Kollektivs propagierte und mit langfristiger Wirkung über die Jahrhunderte hinweg bis heute im kollektiven Bewußtsein verinnerlichte. "Säkulare" ist diese Religion deshalb - wenn diese paradoxe Begrifflichkeit hier erlaubt ist -, weil sie zwar auch einen fernen Gott kennt, aber letztlich doch sehr diesseitig auf die

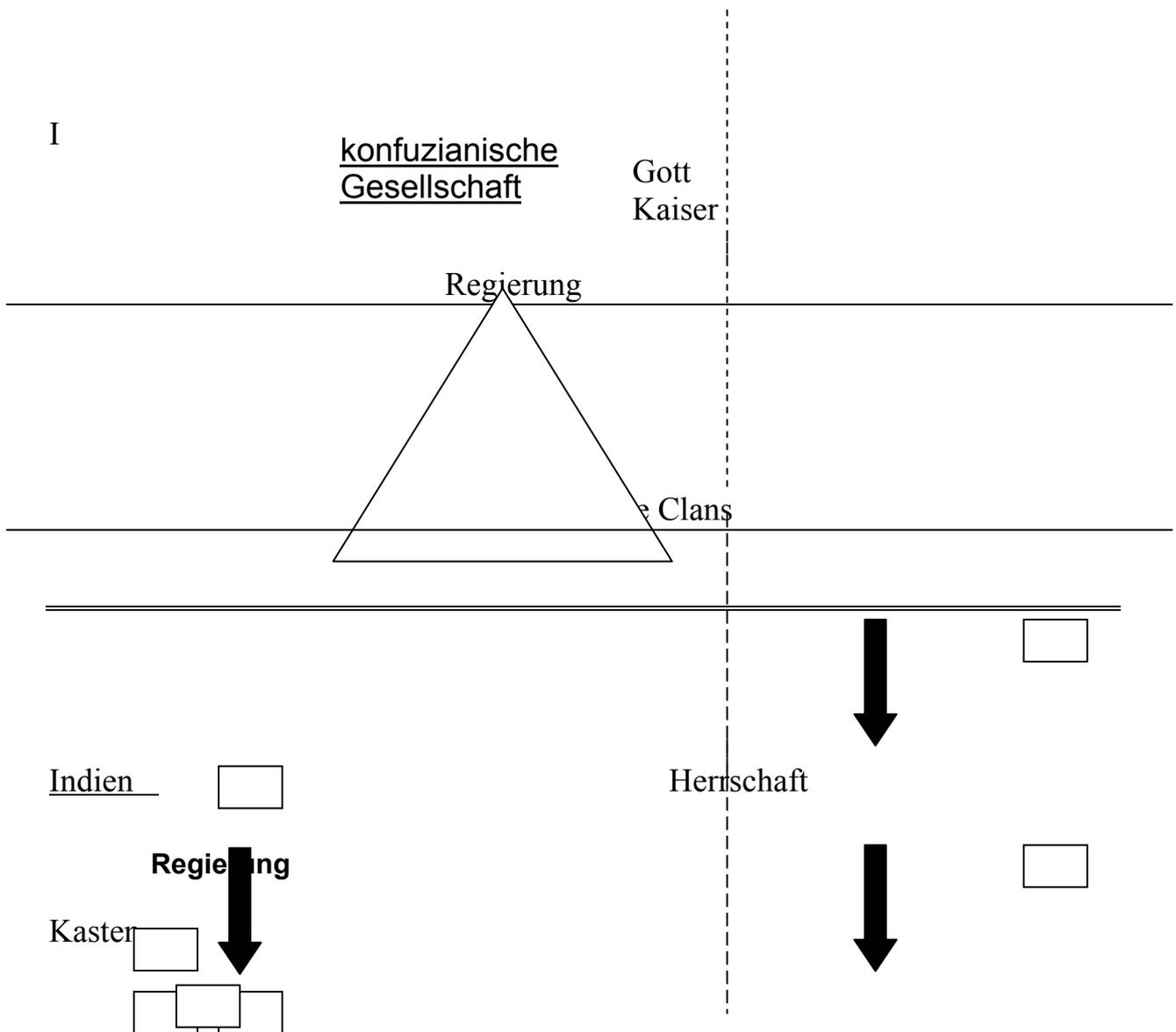
praktische Lebensbewältigung ausgerichtet ist und zu diesem Zweck viele Götter verehrt, die im Alltag bei diesem und jenem behilflich sind. Das Göttliche manifestierte sich recht weltlich vor allem im "Herrn des Himmels", dem Kaiser (oder ihren Äquivalenten bis zu Mao), und in gewissen Gesetzmäßigkeiten der Natur, die es quasi als gottgewollt zu beachten gelte.

Mit der Vergöttlichung der politischen Spitze des Staates erhält sie göttliche Qualität, eine metaphysische Bedeutung und hohe Zentralität. Das ist der geistesgeschichtliche Hintergrund für die Rede von China als dem "Reich der Mitte". Das Land fühlte sich unter den Kaisern und in dieser Tradition auch noch unter der kommunistischen Herrschaft seit 1949 als Zentrum der Welt (und der Weltrevolution), andere Staaten können nur in tributärer Abhängigkeit oder als unbedeutende Staaten begriffen werden (auch wenn dies tatsächlich nicht so ist, wie China seit 1850 überraschend erleben musste). Die Staatenwelt ist aus dieser Sicht hierarchisch aufgebaut, mit China an der Spitze.

Auch wenn das heutzutage nicht mehr so geäußert wird: es ist latent vorhanden im kollektiven Gedächtnis und Unterbewußten. Für Mao war China das Zentrum der Weltrevolution, und der Konflikt mit der Sowjetunion seit Ende der 50er Jahre entbrannte u.a. daran, dass er den kommunistischen Führungsanspruch Moskaus nicht anerkannte. Auch das nach-maoistische China führte z.B. 1979 einen kurzen, aber effektiven "Erziehungskrieg" gegen den südlichen Nachbarn Vietnam, das als unbotmäßiger, kommunistischer Zögling (nebenbei gesagt: des gleichen, konfuzianischen Kulturkreises) betrachtet wurde, weil es zu enge Beziehungen mit dem Feind UdSSR unterhielt.

Auch die Staatenwelt wäre in Form einer solchen Pyramide darzustellen. Da die Welt derart geordnet ist, braucht man sie auch nicht imperial zu ändern. China war daher historisch gesehen kaum expansiv, es erlebte nie einen globalen Ausbruch wie das christlich-spanische Westeuropa seit 1500 in einer Fortsetzung der Reconquista gegen die Heiden. So etwas gab es auch nicht in Indien, dessen in sich ruhender und toleranter Hinduismus über die buddhistische Variante ja auch in China wirkte und wirkt. (siehe unten)

Das in Jahrhunderten fundierte Überlegenheitsbewußtsein und die Binnenzentrierung bestimmen die Außenpolitik und auch die Außenhandelsbeziehungen, nicht nur in den alltäglichen Verhandlungen, über Lieferungen und Projekte, sondern auch in der Außenwirtschafts politik: Daß China hier zu keinerlei Konzessionen bereit ist, zeigt sich u.a. in der gegenwärtigen Diskussion um die Sicherung von Menschenrechten im Lande. Nicht, daß China - wie sonstige Diktaturen - diese Rechtsverletzungen entweder leugnet oder zu verdecken bestrebt ist, im Gegenteil: sie werden offensiv gerechtfertigt als Ausdruck der traditionell kollektiven Kontrolle im Lande und als Ablehnung des westlichen Individualismus, als dessen Folge die Menschenrechte z.T. betrachtet und abgelehnt werden. Wenn westliche Besucher nach Peking kommen, so werden einige Gefangene zwar entlassen, aber nur, um deren (!) Gesicht zu wahren – als Gnadengabe für diese europäischen Schwäch- +und Feiglinge.



Indien: Kasten und Toleranz

Indien ist eher ein Staat oder besser: ein kulturelles Gebilde der nicht-expansionistischen Art. Nicht wie Japan, auch nicht wie China, da die indische politische Kultur keine Hierarchie der Staatenwelt kennt. Pointiert ausgedrückt: Indien als Staat mit unterentwickelten Außenbeziehungen (ohne subkontinent-externe Expansion, man siehe auch die langjährige Politik des Neutralismus) hat quasi die internationale Hierarchie in sich internalisiert, verinnerlicht. Die ständig seit Jahrtausenden in den Subkontinent aus dem Norden und Westen einströmenden Völker und Wanderungen wurden in das indische Gesellschaftssystem als jeweils eigene, neue (oberste) Kaste integriert. Das ist

der Grund für die kasten-orientierte Gesellschaftsstruktur, die sich im vielfältigen Hinduismus widerspiegelt.

Damit ist Indien Vielfalt in sich: Religiös durch den Polytheismus des Hinduismus, der den Monotheismus des Islam und auch - modifiziert des Buddhismus - zunehmend (wieder) verdrängt oder gar marginalisiert hat; aber auch sozial durch die Unzahl von Kasten. Im Gegensatz zu den z.T. totalitären Monopolansprüchen des Christentums und des Islam erlaubt der Hinduismus durch die pantheistische Pluralität auch eine gewisse Art von Toleranz, die Anderssein duldet. Das hat natürlich die zahllosen Kriege zwischen den Fürsten bis 1850 nicht verhindert, aber Indien als kultureller Großraum war nie (militärisch) über seine Grenzen hinaus expansiv: Der Hinduismus ist die einzige, „national“ begrenzte Hochreligion. Mission gibt es nicht, nur einen friedlichen, kulturellen Einfluß über Händler in Südostasien. Die Kriege auf dem Subkontinent wurden daher auch durchweg von den Militärdiktaturen des islamischen Pakistan vom Zaun gebrochen, nicht von Indien (sieht man von der Unterstützung des Befreiungskampfes Bangladeshs ab. Indien war eher Opfer, z.B. im Verlaufe des chinesischen Einfalls nach Indien 1962)).

Japan: Insellage, Buddhismus und Isolation

Japan ist nicht in dem Maße die in sich homogene, einheitliche Nation, die "Japan AG", wie es oft dargestellt wird. Da ist zwar einiges dran: Das japanische Volk ist ethnisch und durch den Shintoismus religiös homogen, durch die Insellage kulturell einheitlich historisch gewachsen (ohne je bis 1945 erobert worden zu sein), und durch eine zweihundertjährige, außenpolitische Isolation seit Mitte des 17. Jahrhunderts unter der Tokugawa-Herrschaft hatte sich ein starker und dann später kapitalistischer Binnenmarkt entwickelt; aber andererseits war Japan bis zu dieser Zeit der Tokugawa ein Feudalstaat, mit der für diese Gesellschaftsformation typischen Konkurrenz zwischen den feudalen Einheiten, die erst in der erwähnten Isolationsphase durch einen Zentralisierungsprozeß zurückgedrängt werden konnten. Aber aus der feudalen Tradition stammt das Wettbewerbliche, das der japanischen Kultur auch eigen ist. Dem entspricht die Vielfalt des Götterhimmels, der z.T. noch – neben dem Buddhismus - vom animistisch anmutenden Shinto-Kult mit dem Tenno als Oberpriester bestimmt ist.

Das prägt bis heute die politische Kultur, Außenpolitik und Wirtschaft Japans - und zwar auf eine zweifache Art und Weise: Das Homogene wirkt sich aus in der Abwehr des Fremden, von US-Militärbasen, auch von Importen, trotz aller Klagen von GATT oder WTO und trotz aller formellen Zollsenkungen und Kontingentbeseitigungen. Aber die bewirkten nicht viel! Denn der japanische Protektionismus ist Folge der inneren, sozialen Homogenität des japanischen Volkes, wie sie u.a. in wenigen großen, monopolartigen Einkaufs- und Importhäusern zum Ausdruck kommt. Der japanische Markt wird daher für die anderen ein schwer zu erobernder bleiben - nicht wegen mangelnden Willens,

sondern wegen einer historisch fundierten, gewachsenen politischen Kultur und eines spezifischen Wirtschaftsstils.

Auf der anderen Seite ist der Politik- und Wirtschaftsstil mit seinen aufgezeigten Konkurrenzaspekten präsent in den starken Exportoffensiven des Landes – und Japan ist heute ein Handelstaat. Der Kampf der Feudalherren von seinerzeit wird heute gegen ausländische Konkurrenten geführt - Böse behaupten: in Fortsetzung des Zweiten Weltkrieges mit anderen - ökonomischen - Mitteln. Auch die japanische Entwicklungspolitik mit ihrer Schwerpunktsetzung in Südostasien hat diesen expansiven und durchdringenden Charakter, was alte antijapanische Ressentiments wiederbelebt.

Das Expansive ist jedoch untypisch für die 2000-jährige Geschichte des Landes. Lange war das Land gänzlich von der Außenwelt isoliert (es wurde nie von den Chinesen oder Mongolen erobert), so wie es auch diese Tradition der (individuellen) Isolation und Askese in der Lehre und Praxis des japanischen Buddhismus gibt..

Islam: Das Schwert des Propheten

Islamisch-arabische Staaten sind in einer doppelten, gesellschaftspolitischen Falle befangen, die auch ihre Außenpolitik behindert: Einerseits bedingt die enge Beziehung zwischen Religion und Politik im Islam (der Islam kennt keine Epoche einer durchsetzungsfähigen Aufklärung wie in Europa mit der Trennung beider Sphären) eine Betonierung sozialer Strukturen: Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in bestehenden Formen werden religiös legitimiert - und damit dem sozialen Wandel zu entziehen versucht. Das erschwert jedoch innovative soziale und wirtschaftliche Entwicklung. Zum anderen sind diese arabischen Gesellschaften übermäßig zentralisiert und militarisiert - und zwar bedingt durch die historischen Erfahrungen ständiger Beduinisierung: Das Problem der arabischen Gesellschaften besteht in geschichtlicher Perspektive darin, daß die gewerblichen und handwerklichen Handels-Zentren (z.T. in Oasen) ständig von militärisch vordringenden Beduinen aus den umgebenden Wüsten und Gebirgen bedroht waren. Diese Existenz-Gefahren wurden verinnerlicht, so daß die städtischen Eliten vor allem bis heute vorrangig auf militärisch zentralisierte Abwehr setzen und gegenüber längerfristigen, riskanten wirtschaftlichen Investitionen eher abgeneigt sind, da diese ja stets durch militärische Überfälle bedroht sind. Man spricht geradezu von einer Beduinisierung der vormalig intakten Ökonomien als Folge des Vordringens des Islam seit dem 7. Jahrhundert. Die daraus resultierende Stagnation führte immer wieder zu explosiven Ausbrüchen, um sie zu überwinden. (Mohammed war ein Kriegsherr!) Das konvergiert(e) mit der Missionspflicht des Islam. Beides zusammen brachte die heutige Bedrohung der westlichen Welt durch einen neuen Totalitarismus mit sich.

Subsahara-Afrika: Stamm, Animismus und staatlicher Zerfall

Bedingt durch die Verwüstungen des Kolonialismus, aber auch durch die naturräumlichen Nachteile des Kontinents (Wüsten, nicht schiffbare Flüsse, unfruchtbarer Urwald, die schiere, schwer erschließbare, territoriale Größe), sind die politischen Gebilde in Schwarzafrika mangelhaft zentralisiert – das setzt ja wirtschaftliche Ressourcen und Steuererhebung voraus –, sie sind auch mangelhaft durchstrukturiert und daher stets von Implosion, vom inneren Zerfall (= „Bürger“/interethnischer Krieg) bedroht. (Afrika kennt so gut wie keine auswärtigen Kriege, und die hängen dann meist mit Bürger- oder besser: ethnischen Binnen-Kriegen zusammen).

Es gab zwar historisch gesehen einige größere Handels-Königreiche z.B. am Niger und im heutigen (und damaligen) Zimbabwe, die Nigerreiche lebten vom Transsahara- und Sklavenhandel, legendär ist bis heute Timbuktu als nord-südliches Handelszentrum. Diese Handelsreiche gingen jedoch nicht nur wegen des kolonialen Vordringens unter, sondern auch und vor allem wegen ihrer inneren Labilität und dem Siechtum des Osmanischen Reiches im Norden: sie waren abhängig vom Handel und damit von auswärtigen wirtschaftlichen Entwicklungen. Die typische gesellschaftliche Organisationsform Schwarzafrikas ist daher oft der Stamm, die ethnische Einheit, die vergleichsweise klein und wenig zentralisiert (dadurch aber auch demokratischer, "basisorientierter", genossenschaftlich, subsistenzorientiert) ist. Von dieser Organisationsform wird behauptet, sie funktionier(t)e nach dem Prinzip einer "regulierten Anarchie", d.h. sehr dezentral, mit wenig Herrschaft, akephal, informell und indirekt gesteuert über sozial verinnerlichte und allgemein akzeptierte Regeln. Gefördert wird diese Kleinräumigkeit durch das weitgehende Fehlen oder nur vordergründige Existenz von Hochreligionen mit ihrer vereinheitlichenden Kraft und stattdessen die Dominanz von vielfältigen animistischen und Ahnenkulten.

Lateinamerika: Die Ehre des Don Quichote und die Fortsetzung der katholisierenden reconquista durch Spanien in Lateinamerika

Die Sozialstruktur durchweg aller Staaten von Mittel- und Südamerika ist - infolge der langen spanischen Kolonialherrschaft bis 1815 - ähnlich geprägt und ausgeformt. Sie ähnelt zwar in manchem Europa, es gibt Nationalstaatlichkeit und einen z.T. vehementen, aber oft folgenlos bleibenden, rein rhetorischen und populistischen Großmanns-Nationalismus, der allerdings - im Unterschied zumindest zu Nordwesteuropa - klientelistisch gebrochen ist: Denn als Folge der langen Abhängigkeit von Spanien (bzw. Portugal) haben sich - zur Abwehr dieser Vorherrschaft – sozial zusammengeschweißte, mafiöse Schutzgeflechte in Lateinamerika gebildet, die man als Klientelketten bezeichnet und die man z.T. auch aus dem spanischen Mutterland mit der spanisch-katholischen Eroberung übernahm. Diese Ketten sind informelle Loyalitätsbeziehungen zwischen einem

familialen (oder im weiteren Sinne sozialen und politischen) Oberhaupt und dessen (familialer, aber auch darüber hinausgehender) Klientelgefolgschaft im weiteren Sinne, auch in der Politik, in Parteien und in der Wirtschaft. In diesem Sinne gibt es keine Parteien oder Verbände im westeuropäischen oder nordamerikanischen Sinne, die entlang der Unterscheidung: links oder rechts (oder dergleichen: ökologisch/antiökologisch) verlaufen. Parteien bestehen aus oft charismatischen Persönlichkeiten an der Spitze, caudillos oder ihre Perversionen in der Form oft bizarrer Quichotes, die Anhänger um sich scharen. Prestige in Lateinamerika hängt weniger von Gewinnmaximierung ab – das wäre modern gedacht -, sondern von der Zahl der Freunde, der Größe der Klientel, wie auch die Ritter des katholischen Mittelalters von der Ehre und nicht vom Reichtum lebten. Und die Ehre hatte man letztlich vor und von König und Gott.

Diese Klientelketten prägen Politik und Wirtschaft dieser Gesellschaften. Und auch die Außenpolitik dieser Staaten wird z.T. über diese Klientel organisiert: Man hat auch seinen außenpolitischen Patron, z.B. in Washington, den man ggf. zwar nach außen hin verteufelt, aber auf den man auch vertraut. Das erklärt diesen lediglich wortradikalen Nationalismus der Lateinamerikaner gegenüber den USA, die man bewundert und haßt zugleich. Das ähnelt dem quichotischen Kampf gegen die Windmühlen. Es drückt sich hier ein spätbarocker Katholizismus aus, der – nach den vielen Kriegen und der Infragestellung der Religion überhaupt – zwar noch glaubt, aber ohne Gottvertrauen, vielmehr erschüttert ist vom ständigen Scheitern in der Welt. Man glaubt an die Treue der Freundschaft, aber auch nicht so ganz – eben Don Quichotes Welt.

USA: Die Vereinigten Staaten von Gottes Gnaden

Die USA wurden vor 350 Jahren von puritanischen Christen gegründet, die - „basisdemokratisch orientiert“ – die Hierarchie der englischen Staatskirche mit dem König als oberstem, weltlichen und kirchlichen Herrn ablehnten. In diesen christlichen Gemeinden gründet die heutige amerikanische Demokratie. Die Auswanderer glaubten, im Vergleich zum alten Europa eine bessere Welt aufgebaut zu haben, in der christliche Prinzipien verwirklicht worden seien. Bis heute kommt dieser idealistische Weltverbesserungswille der USA immer wieder in der Außenpolitik zum Ausdruck, vom Kampf gegen den Kolonialismus über die Befreiung Europas im Ersten und Zweiten Weltkrieg (Präsident Wilson: „make the world safe for democracy“) bis zu Dulles' und Reagans Liberation-Philosophie und Carters Menschenrechtspolitik gegenüber dem Kommunismus und dem heutigen Krieg der USA gegen den Islamismus.

Perspektiven

Es gibt keine Weltpolitik und erst recht nicht eine Weltgesellschaft. Es gibt auch nur begrenzt die "Welt"wirtschaft, vielleicht nur im Bereich der finanziellen Transaktionen und im gewissen Maße des Handels, insbesondere von Gütern, die aufgrund natürlicher oder technologischer Vorteile nur an

bestimmten Orten hergestellt werden können, um sie dann auszutauschen. Stattdessen ist ein älterer Begriff von Braudel zu revitalisieren, der von "Weltwirtschaften" spricht. Analog müsste man von Weltpolitiken sprechen. Die aufgezeigten Großkulturen (= regionalen Weltwirtschaften) treiben weitgehend Politik und Handel in und mit sich - da ein Großteil der Produkte (z.B. Textilien) und Dienstleistungen kulturell geprägt sind und nicht beliebig in einer anderen Kultur akzeptiert werden können - sieht man von künstlichen Global-Produkten wie die von McDonald oder von einer kleinen, oft westlich orientierten Elite ab. Auch politisch und außenpolitisch beschäftigen sich die Regionen mit sich selbst, weil sie das ihnen Nahe auch besser verstehen. Das schließt natürlich Interdependenzen nicht aus. Vielleicht ist die Nachbarregion noch von Bedeutung (z.B. für Europa der Nahe Osten). Nur die USA bilden in ihrem weltweiten Engagement eine (zeitweilige) Ausnahme.

Wissen – Moral - Topik - Weisheit - Gott

Von den Typen zu den Topoi

Zum Schluß ist zu fragen, ob und wie auf der Grundlage der in den beiden Kapiteln zuvor geleisteten phänomenalen Untersuchungen gutes Handeln bestimmt werden kann. Ein wesentliches Ergebnis des ersten und zweiten Kapitels war, dass sich konkret-allgemeine Typen (nicht ewige Wesenheiten) in der phänomenalen Betrachtung zeigten. Wichtige solcher Typen sind z.B.:

- Der Mensch lebt mit anderen. D.h. der Mensch ist ein soziales Wesen. Unsere Kultur leitet daraus den Grundsatz der Gleichheit der Menschen ab.
- Daher auch: Der Mensch ist von anderen abhängig. Wir sind alle von Müttern geboren. Das schließt Mord (im Sinne des StGB, wie oben erläutert) usw. aus.
- Wir leben auch in natürlichen, unmittelbar präsenten Umwelten (Gemeinde, Stadt, Landschaften, Nachbarschaften), die uns prägen. Und wir leben in mentalen Umwelten (Fernsehen, weit entfernte Freundschaften, Hilfe für die 3. Welt z.B.). Zwischen beiden besteht meist ein gewisses Maß an Übereinstimmung. Der Mensch ist ein ökologisches Wesen, was ihn auch zu einem natürlichen, durch Natur bestimmten Wesen macht.
- Recht und Herrschaft regeln das Zusammenleben – vom Stehen an der Ampel bei Rot bis zur Steuerzahlung. Hier können die Vorgaben des Verwaltungs- und öffentlichen Rechts anknüpfen. Es gibt deshalb auch Hierarchien.
- Es gibt gemeinsame Symbole (Sprache, Mythen u.a.). Der Mensch ist ein sprechendes Wesen.

Das klingt alles recht banal, aber dafür, dass wohl keiner diese Bestimmungen verneint oder ablehnt, ihnen eher zwanglos als Selbstverständlichkeiten des gesellschaftlichen Zeitgesprächs zustimmt, ist doch viel erreicht, und zwar ohne apriorische oder imperative Gedankenkonstruktionen und Pflichtvorgaben à la Kant und Habermas. Andererseits wird die Beliebigkeit des utilitaristischen und reinen Interessenansatzes vermieden, die nur das Glück der größten Zahl im Auge haben und nach dessen Rechtfertigung gar nicht mehr fragen.

Die Topik – einer Argumentationslehre in der Tradition von Aristoteles (Näheres siehe unten) – bezeichnet diese „empirischen“ Typen als Topoi (Singular: Topos), was am besten mit „Gesichtspunkten“ übersetzt werden kann,

die bei einer Argumentation und daraus folgenden Entscheidung zu berücksichtigen sind, damit das Handeln gut und situationsangemessen, gerecht wird. Hier ist der Übergang von den „empirischen“ Typen zu den normativen Topoi gegeben, und zwar nicht imperativ und kategorisch.

Die Topik

Die Typen sind – wie gesagt - wichtige Elemente der entscheidungsorientierten „Methode“ der Topik, die wiederum eng verbunden ist mit der Rhetorik als der Lehre von der wahrhaftigen, tugendhaften öffentlichen Rede und Überzeugung im demokratischen Forum.

Mit der Topik, wie sie von Aristoteles brillant formuliert wurde, sollen (je auf eine Situation bezogen, also nicht abstrakt selbst für die Menschen auf dem Mond, wie bei Kant) im gewissen Maße sozial als offensichtlich sinnvollerweise zu beachtende Leitpunkte entwickelt werden, die bei der Lösung spezifischer Probleme berücksichtigt werden sollten. Sie beziehen sich je besonders und individuell auf das jeweilige Problem (von dem meist nur ein begrenzter Personenkreis betroffen ist), und die schließlich mit der Topik nahe gelegte Entscheidung bezieht sich nur auf dieses Problem – allerdings anhand der allgemeiner geltenden Typen, die in der Topik als Topoi (Topos, Singular = Gesichtspunkt) bedeutsam sind. Im Gegensatz zum allgemeinen, inhaltsleeren Kantischen Imperativ, "Handle so, daß die Maxime Deines Handelns zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung werden kann", der für immer und alle Zeit und alle Orte heere Gültigkeit besitzt.

Der Imperativ (allein dieser Befehlston) besagt ja allgemein gültig (was aber wohl illusorisch ist!), daß meine Handlungen so sein sollen, daß sie auch von allen anderen übernommen werden können müssen, ohne daß dadurch die Gesellschaft insgesamt zerstört werden würde. Mord ist in diesem Sinne keine generalisierbare, keine verallgemeinerungsfähige Norm, da - wenn ihr jeder folgen würde - keiner mehr übrig bliebe und auch die Mörder selbst schließlich ermordet würde. Und der letzte Mörder wäre sehr einsam. Eine absurde Gedankenkonstruktion ohne Bedeutung in meinem Leben. Denn ich morde nicht, weil ich gar nicht auf die Idee komme und weil ich in einer Gemeinschaft aufwachse, wo das nicht üblich ist.

Grundlage topischer Gesichtspunkte ist der allgemeine gesellschaftliche Dialog, wie er im großen und kleinen stattfindet, und sich über die Zeiten und Erfahrungen historisch bewährt hat. In einer einigermaßen intakten Gesellschaft (d.h. aber: nicht in einer Diktatur, wo dieser Dialog gestört ist) werden in diesem gesellschaftlichen Dialog (in einem Verein, auf dem Marktplatz der Antike, im Stadtrat oder im Parlament, am Biertisch, usw.) alle Gesichtspunkte geäußert, die bei der Beurteilung einer Frage oder bei einer Entscheidung beachtet werden müssen; das ergibt sich allein schon daraus, daß mehrere an diesem gesamtgesellschaftlichen Gespräch teilnehmen und durch die daraus resultierende Vielfalt

der Meinungen mehrere Gesichtspunkte zur Sprache gebracht werden. Die aufgezeigten Typen als Gesichtspunkte sind quasi natürlich im freien gesellschaftlichen Gespräch stets präsent.

Und auf diese Gesichtspunkte und deren volle Beachtung kommt es Aristoteles bei der ethisch-normativen Entscheidung zentral an. Er sagt: eine gute Entscheidung muß alle in Frage kommenden Gesichtspunkte beachten, wie sie sich aus der jeweiligen Problemlage ergeben. Wie dann der Entscheider zwischen den Gesichtspunkten abwägt (und diese Notwendigkeit wird immer bestehen), bleibt seinem verständigen Urteil überlassen. Der eine legt legitimerweise mehr Gewicht auf diesen Gesichtspunkt, der andere mehr Gewicht auf einen anderen Gesichtspunkt.

Die in der Aristotelischen Tradition stehende Katholische Soziallehre hat diese topische Methode zur Perfektion entwickelt. Z.B. sagt sie, daß politische Entscheidungen sowohl die gesellschaftliche als auch die individuelle Natur des Menschen berücksichtigen müssen. Der Mensch darf also wegen seiner Einmaligkeit als unwiederholbare, von Gott geschaffene Person weder ganz mit der Gesellschaft identisch werden noch darf er die Gesellschaft rigoros ablehnen, da er als Sozialwesen deren Teil ist. Zwischen beiden Gesichtspunkten muß die politische Entscheidung gelagert sein, beide müssen berücksichtigt werden. Die katholische Theologie sagt uns auch, dass selbst das irrende Gewissen im Notfall Vorrang vor dem Gesetz hat, was wichtig ist für totalitäre Diktaturen. (siehe auch Art. 20 GG: Widerstandsrecht) Hier entfaltet auch in Ausnahmesituationen das oben diskutierte Urerlebnis. Topoi entlasten nicht von der individuellen Verantwortung, so wie ich nicht in der Gemeinschaft voll aufgehe, aufgehen darf, auch wenn ich von ihr z.T. existentiell abhängig bin.

In der internationalen und nationalen Politik sind solche Gesichtspunkte heutzutage: (mögliche) Konflikte und (mögliche) Kooperationen zwischen Nationalstaaten, bzw. Akteure, die in bestimmten Maße gerechtfertigt, da unvermeidlich sind, weiterhin: die Ebenen möglicher Interaktionen (einzelne Akteure; Organisationen; Staatensystem); und schließlich folgende Aspekte: der wirtschaftliche Aspekt; die politische Zielsetzung; soziale und wirtschaftliche Sachverhalte; sowie Wertvorstellungen und Ideologien. Alles im einzelnen wichtig.

Diese Gesichtspunkte, die zusammengefaßt einen Topikkatalog ergeben (siehe die oben aufgezeigten Typen = Topoi), gilt es bei der Entscheidungsfindung im „gesellschaftlichen Zeitgespräch (Wagner, Starkulla, Groth) nach Möglichkeit zu beachten (andernfalls wäre die Entscheidung falsch). Wie viele Konflikte sind in Kauf zu nehmen? Welche Kooperationen sind möglich? Wurden auch die wirtschaftlichen Auswirkungen einer Entscheidung bedacht? usw. Bei Abwägung dieser Gesichtspunkte gilt es dann zu entscheiden, wobei deutlich wird, daß man meist Kompromisse zwischen den Gesichtspunkten eingehen muß, denn die lupenreine Lösung, die alle Gesichtspunkte in ihrer vollen Bedeutung zu berücksichtigen vermag, gibt es nicht. Meist ist das Problem von

"magischen Drei- oder Vierecken" gegeben, d.h. es müssen drei oder vier Gesichtspunkte bedacht werden, ohne daß sie unter einen Hut zu bringen sind. z. B. in der Wirtschaftspolitik die Ziele: Vollbeschäftigung, inflationsfreies Wirtschaftswachstum, außenwirtschaftliches Gleichgewicht. Es kommt hier dann also darauf an, dass die Topoi quasi in einem optimalen Gleichgewicht gehalten und derart so weit wie möglich zu berücksichtigen sind. Die dazu erforderliche Tugend ist die der inneren Gelassenheit angesichts des Streits der Gesichtspunkte, wenn man so will: Askese, ein gewisses Zurücktreten. Es ist mit dem topischen Verfahren nicht beabsichtigt, eine konkrete Norm oder Entscheidung für den oder den konkreten Fall oder gar allgemein anzugeben. Es wird vielmehr konservativ von der Selbstverständlichkeit unreflektiert davon ausgegangen, dass eine einigermaßen freie und intakte Gesellschaft schon weiß, was gut und böse ist. „Das Wirkliche ist vernünftig.“ Das muß „nur“ in der Diskussion anhand von Topoi fallbezogen konkretisiert werden.

Was geleistet wird, ist das Aufzeigen eines durch die relevanten Gesichtspunkte abgesteckten Raumes, innerhalb dessen die Entscheidung zu treffen ist: nicht die dogmatisch eine nur mögliche Entscheidung, aber die Entscheidung, die ich in meiner Gemeinschaft bevorzuge oder verantworten kann. Wie sie aussehen wird, bleibt der Freiheit der Diskussion und des letztlichen Entscheiders überlassen, und das ist nicht prognostizierbar. (J. Bellers, Internationale Politik und politische Moral, Münster 1982; W. Hennis, Politik und praktische Philosophie, Neustadt/Berlin 1963)

These: Die politische Diskussion dreht sich um gemeinsam geteilte Topoi.

Exemplarischer Beweis:

Grundrechtsdebatte nach Plenarprotokolle des Bundestag 14.2.74, S. 5001 ff.

Dr. Dregger, CDU/CSU: „Das Grundgesetz, unsere Verfassung, war nach Diktatur und Krieg die erste große Gemeinschaftsleistung des demokratischen Deutschland.“ (S. 5002) Aber er sieht die Werte durch die linken „Systemveränderer“ gefährdet. Die Auseinandersetzung mit ihnen führt er anhand der zentralen Werte des Grundgesetzes. Er stellt dazu mehrere Leitsätze auf. „Das Rechtsstaatsprinzip kann das Sozialstaatsprinzip nicht ersetzen; umgekehrt gilt das gleiche.“ Beides sollte nicht gegeneinander ausgespielt werden. „Grundrechte sind unwirklich, wenn die soziale Basis fehlt.“ (S. 5006) Aber Menschenwürde müsse sich auch in Rechten konkretisieren.

Diese Grundwerte des GG werden von Dregger auch auf eine spezifische Art und Weise auch die politische und gesellschaftliche Ordnung der Bundesrepublik bezogen: „Beide, staatliche Demokratie wie marktwirtschaftliche Ordnung, gründen auf den Freiheitsrechten des Menschen, dessen Personenwürde sie unter anderem durch ein ausgeklügeltes System der Machtverteilung schützen. Die Bändigung der staatlichen Macht durch Gewaltenteilung, durch die Legitimität der parlamentarischen Opposition, durch

den Föderalismus und die kommunale Selbstverwaltung entspricht die Bändigung der wirtschaftliche Macht durch Wettbewerb, den der Staat unter anderem durch ein wirksames Kartellrecht zu gewährleisten hat, und durch die Anerkennung freier, starker und unabhängiger Gewerkschaften, die für unser System – im Gegensatz zum sozialistischen System – notwendig sind.“ (Bundestag 14.2.74, S. 5008)

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Schäfer in der gleichen BT-Debatte (S. 5013): „Ich hoffe, dass wir uns in diesem Hause darüber einig sind, dass unsere Verfassung nicht ein Organisationsstatut ist, sondern dass durch sie mehr geregelt und abgegrenzt und möglich gemacht werden soll, nämlich die Voraussetzungen für die einzelnen Menschen und für die Gemeinschaft der Menschen, ihre Gaben für sich und für die sie umgebende Gemeinschaft zu entfalten.“ Er beruft sich weiterhin auf den Parteigründer F. Lassalle und zitiert: „Wir haben also gesehen, was die Verfassung eines Landes ist, nämlich die in einem Lande bestehenden tatsächlichen Machtverhältnisse. Die Herren Borsig und Egells, die großen Industriellen überhaupt, die Bankiers Mendelssohn und Schickler, die Börse überhaupt, das ist ein Stück Verfassung. ... Allen einzelnen aber durch die großen Gesamteinrichtungen des Staats in einer den jedesmaligen Zeitbedürfnissen entsprechenden Weise die reale Möglichkeit zur Selbsthilfe und Selbstentwicklung zu gewähren, das ist gerade der erste Sinn der Freiheit, das ist der wahre Inhalt aller gesellschaftlichen Ordnung, das und nicht der bloße Polizeizweck, Verbrechen abzuwehren, ist der letzte Grund und Zweck des Staates, der nicht den Ministern oder den Königen gehört, sondern durch alle und für alle da ist.“ Und weiter wird aus dem Godesberger Programm der SPD zitiert: „Sozialismus wird nur durch die Demokratie verwirklicht, die Demokratie durch den Sozialismus erfüllt.“ (S. 5014) Das stieß bei der CDU/CSU auf Widerstand, die das demokratische Prinzip auf den staatlichen Bereich beschränkt sehen wollten.

Und Schäfer weiter, ähnlich wie Dregger: „Die Verfassung dieses Staates kennt die Machtbalance im staatlichen Bereich und im gesellschaftlichen Bereich. ... Es ist nicht mehr die alte Gewaltenteilung von Montesquieu: Teilung der Gewalt zwischen Gesetzgebung, Exekutive und Rechtsprechung. Es sind neue öffentliche Gewalten entstanden. ... Unternehmen, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Kirche, Presse, Rundfunk, Fernsehen. Dass die alle in einem Balancesystem sind, das ist eine Gewähr unserer Freiheit. ...“ (S. 5017) Auch der Föderalismus sei ein Element der Gewaltenteilung.

Weiter beruft sich Schäfer auf Gustav Radbruch: „Mit der staatsbürgerlichen Gleichheit, wie die Verfassung sie gewährleistet, steht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Ungleichheit in schwer erträglichem Gegensatz. Ich sage nicht: die die Ungleichheit der wirtschaftlichen Chance. Der Untertan ist zum Staatsbürger geworden, aber der Staatsbürger ist noch immer Wirtschaftsuntertan. Den Arbeitnehmer zum Wirtschaftsbürger zu erheben ist eine im Geiste der Verfassung selbst vorgezeichnete Aufgabe.“ (S. 5022)

Schäfer: „Ich habe meine Zweifel, ob man das verfassungsrechtlich, gesetzlich zwischen Art. 21 und 38 GG, also zwischen Parteienprivileg und Stellung des Abgeordneten, einwandfrei regeln kann.“ (S. 5019) Ein Abgeordneter, der seine ursprüngliche Fraktion wechselt, solle sein Mandat aufgeben, weil er vom Wähler auch als Mitglied der ursprünglichen Partei gewählt wurde.

Die Liberalen legen vor allem Wert auf Freiheitsgewährung durch die Grundrechte, nicht nur die Freiheitsgewährung vor dem Staat. (vgl. Bundestag 14.2.74, S. 5028 ff.) Leistung solle sich in entsprechenden Rechten niederschlagen. Darauf dürfe der Gleichheitsgrundsatz nicht nivellierend wirken. Es gäbe auch ein Recht des Kindes auf vom Staat zu gewährende Bildungschancen, um sich durch Erziehung auf ein selbstverantwortliches Handeln vorzubereiten. Insbesondere sei die Verfassung auch ein dynamischer Prozess.

Nagelprobe: Was ist Gerechtigkeit?

Die Verwirklichung von Gerechtigkeit ist der grundlegende Gesichtspunkt insbesondere in der Gestaltung der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Unbestritten kann man sagen, dass etwas dann gerecht ist, wenn eine Regelung der Sache oder der Person usw. entspricht. Es wird also ein Verhältnis zwischen beiden Bezugspunkten erwartet, die als angemessen, gerecht betrachtet wird. Aber was der rechte Bezugspunkt der Regelung ist, darüber ist man uneins, weniger über die Angemessenheit. Spielen wir es am Beispiel der Vermögensverteilung oder der Höhe der Entlohnung durch.

Maßstäbe (und das sind auch Topoi, da die Maßstäbe, wenn auch unterschiedlich gewichtet, von allen geteilt werden), Maßstäbe der Zuweisung von (meist geldlichen) Werten zu einer Person können sein:

<i>Natur</i>	<i>Leistung</i>	<i>System</i>
z.B. Begabung	z.B. Fleiß	z.B. Gewinne durch Devisenspekulationen

Daß keiner dieser phänomenal in unserer Gesellschaft gegebenen und aufweisbaren Gesichtspunkte in unserem Gesellschafts- und Wirtschaftssystem von keinem ganz missachtet wird, kann festgestellt werden. Und da wir voraussetzungsgemäß problembezogen argumentieren, klammern wir die Systemfrage hier aus. Sie müßte gesondert diskutiert werden. Weiterhin kann einvernehmlich festgehalten werden, dass der Gesichtspunkt „Leistung“ am ehesten von der Verantwortung der Person beeinflusst werden kann, „Natur“ am wenigsten, und „System“ irgendwo dazwischen. Damit wird aber eine Rangordnung der Gesichtspunkte deutlich, die bei der Entscheidung bedeutsam sein können. Leistung soll einen vorrangigeren Stellenwert haben, da wir bei uns auch sagen – und hier auch implizit –, dass die soziale Stellung nicht

dominant durch natürliche Vorgegebenheiten bestimmt sein soll (wie in der ständischen Gesellschaft mit ihrer Unterscheidung von Bauer, Bürger und Adel, siehe Art. 3 Gleichheitsgrundsatz der Rechtsordnung und das gesamte BGB), sondern vorrangiger von der freien Entscheidung der Menschen (Art. 2 GG Grundsatz der Entscheidungsfreiheit). Das macht die Bedeutung von „Leistung“ aus: wer mehr leistet, soll auch mehr bekommen. Und das Mehr an Leistung ist Ergebnis von mehr Engagement oder längerer Ausbildung oder oder oder ... Das „System“ wird selbst von den rigorosesten Verfechtern einer vollkommen liberalen Wirtschaft nicht als „gerecht“ betrachtet, so dass auch dieser Gesichtspunkt eher nachrangig, wenn auch nicht bedeutungslos ist. Es zeigt sich nun als Ergebnis dieser topischen und phänomenalen Abwägung und Erörterung ein bereits in den Alternativen erheblich eingeschränkter Entscheidungsraum, dessen konkreten „Ausfüllung“ hinsichtlich einer spezifischen Entscheidung nun nicht weiter vorgegeben werden kann, das sollte zur Wahrung von Freiheit der gesellschaftlichen Diskussion und auch den Mehrheitsbeschlüssen überlassen werden. Eines ist aber klar: Extreme Ungleichverteilungen sind nicht zu rechtfertigen, auch nicht eine allgemeine Gleichmacherei. (Daß man keinen Menschen verhungern lässt, weil er nicht leistet, muß wohl nicht eigens begründet werden. Es ließe ich auch nicht mit dem anfangs erwähnten Gesichtspunkt der Gemeinschaftsbezogenheit des Menschen vereinbaren.)

Neue Bildungspolitik: Auflösung der Universität zur Praxis hin

Ivan Illich hat in den 70er Jahren die Auflösung aller Bildungseinrichtungen gefordert. Das war natürlich übertrieben, aber etwas Richtiges ist schon dran, denn alle staatlichen Einrichtungen neigen – um sich zu legitimieren und um ihren Bestand zu sichern - zur sinnlosen Ausdehnung und zur Erfindung immer neuer Aufgaben, die den Menschen immer mehr vorschreiben. Das gilt auch für die Universitäten, deren Tun immer praxisferner wird und deren Verwaltung wegen Fehlens einer Hierarchie vollkommen chaotisch ist, bzw. die Zeit von Mitarbeitern sinnlos in endlosen Gremien über Killefitzfragen vergeudet. Das wurde im Eingangskapitel erläutert. Also machen wir es wie Napoleon der Große. D.h. schließen wir sie, die Unis. Und nicht nur die! (Napoleon hat zudem drauf schießen lassen). Laßt alle Jugendlichen ab dem 10. Schuljahr in die Praxis gehen, wie im Dualen Bildungssystem, und sie dann universitätsähnliche Beratungseinrichtungen freiwillig nach Bedarf aufsuchen, in denen sie je nach Interesse die ehemaligen Professoren und Gymnasiallehrer fragen können, was sie wissen möchten und was sie zu wissen brauchen. Die Motivation der Schüler wird auf jeden Fall größer sein, da sie nun wissen, wofür sie das Wissen benötigen. Und das Wissen bleibt um so lebensnäher, da es mit erfahrenen Fragen aus der Lebenswelt hautnah konfrontiert wird. Das hätte zudem den Vorteil, dass man die Bildung und Ausbildung vom falschen Zwang des Prüfungsberechtigungssystems befreien würde, was ohnehin in seiner

Notengebung irrational ist. Wie in den USA gilt: der besteht, der sich in der Praxis bewährt, nicht der, der einen „Abschluß“ hat. Man kann ja mit wenigen Experimenten beginnen.

Kann uns Gott helfen? Nur mir oder allen?

Seit Kant wissen wir, dass wir Gott nicht als Gegenstand denken können. Jaspers suchte dem durch den Begriff der Chiffre zu entsprechen, dem alles Umgreifenden. Die Phänomenologen nannten es den offenen Horizont, was aber letztlich sehr blaß bleibt und einem personal Göttlichen mit absoluter Verbindlichkeit für mich nicht gerecht wird. Alles andere ist begriffsgemäß nicht göttlich. Von Offenbarung ganz zu schweigen. Denn es ist offensichtlich, dass der Glaube an Gott in unseren nihilistischen und materialistischen Gesellschaften Westeuropas (aber nur hier!) nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Die folgenden Ausführungen sind also nur für die, die sich durch sie angesprochen fühlen.

Zunächst einmal: Wir wissen von dem Du eines Mitmenschen, mit dem wir reden, das selbständig und unabhängig von uns, oft auch uns zuwider antwortet, also von uns nicht gesetzt sein kann. In diesem Sinne ist das Du transzendent und absolut, und trotzdem durch uns mittels Sprache phänomenal so erkennbar, wie es ist. Indem wir uns auf ein Du beziehen, haben wir in der Immanenz unseres Bewusstseins bereits eine Transzendenz. Der andere ist präsent, tatsächlich, phänomenal da, oft nur für Augenblicke, dann entschwindet er schon wieder in dieser Nähe. Der plötzliche Liebesblitz oder das mich überkommende tiefe Mitleid sind solche Momente der Transzendenz des Ich, die das Du unmittelbar präsent werden lassen. So ist auch unser Bezug zu Gott, dessen Existenz wir glauben (nicht absolut sicher wissen können, auch wenn viel für ihn spricht, z.B. die Harmonie der Welt). Hier kann man nicht das Du einfach leugnen, sondern es ist absolut und unabweislich da mit Forderungen, die es durch sein Da-Sein an mich stellt. Diese Absolutheit des Forderns ist Gott. Ohne das Du wäre ich ohnehin ein Nichts, da wir alle von Müttern geboren wurden. Das Du kann auch nicht vergegenständlicht oder verdinglicht werden. Die Erfahrung des Du ist gewiß im unmittelbaren Erleben, das wie gesagt nicht vergegenständlicht werden kann, denn dann wäre es kein Erlebnis mehr. Ein Du ist auch Gott, zu dem wir sprechend und stammelnd beten, als Person, wenn wir nicht gar ergriffen schweigen. Kann man diese Bewusstseins-Phänomenologie mit Metaphysik verbinden? (siehe hierzu insbesondere: L. Landgrebe, Phänomenologie und Metaphysik, Hamburg 1949, S. 148 ff.; siehe auch das verkannte Werk von de Vries)

Von der Phänomenologie zur Metaphysik

Lassen wir Landgrebe selbst zur Sprache kommen: „... dieser Wandel (der Zeit), in dem sich jede geschichtliche (Bewusstseins-)Gestalt relativiert, bleibt als ein letztes, in der geschichtlichen Zeit geschehendes Faktum stehen.“ Aber hier sei zu fragen nach dem Ursprung der Zeit. Diese Frage könne aber ohne Verweis auf irgendwelche mystische Erlebnisse beantwortet werden (bei denen Heidegger, Adorno und Horkheimer landeten), sondern durch Selbstanalyse des Bewußtseins (Reduktion, Wesensschau, Wesen aber nicht im Sinne der traditionellen Metaphysik). Eine derartige Besinnung auf seine Strukturen der Subjektivität des Menschen führe an deren Grenzen, an deren offenen Horizont (meines Bewusstseins), und so wie der Mensch stets im Alltag sich auf ein menschliches Du, auf eine empirische Subjektivität bezieht, so ist er am Horizont und vor allem am Horizont aller Horizonte ebenso auf eine Subjektivität verwiesen, nämlich auf „die diese Horizonte selbst entspringen lassende absolute Subjektivität“ (55), auf Gott als transzendentes Du. „Die Doppelheit von weltlicher und absoluter Subjektivität ist danach nicht in der Weise zu verstehen, dass sich im empirischen `Ich-Mensch` Transzendenz bekundet ..., sondern das Absolute ist selbst da, in der zu Ende geführten Reflexion des Ich dem Wissen offenbar“, ähnlich wie auch in der „Offenbarkeit ... der Kunst (und) in der gläubigen Ekstase.“ (189) Hier verbinden sich nahtlos hegelsche mit kantischen und husserlschen Gedanken. Dazu ein Schuß dialektischer Theologie à la Barth. Ohne Gott geht es nicht, glaube ich zu glauben. Wir leben zwar in einer pluralen Welt mit vielen entgegen gesetzten Meinungen. Aber Christianisierung als langer Überzeugungsprozeß für die nächsten 1000 Jahre kann dennoch ein Muß für mich sein, dem ich mich individuell und in der Gemeinde der Gläubigen verpflichtet fühlen, ähnlich wie es Papst Johannes Paul II. begonnen hat, unterstützt von christlichen Nationen, im Kampf gegen den Materialismus, Kapitalismus, Positivismus und Sexismus – ohne Fanatismus, aber mit der Jahrhunderte-Geduld der Katholischen und einzigen Kirche und mit der in der Ewigkeit Gottes ruhenden Gelassenheit der gläubigen Geborgenheit. Die Wissenschaften sind zwar gegenwärtig atheistisch: es gibt in ihnen keinen Gott, was aber auch normativ immer mehr um sich greift. Dieser faktische Ausgang vom Atheismus ist aber auch eine normative Setzung, die wenig begründet ist. Genau so gut könnte man von einem Gott ausgehen. Genau so gut könnte sie religiös fundiert sein, wie es bei der Philosophie z.B. Hegels und Schellings oder selbst bei Einstein noch war. (Einstein/Spinoza: „Gott würfelt nicht.“) Die rationalistische Wissenschaft z.B. der in der Volkswirtschaftslehre mit ihrem homo öconomicus kann aber das Irrationale nicht erfassen. Aber das ist unvermeidlich in unserer sündigen Welt, als Katastrophe oder das gänzlich Böse. Es verunsichert uns um so mehr, als wir es ohne Religion weder begreifen noch „fassen“ und dadurch vielleicht ein wenig bannen können. Das macht die Angst in unserer leeren Welt aus. Dem setzen wir das religiöse Urerlebnis entgegen.

Oder die religiöse Vernunft:

Die Wissenschaft, die das jenseits von Vernunft Liegende möglichst vernünftig - soweit überhaupt möglich - begreifen will, ist die Theologie, oder, was den außerchristlichen Kulturkreis betrifft: die Religionswissenschaft. Dabei kommt es hier nicht primär darauf an, daß in die politische und politik/sozialwissenschaftliche Argumentation zuweilen religiöse Kategorien übernommen werden. Man denke nur an die Strukturidentität zwischen der christlichen Reich-Gottes-Eschatologie und der marxistischen Geschichtsphilosophie mit ihrem Endziel der kommunistischen Gesellschaft (= Paradies). Oder, wie Carl Schmitt aufgezeigt hat: daß "alle prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre (...) säkularisierte theologische Begriffe" seien (Politische Theologie I, S. 38). Der Begriff des Wunders ist demnach analog dem des Ausnahmezustandes: So wie das Wunder Gottes Naturgesetze außer Kraft setzen kann, so setzt der staatliche Ausnahmezustand als ultima ratio die normalerweise geltenden Gesetze in einem Staat außer Kraft.

Was hier vielmehr gemeint ist, ist das ihrem Wesen nach "ausdrücklich bemühte Hören des glaubenden Menschen auf die eigentliche, geschichtlich ergangene Wortoffenbarung Gottes, das wissenschaftlich methodische Bemühen um ihre Erkenntnis und die reflektierende Entfaltung des Erkenntnisgegenstandes." (Rahner/Vorgrimler) In der Religion wird der Glaube in und das Vertrauen auf das Irrationale bewahrt, ohne daß nun gesagt werden dürfte, die Theologie sei irrational. Glaube, Reflexion und Kritik schließen sich dabei nicht wechselseitig aus. Im System der Wissenschaften ist die Theologie vor allem hinsichtlich ihres Wunderbegriffs von Bedeutung. Ein Wunder ist ein Ereignis, das nicht aus den Eigengesetzlichkeiten eines Erfahrungsraumes erklärt werden kann und von daher den menschlichen Verstand übersteigt. Die Theologie interpretiert dies als Entschränkung der naturgesetzlichen durch die höhere Gesetzlichkeit der Heilsökonomie, in der Gott den Menschen in geschichtlicher Tat in seine Lebensgemeinschaft beruft. Damit vermag sich dem "Irrationalen" angenähert werden.

Die Rationalitätsfalle von Politik

Der irrige Glaube an die Rationalität und die Rationalisierbarkeit aller Lebensbereiche durch politische „Steuerung“ (Planung) war vielleicht der größte Fehler der Politikberatung zu Beginn der 1970er Jahre und des neuen Jahrhunderts, als nicht nur Politikwissenschaftler der Bundesrepublik Planungssysteme in Bonn, Washington, Paris, usw. installieren wollten, mit denen Politik rationalisiert und objektivierbaren Kriterien sowie Indikatoren unterworfen werden sollte. Politik sollte wie Wissenschaft verfahren und

behandelt werden. Politik sollte verwissenschaftlicht werden, indem man seitens der Wissenschaft die politisch vorgegebenen Ziele so präzise zu fassen können glaubte, daß sie unmittelbar in konkrete Gesetze, Planungen und Handlungen umgesetzt werden könnten. Ein solches politikwissenschaftliches Modell ist aber letztlich auch unpolitisch. Denn Politik funktioniert nicht wie Wissenschaft. Wissenschaft kann rigoros – unter Verachtung von Wirklichkeit - deduzieren: aus einem obersten Ziel werden Unterziele und Maßnahmen abgeleitet. Es gibt hierfür genau vorgeschriebene Phasen und Regeln. Nicht so die Politik, weil hier vielfältige Einflüsse seitens der Verbände und Parteien wirken. Oft kann man ja erst gar keine präzisen Ziele aufstellen, sondern höchstens („irrationale“) Kompromisse, die die gemeinsame Schnittmenge oder der kleinste gemeinsame Nenner aus einer Vielzahl partikularer Einzelziele sind. Das sollte nicht beklagt werden, so ist halt Politik. Eine Politik, die starr ein Ziel verfolgt, ist eher dogmatisch und unflexibel. Wie uns die Implementations- (Mayntz, Wittkämper, Windhoff-Heritier) und die Evaluationsforschung (Wollmann) gezeigt haben, mußte der Versuch einer Rationalisierung von Politik scheitern. Politik kann zwar aus legitimatorischen Gründen ("damit die Leute dran glauben") nicht gänzlich von der Wahrheit abgekoppelt werden, sie besteht jedoch zu einem großen Teil aus nur begrenzt rationalisierbarem und verwissenschaftlichbarem Interessen- und Machtkampf zwischen den gesellschaftlichen Kräften und Interessen, deren oft zufallsgebundenen Kompromisse nur begrenzt nachvollziehbar sind. Grenzen der Aufklärung! Warum auch immer alles aufklären!

Politik „rational“ organisieren zu wollen, hat vielmehr umgekehrt eher negative Konsequenzen, da eine "wissenschaftliche Politik" das Grundcharakteristikum moderner Gesellschaften, nämlich aus einem Konglomerat diverser Interessen zu bestehen, negieren würde. "Wissenschaftliche Politik" geht von der Fiktion aus, als könnte sich eine Gesellschaft auf ein Ziel einigen und dieses dann stringent durchsetzen. Eine solche Einigung und dementsprechende Durchsetzung setzt aber quasi einen diktatorischen Staatsapparat voraus, der allein die Macht dazu hätte und widerstreitende Interessen unterdrücken könnte.. Nur die stoische Weisheit der Gelassenen hilft weiter, so wie es Unruh vorlebte.

Ein Unruh-iges Gleichnis am Grenzübergang – zum Ausklang

Die meisten Konferenzteilnehmer reisten über die USA nach Mexiko ab, da die Flugverbindungen nach Scildamente selbst sehr ungünstig waren. Über eine kleine Grenzstation am Rio Grande betraten sie wider amerikanisches Territorium. "Sie" waren hier die Delegationen aus der Volksrepublik China und aus Deutschland, die beide gemeinsam hatten, das sie von der übrigen Welt mit Mißtrauen betrachtet wurden: die Chinesen als die Repräsentanten

eines kommunistischen Landes (wo doch der Kommunismus sonst überall gescheitert und untergegangen war) und die Deutschen als gerade wiedervereinigtes und erstarktes Volk, was den anderen auch nicht angenehm war, eher unheilvoll erschien.

Die Professoren Dr. My und Dr. Wy aus China und ein ewiger Tourist kamen wie beiläufig in der Grenzstation beim Warten auf die Rückgabe der Pässe ins Gespräch: der Tourist sagte etwas überheblich vor sich hin, daß in Europa, in der EG solche Prozeduren nicht mehr notwendig seien. Man sei hier schon "weiter", wie er in seinem schlechten Englisch bemerkte. Er hatte "weiter" mit "more on" übersetzt. Trotz dieser an Unverständlichkeit grenzenden Kommunikationsweise hatte Dr. Wy, der in seiner Heimat als Herder-Übersetzer und EG-Experte geschätzt wurde, ihn anscheinend verstanden und antwortete nur: "Schade!". Der Tourist hörte das "Schade!" nicht und hätte es wohl auch nicht verstanden. Er lernte nicht gern.

Mittlerweile war Dr. Wy zur nahen Bank geschritten, um Devisen für die USA einzutauschen. "Man überschreitet die Grenze - und überschreitet sie auch wiederum nicht" - belehrte er in sich sinnierend. "Das ist der große Vorteil von allein- und umtauschbaren Währungen: sie schaffen Unterschiede - und heben sie zugleich wieder auf - ein Prinzip, das allgemein gültig für alle sozialen und politische Bereiche sein sollte!" Unruh sehnte sich währenddessen - nach dieser Irrfahrt - zu dem zurück, was sein Wesen und was Wissenschaft ist: zu seinem Schreibtisch in der kleinen Ecke, umrahmt von Regalen, wo er nun - weiser und bescheidener durch Erfahrung und Reise worden - seinen Garten wieder bestellen wollte, der aus einer Vielzahl bunt blühender, wilder und hoch gezüchteter Blumen - auch Unkraut - bestand und in dem er - mit dem, was andere Wissenschaften durchaus eifrig und ergiebig heranzukarren in der Lage waren - die Welt als Kopfgeburt erneut rekonstruieren wollte. Wer eine Reise gemacht hat, kann viel erzählen. Denn jeder äußeren Konferenz, die auch in ihrem Negativen, natürlich auch ihrem Positiven anzuregen vermag, folgen die inneren Konferenzen zu Hause - das ständige In-Sich-Abwägen, das Reflektieren, das Nach- und Überschauen. ...

Letzte Werke und Worte von Unruh

Gibt es außerhalb der Medien eine Realität?

"Die Welt wird gewartet vom Geschick der hingeworfenen Existenz."

M. Heidegger

Anlaß

Die leider wenig beachtete Dokumentation des us-amerikanischen Kongresses vom 23. Juni 1999¹ kann die (bisherige) Geschichtsschreibung eines gesamten Landes, wenn nicht der Weltgesellschaft in Frage stellen, ähnlich wie der Andreotti-Prozeß in Italien. Denn wenn es wirklich wahr ist, daß im Rahmen der intersystemaren Auseinandersetzung zwischen totalitärem Kommunismus und freiheitlicher Demokratie in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts die Landung eines Menschen auf dem Monde nicht in Wirklichkeit, sondern nur in Studios von Hollywood inszeniert worden ist, dann stellt das unser Wirklichkeitsbild als solches radikal in Frage. Letztlich bin ich als Ich nun in Zweifel gezogen. Bin ich nun Ich oder bin ich Nicht-Ich oder etwas Drittes. Ist alles unsicher geworden? Das klassische Grundproblem der Philosophie Fichtes wird erneut gestellt, ohne daß wir sicher sein können, zu einer positiven Antwort wie Fichte seinerzeit kommen zu können.

Fragenkonstitution

Die Frage ist schlicht und einfach: gibt es noch eine Wirklichkeit außerhalb der Medien? Und was hat das für Konsequenzen für unser Bewußtsein und Sozialverhalten?² Medien sollen dabei im umfassenden Sinne verstanden werden als alle Vermittlungsinstanzen im Verkehr zwischen Menschen, sei es nun die Sprache oder das Telephon sowie - heutzutage insbesondere wichtig - die elektronischen Medien: Fernsehen und Radio und neuerdings das Internet. Dazu kommen Zeitungen und Zeitschriften. Gewinnen nun diese Medien eine solche allgegenwärtige und ubiquitäre Präsenz, daß wir "Realität" gar nicht mehr direkt oder indirekt wahrnehmen können? Aber was ist überhaupt noch "Realität"? Gibt es sie überhaupt noch? Oder ist alle "Realität" ohnehin medienvermittelt? Gilt also die Gleichung Medien = Realität? Das ist die fundamentalontologische Frage dieses Beitrages, oder die Frage normativ gewandt (was in einer Zeit grassierenden Wertezwanges erlaubt sein muß, vielmehr geboten ist): Ist die Welt Lüge, was allerdings implizit einen Begriff von Wahrheit voraussetzt? Ein weites Feld ...³

Methodologische Vorbemerkungen

Die Beantwortung dieser Frage ist nicht ohne Rekurs in die Tradition möglich. Genannt seien hier die Größen Th. von Aquin und Kant, auf der Basis deren Philosophien sich die folgenden Ausführungen entwickeln sollen.⁴ Ausgegangen wird zunächst einmal von der grundlegenden Aussage des heiligen Thomas: "Stupendia est differentia realitas et mediatorium." (S. Th. 3,25 p,t) Interessant ist, daß der Begriff der Mediums schon so früh im Frühmittelalter auftaucht, obwohl das Erscheinen der ersten Zeitung im modernen Sinne erst

¹ Congressional Papers XY V 4537/99, S. 35 ff.

² vgl. nur als Standardwerk hierzu: F. Geigeron, Die Welt als Wille der Vorstellung, Wien 1994 (Raubdruck)

³ hierzu grundlegend: J. B. Bätz, Fundamentum, Münster 1987; auch: G. Sicher SJ, Wir brauchen Werte für die Jugend, St. Augustin 1990, insbesondere Kapitel X, und passim

⁴ K. Krause, Das Ding an sich: wo bist du geblieben? Eine vergnügliche Einführung in die Kantische Philosophie, München 1995; E. Winsore, Das Ich als innere Burg, Freiburg 1989, S. 23 ff.; A. v. Kamisso, Realitätsschatten oder: Das fliehende Medium, Reflektionen zur thomistischen Theologie, Wien 1967

mit den Straßburger Relationen im Jahre 1612 datiert wird.⁵ Das ist unbestritten. Aber der Kirchenvater Thomas hatte schon einen Begriff der Vermitteltheit der Wirklichkeit, wie sie sich einem nur anscheinend naiv und unmittelbar gegenübertritt. (Man beachte die sprachliche Wendung des "gegenüber"). Aber dem Christentum ist diese Schranke zwischen Wahrheit (Realität) und Medium immanent, denn Gott ist nur gegenwärtig in der sicherlich nur ungenügenden Präsenz einer schlichten, wenn auch geweihten Oblate. Dabei ist es für den Heiligen unbestritten, daß es eine solche Wahrheit gibt. Sie ist allerdings nur im Medium gegeben. (Auch die Engel sind aus dieser Sicht Medien).⁶

Für unseren Thomas ist also nun Dummheit - und das interessiert hier - nicht die Differenz zwischen Sein und Bewußtsein, wie die traditionelle Exegese seines Werkes suggeriert, sondern - und das erstaunt - die Differenz zwischen Realität und Medium - eine durchaus moderne Fragestellung, die auf eine göttlich- vorhersehende Inspiration von Aquins zu deuten scheint. Noch ein zweiter Gedanke des Aquinaten ist zukunftsweisend, er ist in zahlreiche Enzykliken eingeflossen und damit noch von aktueller Wirksamkeit: Es gäbe nämlich so etwas wie eine Hierarchie des Seins, von wenig medial durchdrungegem zu hoch medialisiertem (= vergeistigtem, = vergöttlichtem) Sein. (siehe nur S. th. 7,6, a/k; und die Aufnahme dieser Argumentationsstruktur in der Enzyklika „De media responsalitat“ von Leo XIII.) Wenn aber das Medium nicht der Realität (was immer das sei) entspricht, so ist für Thomas der Sachverhalt der Dummheit gegeben (oder modern: Derealisation) und auch ggf. der der Verdummung, die aktivische und manipulative Version dieses Sachverhaltes. Das ist die eine Version der hier verfolgten Fragestellung: das Medium ist falsch – und verdummt dadurch. Die zweite Version, daß so etwas wie Realität oder Wahrheit gar nicht so einfach festzumachen ist: das ist die kantianische Perspektive dieser Abhandlung. Und die Existentialisten (und auch manche faschistische Theoretiker) zogen daraus den Schluß, daß wir die Wirklichkeit durch große Entscheidungen erst „machen“ (müssen) (3. Version, bzw. dritte Fragestellung). Das Problem wird damit seit Beginn der Moderne radikalisiert, nämlich dahingehend, daß Realität als solche in Frage gerät: Ist sie das, was wir wahrnehmen? Ist sie überhaupt?, usw. Wirklichkeit wird nun als von uns konstruiert begriffen, gemäß unserer Wünsche und/oder Interessen und/oder Weltanschauungen. Brilliant wurde das von Berger/Luckmann: „Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit“ formuliert – bahnbrechend für den heutigen Radikalkonstruktivismus, wie er kürzlich bis zur Selbstvernichtung (= Derealisation) (ritueller Gemeinschaftsmord) von einer DFG-Forschergruppe entwickelt wurde.⁷

Damit sind wir bei dem Punkt, zu dem wir gelangen wollten, der umgreifenden⁸ forschungsleitenden Hypothese, die darin besteht, daß nämlich die Medien die Gemeinsamkeit unserer Wirklichkeitserfassung bestimmen, insbesondere heutzutage die elektronischen Massenmedien. Auch einiges der neueren neuropsychologischen und psychologischen Forschung spricht hierfür.⁹ Um es vereinfacht zu formulieren: Daß wir alle das vorliegende Buch, in dem Sie gerade lesen, als Buch wahrnehmen, ist dadurch determiniert, daß wir seit Kindesbeinen und -augen dieses über die Medien gelernt und verinnerlicht haben. (Die implizite These ist natürlich auch die, daß die Menschen in elektronisch vormedialen Zeiten kaum gemeinsame Weltbilder hatten. Daher kam es auch zu häufigen Kriegen und gesellschaftlichen Konflikten, z.B. weil der eine den daherreitenden Ritter als Kaiser betrachtete, ein anderer aber nicht. Heute ist z.B. Kohl = Kohl. Oder

⁵ siehe: O. Grau, Das Wesen der Zeitung, Bd. 1, München 1967, S. 45; siehe auch: B. Wachter, War Jesus ein Kommunikator?, Frankfurt/O. 1986.

⁶ W. Saulus, Die Idee des Engels bei Th. V. Aquin und bei W. Benjamin, Hamburg 1997

⁷ Standardwerk dieser Gruppe: F. von Hult, Das Meer des Bewußtseins, Rügen 1999

⁸ Ich greife hier befürwortend einen Begriff von Jaspers auf. Für diesen Hinweis bin ich J. Gernfach dankbar.

⁹ F. Schneer, Die Bahnen in unserem Gehirn, Münster 1998

genauer: Kohl + - Kanzler = f (Medien <Kohl>). Das erklärt auch seine lange Präsenz im Amt. Erst ein anderer Medienstar¹⁰ konnte ihn ablösen.)

Empirische Analyse

Methodologisch verbinde ich teilnehmende (genauer: mitliegende, siehe unten) Beobachtung mit quantitative Inhaltanalyse, deren umfangreiche Daten hier allerdings nicht wiedergegeben werden können. Sie können über das Internet unter dem Namen des Verfassers bezogen werden. Dabei wird auf den Hierarchie- und ordo-Gedanken Thomas von Aquins zurückgegriffen, d.h. von einfachen Lebensverhältnissen bis zu hochkomplexen Gesellungsformen (im Sinne Simmels) werden im folgenden Lebensverhältnisse – unter analogisierender, aber nicht (!!) reifizierender Verwendung biologischer Metaphern (Doppelhelix) geschildert und untersucht, wie sie zunehmend bis zur Totalisierung von Medien okkupiert, kolonisiert¹¹ und xenophexiert werden:

Unterste Analyseebene

Es gehört wohl zu den elementarsten Lebensverhältnissen, aber ist deshalb ein oft beklagtes Desiderat der Forschung. Der szienti¹²stische Diskurs hätte sich ihm seit längerem widmen müssen, und es ist nur auf die männliche Dominanz in diesem Lebenszweig zurückzuführen, daß dies nicht geschah. Da liegt sie nun, das geliebte Wesen, neben mir im Bett. Sie hat sich geändert, seitdem wir uns vor 17 Jahren begegneten. Und trotzdem erkenne ich sie trotz langer Bewußtlosigkeit im Schlaf jeden Morgen wieder. Ich käme nie auf den Gedanken zu fragen: Ist sie nun da oder ist sie nicht da? Sie ist natürlich da, allerdings auch dann, wenn sie auf Dienstreise ist. Wie ist dies durch Selbstreflexion und psychogenetische Intuition eruierte, interessante Ergebnis zu erklären. Da Verwirrtheiten bei einem Hochschullehrer wie dem Verfasser dieses Beitrages auszuschließen sind, müssen andere Erklärungsmöglichkeiten herangezogen werden. Die Antwort liegt – nach dem Gesagten - auf der Hand: Ehemänner neigen schon in Frühzeiten ihrer Ehe, wenn nicht schon gar in der Zeit zuvor, beeinflusst von jugendlichen Erfahrungen, dazu, ihre Ehefrau (oder aktuelle Äquivalente) mit medial vermittelten Vorgaben und Idealbildern zu identifizieren, um ihnen derart psychische Dauer zu verleihen, auch wenn die physische Präsenz nicht gewährleistet ist (oder erodiert). In kirchlichen Kreisen erfolgt diese Identifikation oft noch mit der Jungfrau Maria, wie neuere Befragungen gezeigt haben¹³, aber auch diese wird heutzutage - so die gleiche Befragung - mittlerweile medial transformiert. Das ist eine einfache, minderkomplexe, noch physisch nahe Konstruktion von medialer Wirklichkeit, denn man kann bei diesem Beispiel aus dem persönlichen Nahbereich noch relativ einfach und selbst überprüfen, ob und inwieweit das Mediale mit dem Wirklichen übereinstimmt, indem man von der einen Kante des Ehebettes zur anderen Kante hinüberkneift und –greift. Aber das Grunddilemma bleibt auch hier bestehen: Ist diese Wirklichkeitsprüfung nicht wiederum auch medial gesteuert? Sind meine Kategorien nicht so, daß sie überhaupt nicht mehr die „Wirklichkeit“ als solche, an und für sich erfassen. Kann man Medium an Medium messen? Ist das nicht ein regressus ad infinitum, oder gar ein in sich routierender Teufelskreis, aus dem nicht mehr ausgebrochen werden kann? Aber sei's drum: Hauptsache, das weibliche Gegenbild ist schön, egal, wie konstituiert. Denn wenn alles Medium ist -, so sollte man die Konsequenz nun endlich ziehen -, ist natürlich auch die Frage nach der Medienvermitteltheit von Wirklichkeit selbst wiederum

¹⁰ O. Sprinbrunn, Der Schröder-Effekt, München 1998, S. 56 ff.

¹¹ E. Appler, Die Erste Welt als Dritte Welt, Mainz 1995, S. 36 - 38

¹² E. Frisch, Maskulinistische Exklusionsstrategien und –mechanismen im prä- und postmodernen Wissenschaftssystem im Gegensatz zu Inklusionsstrategien im Wissenschaftssystem vorkolonialer Stämme des südlichen Indiens, Geiglungen 1987 (Diss.)

¹³ G. Rumoser, Die Gestalt der Jungfrau Maria im Bewußtsein deutscher und polnischer Männer, Berlin 1990

medienvermittelt, usw., so daß der gesamte vorliegende Aufsatz auch medienvermittelt ist. Das hat bereits der frühe Wittgenstein durchreflektiert, und ist daher zum Holzfäller in Kanada geworden. Das zeigen posthum veröffentlichte Briefe, die er auf Rinde geschrieben hat.¹⁴

Die Frage, wenn wir uns der „Wirklichkeit“ trotz ihrer strukturellen Unerkennbarkeit nichtsdestotrotz mehr oder weniger mystisch nähern wollen, ist noch radikaler zu stellen, wenn wir uns "Wirklichkeiten" zuwenden, die wir nicht mehr durch Haut-zu-Haut-Greifen und -Kneifen überprüfen können

Das ist z.B. bei Fernseh-Berichten über politische Ereignisse in Bonn der Fall: Das Ganze dort muß inszeniert sein (wenn überhaupt real), denn Politiker schütteln sich entweder des längeren die Hände, oder entsteigen Wagen, oder geben Statements ab wie: „Die Gespräche waren konstruktiv.“ Und was uns da Böses vom amerikanischen Präsidenten berichtet wird, kann ja auch nur erfunden sein. (Die arabische Presse vermutet dahinter den israelischen Gemeindienst, um die propalästinensische Außenpolitik von Clinton zu sabotieren.) Noch abstruser wird es, wenn an einem Tag 225 Milliarden Dollar drei Mal über fünf Börsen um den Globus rotieren. Ist das überhaupt noch materiell, oder sind es nicht vielmehr elektronische EDV-Impulse, die mit denen der Medien identisch sind? Hier wird die Wirklichkeit zum Medium selbst, es gibt selbst kein physisches Substrat mehr, das Wirklichkeit konstituieren könnte. Das wird der Trend der Zukunft sein.

Was sind nun die Konsequenzen, die wir ziehen müssen?

1. Es ist in der Wissenschaft unbestritten, daß Wirklichkeit auf Dezierungen der Medienakteure beruht. Demnach ist alles Medium in Differenz zu einem Grenzbegriff von Wirklichkeit (oder um die altertümliche Terminologie zu benutzen: dumm im Sinne von Wirklichkeitsdifferenz).
2. „Dumm“ ist jedoch nicht negativ gemeint, denn die Medienakteure und –aktrizen haben sich darauf geeinigt, die Wirklichkeit angenehm, im Sinne der „Traumschiffserie“ zu schaffen. (Konsistenztheorie der Publizistikwissenschaft)
3. Dies ist dadurch bedingt, daß infolge der Privatisierung der Medien diese immer mehr von den Einschaltquoten und den Werbeeinnahmen durch das Publikum abhängig sind. Und das Publikum wählt natürlich nur die Sender, die ihnen Gutes berichten. Wer will schon von Schlechtem hören oder sehen?
4. Eine derart schöne Medienwelt kommt auch dem wirtschaftlichen Standort und dem Export Deutschlands, bzw. der Europäischen Union zugute – und ist daher zu fördern.
5. Da Wirklichkeit dezisionistisch konstituiert ist, sollte das demokratisch organisiert werden, z.B. über lokale, regionale, nationale und eu-weite Medienräte, die über die jeweils präferierte Medienwirklichkeit bestimmen müßten. Ich schlage daher ein Medienwirklichkeitsgesetz vor (MedWirkG). (Solche Gremien sollten – nebenbei gesagt – auch z.B. darüber entscheiden, ob, wann, wenn und inwieweit Personen aus den Medien zu verschwinden haben, bei Tod, ab dem 65. Lebensjahr, bei Mißgeschicken usw. Das ist auch eine Herausforderung an die Rechtswissenschaft, die sich bedauerlicherweise dieser Probleme aber noch gar nicht bewußt geworden ist.)

¹⁴ L. Wittgenstein, Briefwechsel mit mir, Wien 1996

6. *Die wirkliche Wirklichkeit (falls es sie gäbe) wäre doch – um eine Gedankenfigur A. Gehlens aufzugreifen – viel zu schlimm, als daß wir sie dem schwachen Menschen zumuten könnten. Hier haben Medienakteure (Aktiv- und Passivakteure) eine ethische Verantwortung, die bisher noch weitaus zu gering wahrgenommen wurde. Im Gegenteil: Manche Fernsehmagazine scheinen geradezu die (vermeintliche) Wirklichkeitserfassung vorsätzlich und böseartig systematisch betreiben zu wollen. Dummheit ist aber im Sinne Gehlens lebensrettend und sinnstiftend.*
7. *Was bleibt, ist die Schweigespirale von E. Hoelle, die diesen radikalkonstruktivistischen Unsinn nicht mitmachen will und daher zu Meyer-Leibniz emigriert ist – Naturwissenschaft als Berge!*